Briefe von Johann Heinrich Voss

Johann Heinrich Voss, Abraham Voss

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe

von

Johann Heinrich Voß

nebſt

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Dritter Band.
Erſte Abtheilung.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
bei Heinrich Weinedel.
1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

PT2549
V2A45
1840
v. 3:1
MAIN

Inhalt.

Seite

I. Otterndorf und Eutin.

Otterndorf. (Fortſezung.) 1

Otterndorf, vom Herbſt 1778 bis zum Sommer 1782. . . . . —

Eutin. 15

Eutin, von 1782. . . . . —

II. Briefe an die Gebrüder Boie und an Esmarch.

An Heinrich Chriſtian Boie. 137

Göttingen, 23. December 1773. . . . . . . —

Göttingen, 17. Juli 1774. 139

Otterndorf, im Oktober 1775. 140

Flensburg, im Mai 1777. . . . . —

— 23. Juni 1777. 141

Wandsbeck, im April 1778. 142

— im Juli 1778. . . . . —

Otterndorf, 16. November 1778. 143

— 10. Januar 1779. 144

— 8. Oktober 1779. 145

— 28. Januar 1780. 146

— im März 1790. 147

291256

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Otterndorf, im April 1780.	149
— 28. December 1780.	150
— im April 1781.	151
— im Mai 1781.	—
— im Juni 1781.	152
— im Juni 1782.	—
Eutin, im Auguſt 1783.	153
— im April 1784.	154
— im Juli 1784.	155
— im Oktober 1784.	156
— im Juli 1785.	157
Neumünſter, im Juni 1786.	158
Eutin, 23. Juli 1786.	—
— im Oktober 1786.	161
— im December 1786.	162
— im März 1787.	—
— im April 1787.	164
— im Juni 1787.	165
— im September 1787.	167
— im November 1787.	169
— im December 1787.	170
— im Juli 1788.	171
— 4. April 1790.	172
Jena, 24. December 1802.	173
— 16. September 1803.	175
An Rudolf Boie.	
Otterndorf, im Juli 1780.	177
Eutin, im Juni 1783.	178
— im Juli 1783.	—
— im März 1785.	179
Meldorf, im Juni 1786.	180
Eutin, im Mai 1787.	—

Digitized by Google

Seite
Eutin, im Januar 1788. 181
— im April 1788. . . . . —
— im Oktober 1788. 182
Erneſtine Voß an Rudolf Boie.
Eutin, 13. November 1788. . . . . —
— im Auguſt 1794. 183
— — — — 184
— im September 1794. 186
Holtenau, 1. Oktober 1794. 187
Eutin, 16. Oktober 1794. 188
An Esmarch.
Wandsbeck, im März 1776. 189
Flensburg, 13. April 1776. 190
Wandsbeck, im November 1776. 191
Otterndorf, im Oktober 1779. 192
— im December 1780. 193
Eutin, im Juni 1783. 194
— im Oktober 1784. . . . . —
— im Mai 1796. 195
Jena, im Februar 1804. 197
III. Briefe an die Söhne.
An Heinrich und Wilhelm Voß.
Eutin, 28. April 1799. 201
— 5. Mai 1799. 203
— 19. Mai 1799. 204
— 26. Mai 1799. 205
Schwedt, im Auguſt 1799. 207
Eutin, 15. September 1799. 208
— 3. November 1799. 209
— 1. Februar 1800. 210
— 17. Auguſt 1800. 211
— 12. April 1801. . . . . —

Digitized by Google

Seite
Eutin, 6. Juni 1801. 213
— 18. Oktober 1801. 215
— 27. Januar 1802. . . . . —
— 11. April 1802. 216
— 13. Mai 1802. 219
Baden, 2. Julius 1816. 221
An Wilhelm Voß, bei ſeines Ferdinands Scheiden.
Heidelberg, 19. December 1818. 223
An Hans Voß.
Jena, 14. Januar 1805. 225
— 4. Februar 1805. 226
Heidelberg, 11. Februar 1810. 227
— 24. Oktober 1822. . . . . . —
An Abraham Voß.
Heidelberg, 3. Februar 1811. 229
Segenswünſche für die Enkel. 231

Digitized by Google

I.

Otterndorf und Eutin.

Digitized by Google

Otterndorf.

(Fortſetzung.)

Otterndorf, vom Herbſt 1778 bis zum Sommer 1782.

Aus Mecklenburg hatten wir bis Pfingſten leiblich gute Nachrichten erhalten. Für die Mutter war vorläufig geſorgt; indeſſen erkannten wir es bald für das Zweckmäßigſte, ſie nicht dort zu laſſen, und da ſie ſelber nicht abgeneigt war, zu uns zu ziehen, ſchrieb ihr Voß im December:

„Ich vereinige meine Bitten mit den Bitten Ihrer Tochter, daß Sie uns die Freude nicht verſagen, Ihre alten Tage bei uns zuzubringen. Wiſſen Sie noch, daß dies immer unſer Geſpräch des Abends hinter dem Ofen war, wenn der liebe Gott uns einen traurigen Tag geſchickt hatte, daß ich dann als ein

Digitized by Google

Otterndorf.

(Fortſetzung.)

Otterndorf, vom Herbſt 1778 bis zum Sommer 1782.

Aus Mecklenburg hatten wir bis Pfingſten leidlich gute Nachrichten erhalten. Für die Mutter war vorläufig geſorgt; indeſſen erkannten wir es bald für das Zweckmäßigſte, ſie nicht dort zu laſſen, und da ſie ſelber nicht abgeneigt war, zu uns zu ziehen, ſchrieb ihr Voß im December:

„Ich vereinige meine Bitten mit den Bitten Ihrer Tochter, daß Sie uns die Freude nicht verſagen, Ihre alten Tage bei uns zuzubringen. Wiſſen Sie noch, daß dies immer unſer Geſpräch des Abends hinter dem Ofen war, wenn der liebe Gott uns einen traurigen Tag geſchickt hatte, daß ich dann als ein

kleiner Junge Projecte machte, Prediger, Kanngießer oder Buchbinder zu werden, und daß Sie dann bei mir ziehn, und meine Kinder warten ſollten? Jezt habe ich Gottlob mein Brot, und wohne hier ſehr angenehm und vergnügt. Wie könnte ich's denn vor Gott verantworten, wenn ich meine alte Mutter, die mich geſäugt und zur Gottesfurcht angehalten hat, in der traurigen Einſamkeit und im Mangel ſizen ließe? Kommen Sie, liebe Mutter, Sie ſollen's hier gut haben, völlige Freiheit zu thun und zu laſſen, was Sie wollen, und vergnügte Geſichter. Erneſtine wird Sie auf den Händen tragen, und Friz wird Ihnen entgegenlachen. Schreiben Sie mir ja recht bald, ob Sie unſre Bitte erfüllen wollen. Sie würden uns ſehr betrüben, wenn Sie's nicht thäten. Grüßen Sie unſre Freunde und Nachbarn von Ihrem einzigen Sohn."

Die Mutter war mit allem zufrieden, und unſere Bedenklichkeit, daß ſie ſich nicht aus der Nähe der kränkelnden Tochter entfernen dürfe, wurde durch die Verſicherung widerlegt, daß dieſe Kränklichkeit nur eine vorübergehende ſei. Gegen Ende Septembers kam ſie bei uns an, heiter und rüſtig. Voß ward gleich ſehr niedergeſchlagen, als ſie ihm den Zuſtand ſeiner Schweſter ſchilderte, welcher auf eine unheilbare Auszehrung ſchließen ließ. Dem widerſprach die Mutter mit Beſtimmtheit, und fügte hinzu, die Kranke ſelbſt ſei voll Hofnung, und habe darauf gedrungen,

daß die Mutter den Winter nicht in Mecklenburg bleiben ſolle. Der erſte Brief, den wir einige Wochen darauf von Brückner empfingen, enthielt die Nachricht ihres Todes. Das war ein ſchrecklicher Abend. Der Mutter Schmerz machte ſich in lautem Schreien und Wehklagen Luft; bei Voß war es ſanfter und milder, doch war er faſt untröſtlich, und hatte dabei noch die Sorge um mich, die jeden Tag ihre Niederkunft erwartete. So viel er vermochte, ſuchte er die Mutter davon abzulenken, daß ſie ſich keine Vorwürfe machte, die Tochter verlaſſen zu haben, ſo ſchwer es ihm auch wurde, ſich ſelber in dieſem Punkte zu beruhigen.

Heinrichs Ankunft in der Welt, nach einer ſchweren Entbindung, brachte wieder Mut und Leben ins Haus, und die Übernahme der Wirtſchaft in dieſer Zeit zerſtreute und beſchäftigte die Mutter ſehr. Ich erholte mich langſam, und meine Heiterkeit wollte nicht wiederkehren, weil ich überall Mistöne bemerkte, die Voß mir zu verheelen wünſchte. Da gab es denn für mich ganz ungewohnte Übungen in Geduld und Selbſtbeherrſchung. Allmählig ſezte ſich unſer Verhältnis zu einander ſehr leidlich, beſonders ſeitdem es Voß gelang, ſeiner Mutter begreiflich zu machen, daß ſie ſelbſt die meiſte Schuld trage bei dem, was ihr unbehaglich ſei, und ſie zum ruhigen Nachdenken zu bringen, daß es nicht in unſrer Gewalt ſtehe, ihr die Art Unterhaltung zu verſchaffen, nach der ſie ſich oft ſehnte.

Digitized by Google

Im Frühlinge mietheten wir einen nicht kleinen Garten vor dem Thore, in welchem die Mutter die gewohnte Beſchäftigung fand, Gemüſe zu bauen, die zu ihrem Wohlſein nothwendig war. Dieſer Garten hatte ein Luſthaus, wo wir, nachdem ich die Kinder zur Ruhe gebracht, oft unſer Abendbrot verzehrten, und heiter nach des Tages Laſt waren. Das Gärtchen am Hauſe war unſre Freude, wenn Voß aus der Schule kam. Hier tranken wir unſern Kaffe, ich den Kleinen auf dem Schooß, und Friz beſchäftigt, dem Vater manches Buch herunterzutragen. Was darin wuchs, pflanzten wir alles ſelbſt, kein Winkelchen wurde leer gelaſſen, von allem mußte hier eine Probe ſein. Gar große Freude machte Voß ein Ländchen mit Gurken, deren Ranken er an Erbſenreiſig leitete, wie ſpäter in Eutin und Heidelberg ſeinen Efeu. Ein Gärtner ſchafte uns unter andern auch die hochrothe Kroll-Lilie, die wir noch nicht kannten, und die Voß überall, wo wir Anlagen machten, ſo gern an ſeinen Lieblingsplä̈zen ſah.

Im Frühlinge 1780 friſchten wir uns durch eine Reiſe nach Hamburg auf; Kinder und Magd wurden mitgenommen. Es fehlte nicht viel, ſo hätten wir auf der Rückkehr unſer Grab in der Elbe gefunden. Der Kapitän Müller in Stade ſchickte uns die Schaluppe des engliſchen Kronſchiffes nach Hamburg, um uns eine weniger langweilige Fahrt zu verſchaffen. Abends meldete er ſeine Ankunft, und beſtimmte für

den folgenden Morgen die Stunde der Abfahrt. Wir waren nicht bekannt mit der alles wagenden Natur dieſer Kronſchif-Matroſen, und den Neckereien, die zwiſchen ihnen und dem Schifsvolk im Hafen Statt fanden. Es ging ein ſcharfer Wind, und noch mehr erſchraken wir, als wir die hohen Wellen ſahen. Wir befragten den Steuermann, ob die Fahrt bedenklich ſei; lebhafte Stimmen aus den benachbarten Schiffen redeten ihm zu in Tönen, die wir nicht verſtanden, und von ihm mutig erwiedert wurden. Gegen uns ſprach er kräftig die Worte aus: „Wenn wir es wagen wollten, ihnen wäre es recht;" eine beſtimmtere Antwort wollte er in Gegenwart der Andern nicht geben. Keiner bemerkte Furcht bei den Leuten, und wir ſtiegen ohne Angſt ein. So lange wir uns innerhalb des Hafens befanden, ging es bei dem meiſt günſtigen Winde leidlich; als wir aber die hohe Elbe erreichten, war der Anblick ſchrecklich. Wir drangen in den Steuermann, wieder umzukehren; das verweigerte er ſtandhaft als unmöglich. Das waren zwei angſtvolle Stunden! Bei jeder überſchlagenden Welle füllte ſich die Schaluppe mit Waſſer, ſo daß die Hälfte beſtändig ausſchöpfen mußte. Das rauhe Geſicht des Oberhauptes ward immer ſanfter, indem er ſeine Leute Kinder nannte, und ſie ermahnte, alle Kraft aufzubieten; mit Gottes Hülfe könne es noch gut gehen. Wellen von ungeheurer Größe ſahen wir heran-

Digitized by Google

ziehen; denen bot der Steuermann die Spize, und es war uns, als müßten wir einen ſchäumenden Berg hinan. War die Welle glücklich gebrochen, ſo rief der Alte: „Gottlob, Kinder! ſtrengt euch an!“ Uns ließ die Angſt weder denken noch reden, wir konnten uns kaum ſizend erhalten. Die armen ganz durchnäſſten Kinder ſchrieen! — Endlich gelang es der Anſtrengung, die Schwinge, einen kleinen Fluß bei Stade, zu erreichen, wo wir allmählig ruhigeres Waſſer ſahen, und ruhige Geſichter um uns. Am Ufer beim Kranz fanden wir viele Menſchen verſammelt, die unſre Noth und unſern gewiſſen Untergang aus der Ferne mit angeſehn. Das war eine Freude, als wir ans Land ſtiegen, und von Allen mit Gottlob und Dank begrüßt wurden. Alles half die Sachen ins Wirtshaus bringen, wo gleich in der großen Küche ein helles Feuer gemacht ward, um die Kleider zu trocknen. — Voß äußerte, er habe ſelbſt in der Gewißheit des Untergangs die Freude empfunden, daß wir beiſammen wären, aber an ſeine Mutter habe er mit Grauen gedacht. — Nach einigen Stunden beſtiegen wir erfriſcht einen großen Familienwagen, und fuhren nun unter dem Schatten hoher, in aller Fülle blühender Kirſchbäume. Wir befanden uns in dem ſogenannten alten Lande, welches ganz Hamburg und eine weite Strecke umher mit den ſchönſten Kirſchen verſorgt. Das war ein Wechſel! aber wir waren auch ſo ge-

ſtimmt, wie es nach einer ſolchen Gefahr ſein mußte. Wie oft im Leben haben wir uns wiederholt, daß dieſe Blüten für uns die ſchönſten waren.

Als wir in Stade ankamen, ſchalt der Kapitän heftig, daß wir uns dem Wetter anvertraut hätten. Er erklärte uns die Natur der Leute, die alles wagen, um nicht für feige gehalten zu werden, und nur dann glauben, mit Ehren zurückbleiben zu können, wenn man Furcht gegen ſie blicken läßt.

Die Fahrt ging ohne ſchädliche Folgen für die Geſundheit ab, und an Heiterkeit hatten wir beide gewonnen. Auch von der Seite kehrten wir reicher nach Hauſe, daß wir mit unſerm gegenwärtigen Zuſtande zufriedener waren, in Vergleichung mit anderen, die uns nahe ſtanden. Der Vorſatz ward noch mehr befeſtigt, Otterndorf nicht eher zu verlaſſen, ehe wir uns wahrhaft verbeſſern konnten.

Voß bezog ſeine ſchöne Sommerſtube oben im Hauſe, und führte bei ſeiner großen Thätigkeit manches aus, was ihm in Hamburg im Geſpräch mit Klopſtock und anderen lebendig geworden war. In dieſe Zeit fallen die Verhöre über Recenſenten in der Berliner Bibliothek, die mich freilich wenig erfreuen konnten, weil Voß bei manchen Widerſtand fand, und ich dieſe Sachen weder faſſen noch beurtheilen konnte. Aber heiter waren und blieben unſre Geſpräche Abends nach Tiſch, wo wir oft wie die Kinder Kartenhäuſer für die Zukunft bauten. So weiß ich,

Digitized by Google

daß er einmal die Landkarte ausbreitete, und überall in Holſtein die Orte ausſuchte, wo man wol einen Rector bedürfen könnte. Bei Eutin blieb er freudig ſtehn, und meinte, das wäre ein erwünſchter Ort: in der Nähe von Hamburg, Lübeck und Kiel! und ein ſo geſegnetes kleines Land, von einem wohlwollenden Fürſten regiert! Dann machte er ſich aber gleich die bedeutende Einwendung, daß der junge Rector, welcher im Beſiz dieſer Stelle war, ihm wol ſchwerlich Plaz machen würde.

Nach der Schule pflegte Voß mir gerne etwas vorzuleſen, wenn ſich die Einrichtung treffen ließ, daß Mutter oder Magd die Kinder ſo lange zu ſich nahmen. Beſonders iſt mir noch in Erinnerung, daß wir in ſolchen Stunden zum erſtenmal Nathan den Weiſen laſen, den er gleich aus Hamburg verſchrieb, und nicht warten konnte, bis er gebunden war. Eine geraume Zeit war Nathan der Inhalt aller unſrer Geſpräche, und ſein erſtes Gefühl war, er müſſe ſich ſelbſt gegen Leſſing darüber ausſprechen; doch ſiegte die Beſorgnis, unbeſcheiden zu erſcheinen. Wenige Jahre in der Folgezeit können eine Ausnahme machen, daß er mir nicht den Nathan von neuem vorgeleſen, und mit denſelben Gefühlen wie das erſtemal.

In der Zeit, wo Voß bei der Herausgabe der Odyſſee ſo viele Schwierigkeiten fand, kam ihm vom Buchhändler Cramer in Bremen der Antrag, die Tauſend und eine Nacht zu überſezen. Dieſes ſtimmte

ihn des Contraſtes wegen luſtig, obgleich die 6 Bände wieder ſchreckten. Claudius, den er zur Theilnahme auffoderte, lehnte ſie ab, weil ein ſolches Unternehmen ihm zu kleinlich ſchien. Voß unterzog ſich daher allein einer Arbeit, die keine Anſtrengung verlangte, und ihn für die böſe Zeit, die uns bevorſtand, das Gefühl des Unvermögens weniger ſcharf empfinden ließ.

Im Frühlinge 1781, wo Wilhelm geboren wurde, waren wir alle noch geſund. Wir machten eine Fahrt nach Dithmarſchen, welches ich ſeit meiner Kindheit nicht wiedergeſehn, und wo Voß ſich immer ſo heimiſch fühlte. Der naſſe Sommer, der ſelbſt die kernfeſten Hadeler nicht vor Marſchfieber ſchüzte, zeigte auch bei uns ſeine Folgen, und das in einem Zeitpunkt, wo die Hausfrau es erreicht hatte, ſich ein etwas behaglicheres Leben zu ſchaffen, und Muße für Handarbeit zu gewinnen. Im September bekam ich zuerſt das Fieber, und zwar das doppelte; kurz nach mir nahm Voß meinen guten Tag in Beſiz. Die Mutter und Friz fieberten einen Tag um den andern, der arme Heinrich jeden Tag. Auch der Säugling, den ich nicht entwöhnen ſollte, ward von der Krankheit ergriffen. Als ſich Voß allmählig wieder erholte, richteten wir im Hauſe ein Zimmer für die Schule ein, und es ward ihm leichter ums Herz, als er wieder unter ſeinen Schülern ſein, und ſie zur Selbſtthätigkeit leiten konnte. Freunde und Nachbarn ſorgten gar liebreich

und theilnehmend für uns überall, wo wir Hülfe und Erleichterung bedurften. Schmeelkens Frau nahm Friz, den ſie wie ein eigenes Kind liebte, in Pflege und Aufſicht, eine andre Freundin Heinrich.

Grade in dieſer Jammerzeit kam der erſte Brief von Stolberg mit der Nachricht, die Stelle in Eutin ſei offen. Das war wie ein Lichtſtrahl in dunkler Nacht! Die erſten umſtändlichen Berichte über die ganze Lage trafen uns im Zuſtande der Geneſung, und da manches abſchreckte, blieben wir zweifelhaft, bis bald nachher neue Rückfälle eintraten. Jezt entſchied freilich der geſunde Ort gegen alles, was uns bedenklich erſcheinen konnte. Plane für die Zukunft erſezten in der Zeit der Geneſung, was der Winter verdorben hatte. In dieſer Zeit meldete auch Stolberg ſeine nahe Heirath, und es ward uns eine erfreuliche Ausſicht, mit ihm vereint an einem Orte zu leben. Gar ſchöne Tage waren es, als Voß in dieſer heiteren Stimmung das Hochzeitsgedicht an Stolberg machte. Die Stelle in Eutin ſchon um Oſtern anzutreten, erlaubten die Umſtände nicht. Erſt in wärmerer Jahreszeit, nachdem auch ich mehrere Wochen vom Fieber frei war, durften wir die Reiſe wagen. Von Stolberg erhielten wir die Nachricht, daß der Hof bis zum Herbſt nach Oldenburg gehe, den er als Oberſchenk (ein Amt, das ihm zu Liebe erfunden, und nach ſeinem Abgange nicht wieder beſezt ward) begleiten müſſe. Auf ſeine Bitte hatte uns der Hofapothe=

ker Kind gaſtfreundlich ſein Haus angeboten, bis wir zu eigener Bequemlichkeit gelangen könnten.

Die Hadeler ließen uns ungern ziehen, tadelten aber nicht, daß wir gingen, und waren uns überall behülflich mit Rath und That. Bis Hamburg nahm uns und unſre Sachen ein Schif auf, und noch den lezten Abend hatte ich zu packen, wo denn alles vom Garten aus in einem Kahn nach der Elbe gebracht ward. Den folgenden Morgen um ſieben Uhr ſollten wir bei der Schleuſe zur Abfahrt bereit ſein. Recht ruhig dachten wir nach einem mühſeligen Tage noch den Abend und die Nacht bei unſerm Schmeelke zuzubringen. Da pochte es um neun Uhr an die Fenſterladen: der Wind hatte ſich plözlich gedreht, und der Schiffer wollte die mondhelle Nacht benuzen. Wir mußten uns ohne Neigung ſchon fügen, aber es entſtand eine große Verwirrung. Bekannte und Nachbarn eilten zum Beiſtand herbei. Mehrere brachten Erfriſchungen für die Reiſe, und Schmeelkens Frauen lieferten vom noch gedeckten Tiſch, was ſich nur in den dazu beſtimmten großen Korb packen ließ. Der Abſchied ward uns durch dies rauſchende Getümmel etwas erleichtert, da wir nur den gegenwärtigen Augenblick im Sinne hatten. Die armen Kinder wurden aus dem Schlaf in den Wagen gehoben. Schmeelke begleitete uns bis zum Hafen. Alle Schüler waren um den Wagen verſammelt, und als wir an der Schleuſe ſtill hielten, fanden ſie ſich noch

einmal ein, und halfen treu alles ins Schif bringen, und im Schiffe eine möglichſt bequeme Einrichtung machen. — Der Abſchied von Schmeelke ward uns unendlich ſchwer, in dem Gefühl, einen ſo treuen Freund in der neuen Heimat ſchwerlich wieder zu finden. Der Organiſt Böſe begleitete uns bis Hamburg, und nahm mit Voß die Kajüte des Schiffers ein. Ich für meinen Antheil freute mich im unteren Schifsraum neben den Kindern vorerſt daran, daß dieſe ſich bald beruhigen ließen, und daß ich mich den Reſt der Nacht ſtill ausweinen konnte.

Die heitere Luft und die erſten Strahlen der Sonne erfriſchten uns alle. Der Wind war ſehr günſtig, und wehte nur ſo viel als wir eben nöthig hatten, um vor Abend Hamburg zu erreichen. Der Tag verging ziemlich gemütlich, bald oben, bald unten im Schifsraum, und Abends bei guter Zeit landeten wir am Baumhauſe, wo die Söhne und Töchter der Mutter Alberti uns ſchon in Empfang nahmen.

Eine ſolche Elbfahrt iſt bei günſtigem Wetter gar unterhaltend. Es wimmelt von großen und kleinen Schiffen, die Lebensbedürfniſſe nach Hamburg bringen. Wenn zwei ſich nahe kommen, begrüßt man ſich mit Hurrahrufen und Hutſchwenken. Die fernen Ufer zu beiden Seiten geben immer neue Abwechſelung; je näher Hamburg, je ſchöner; denn ſchon mehrere Stunden vor Altona fangen die Hamburger Luſtbeſizungen an, die zum Theil großen Umfang haben.

Bei der lieben Mutter war alles aufs freundlichſte und bequemſte für uns bereitet. Das that wohl! ſo wie der erquickende Schlaf, den wir alle bedurften. Acht Tage waren nur für Hamburg beſtimmt; es mußte alſo gleich bedächtig überlegt werden, was darin alles zu beſorgen ſei. Unter anderen zierlichen Sachen ſollte auch ein Prunkkleid gekauft werden für uns beide, weil es in eine Reſidenz ging. Voß überließ alles unſrer Weisheit; nur eins lag ihm am Herzen: ein großer Klapptiſch, an dem wir uns gemütlich wieder ausbreiten konnten. Was wir im letzten Jahr vom Almanach erübrigt hatten, reichte ungefähr für dieſe Einkäufe. Unſre Schulden hatten wir getilgt mit dem, was aus dem Hausverkauf in Mecklenburg einging. Mehrere Tage verſtrichen mit dem Einkaufen, und ich fühlte beim Herumſteigen in der großen Stadt ſehr, daß meine Kräfte erſchöpft waren.

Stolberg mit ſeiner jungen Frau, die gleich durch ihre natürliche Unſchuld unſer Herz gewann, trafen wir bei ſeiner Durchreiſe nach Oldenburg noch in Hamburg. Eine Halsentzündung hatte ihn zurückgehalten. Bei denen brachten wir im Gaſthof die meiſten Ruheſtunden zu, da ſie noch lebhafter als er es empfand, daß ſie an uns theilnehmende Freunde gefunden, wie ſie es bedurfte. Zu unſrer großen Freude traf auch der Bruder Boie aus Meldorf ein, wo er ſo eben ſeine Landvogt-Stelle angetreten.

Am ſogenannten Lämmerabend, einem großen

Feſte für die Hamburger, an dem ſich jeder Hausvater, der Raum dafür zu ſchaffen weiß, ein Lamm für ſeine Kinder kauft, waren wir in zahlreicher Geſellſchaft auf Klopſtocks Garten vor dem Dammthor, wo dieſer Markt gehalten ward. Schon ehe wir ausfuhren, fühlte ich an der Schwere im Körper das wiederkehrende Fieber, doch traute ich mir noch Kraft genug zu, es zu unterdrücken. Hensler aus Altona, der ſich unter den Gäſten befand, war väterlich beſorgt, mich gleich nach Tiſch mit nach Hamburg zu nehmen. Abends fand Voß mich ſchon in ſo heftiger Fieberhitze, daß ich ihn nicht erkannte. Nun mußte freilich unſer Aufenthalt in Hamburg noch verlängert werden, und die trübe Ausſicht für die nächſte Zukunft machte uns recht niedergeſchlagen. Die folgenden Fieber gingen leichter vorüber, und wir entſchloſſen uns, mit einem leeren Frachtwagen, deſſen großer Raum für mich und Friz ein bequemes Lager darbot, abzureiſen. Am Nachmittage des 21. Julius kamen wir in Eutin an.

Digitized by Google

E u t i n.

Eutin, von 1782 an.

Der freundliche Empfang, den wir im Kindſchen Hauſe fanden, machte uns gleich wohlgemut. Er, ein ausgezeichnet braver Mann, faßte bald eine Art Familiengefühl für mich, weil ſein Bruder der Nachfolger meines Onkels auf einer Dorfpfarre nahe bei Eutin geworden war; auch fand er ſich ſehr geehrt, daß der Graf Stolberg ihm ſelbſt ſo dringend angelegen hatte, den neuen Rector als ſeinen Freund mit Rath und That zu unterſtüzen. Die Frau war gar liebenswürdig und verſtändig, und beide ſind gegen uns immer ſo treu und theilnehmend geblieben, wie ſie ſich am erſten Tage zeigten.

Unſre Wohnung war ſo ſchlecht, daß mir jezt noch grauet, wenn ich an den erſten Eintritt denke: kleine niedrige Zimmer, nicht die mindeſte häusliche Bequemlichkeit, ſelbſt das allerunentbehrlichſte fehlte. Zu ſeiner Arbeitsſtube gelangte Voß auf einer höchſt erbärmlichen Treppe, bei deren zweitem Abſaz er immer den Kopf biegen mußte, um keinen Stoß zu bekommen. Recht traurig machte uns die Beſichtigung des Ganzen. Der nicht ſehr bedeutende Ankauf aus

Hamburg hatte nur zur Hälfte Plaz; in dem gegenüberliegenden Kuhſtall, den der Superintendent Wolff uns eingeräumt hatte, ſtanden unſre abgeladenen Kiſten. Dieſer Stall, von Voß wol unſer Staatszimmer genannt, nahm in der Folge alles auf, was im Hauſe kein Unterkommen fand, und dort brachte ich mit den Kindern immer die Stunden zu, in denen mich die Sonne im Hauſe nicht aushalten ließ. Beim Superintendenten, der uns gar herzlich aufnahm, erfuhr Voß die genaueren Schulverhältniſſe und den Standpunkt des Rectors zum Conſiſtorium, der freilich nicht ſo frei war, als der Hadeler es geweſen. Mit großer Freundlichkeit ward uns alles angeboten, was wir zu unſrer Bequemlichkeit nuzen konnten, vorzüglich der freie Gebrauch des großen Gartens für uns und unſre Kinder. Voß faßte gleich Vertrauen zu dieſem Manne, und daß er es in hohem Grade verdiente, hat er uns in mancherlei Fällen bis an ſein Ende bewieſen.

Während ſich bei mir die Vorboten des Fiebers wieder einſtellten, machte Voß Beſuche, und ſuchte mich den Abend zu erheitern durch Erzählung von manchem, was ihn ſelbſt erfreut hatte. Namentlich hatte er in dem Cantor Weiſe, der in dem Rufe der Untüchtigkeit ſtand, einen Mann gefunden, von dem er hoffen durfte, ihm durch Aufmunterung und freundliches Benehmen mehr Zutrauen zu ſich ſelber einzuflößen.

Digitized by Google

Am folgenden Tage veranſtaltete Herr Kind eine Luſtfahrt nach dem ſchönen Sielbeck, die uns unbeſchreibliche Freude machte, nach ſo langer Entbehrung von Wald, Hügeln und Landſeen. — Die fieberfreien Tage wurden nun ſo ſchnell als möglich genuzt, um uns einzurichten, wobei ſich hinlänglich hülfreiche Hände fanden. Unſern Einzug hielten wir acht Tage nach unſrer Ankunft. In dem engen Raum mußte jedem genau ſein Wirkungskreis angewieſen werden. Doch war es nicht möglich, Voß ein ſicheres Ruheplätzchen zu verſchaffen; ſelbſt die Luſt fehlte ihm, ſeine Bücher um ſich zu ordnen.

Unſer Hauptleiden war unſer Friz. Schon in Hamburg fand Hensler den Zuſtand eines ſchleichenden Fiebers bedenklich; doch machte er Hofnung, daß eine ſorgfältigere Behandlung in geſunder Luft es noch heben könne. Der Leibarzt Heinze war mit dem Hof in Oldenburg; der, den wir wählen mußten, flößte kein Zutrauen ein. Uns verging der Mut vollends. Den ganzen Tag hörten wir die Klagetöne des armen Kindes, vorzüglich wenn Anſtalten zum Eſſen gemacht wurden, wogegen es eine unwiderſtehliche Abneigung ſpürte.

Unter ſolchem Jammer mußte Voß ſeine Schule beginnen, um ſo beſchwerlicher, da er bei den jungen Leuten nirgends einen feſten Grund fand. Hatte er die niederdrückenden Stunden geendet, ſo konnte er ſich im Hauſe nicht einmal darüber ausſprechen; wir

Digitized by Google

konnten keinen gemeinſchaftlichen Spaziergang machen. Abends, wenn meine Ruheſtunde kam, war ich erſchöpft, und fühlte, daß Klagen von meiner Seite ihn nur noch mehr beugen würden. Unſer Verkehr mit der Kindſchen Familie ward auch grade in dieſer Zeit abgeſchnitten, der Blattern wegen, die Heinrich und Wilhelm noch nicht gehabt hatten.

Im Oktober kehrte der Hof zurück. Der alte Heinze erklärte bei ſeiner offenen Art gleich, zur Rettung des Kindes habe er keine Hofnung, aber zur Erleichterung könne er uns noch nüzlich ſein. Die wenigen Tage, die unſer Friz noch lebte, war uns ſeine Sorgfalt und Nähe tröſtend. Auch Stolberg zeigte ſich herzlich theilnehmend. Wir ſelbſt fühlten uns troſtlos, wie wir uns nie gefühlt hatten, und ſahen unſern Heinrich immer mit der Empfindung an, daß er ſeinem Bruder bald folgen werde. Stolberg kam grade in dem Augenblicke, als Friz nach einem Tage voll ſchweren Kampfes ſanft eingeſchlafen war.

Das war unſre erſte harte Prüfung! Wir ſtrebten beide ſtill und ruhig zu tragen; nicht Worte, nur Thränen erleichterten uns. Unſer Friz war ein holdſeliges Kind, das ſich täglich ſchöner entwickelte. Selbſt die hellen Augenblicke in ſeinen Leidenstagen ließen davon Eindrücke zurück, die wir als tröſtend im Geſpräch feſtzuhalten ſuchten. — Der Superintendent Wolff und ſeine Frau waren um uns, als man die lezten Reſte unſers holden Knaben wegtrug; die Troſt-

worte, die ſie uns theilnehmend an's Herz legten, wurden als herzlich gemeint empfunden; aber ſie brachten nicht die Ruhe in's Herz, nach der wir uns ſehnten.

Als wir allein waren, fühlten wir zuerſt das Bedürfnis, die Kinder um uns zu haben und uns auszuweinen. Voß gelang die Faſſung wunderbar. Er ſprach mit einer Begeiſterung über Vergänglichkeit, Leben, Tod und Unſterblichkeit, wie ich ihn nie habe reden hören, und wir legten uns geſtärkt und getröſtet nieder, in der feſten Überzeugung, daß unſer Friz nur ein geliehenes Gut war, das, wo es jezt hingepflanzt ſei, beſſer gedeihen könne, als unter unſerm Schuze. Dieſes herrliche Streben, ſeine und meine Thränen zu trocknen, war der Keim zu dem Liede: Troſt am Grabe, das im Februar niedergeſchrieben, und erſt ganz genoſſen ward, als die einzig ſchöne Melodie von Schulz ankam.

Die nächſten Tage Schule zu halten, war Voß unmöglich, da er noch keinen ſeiner Schüler liebgewonnen; aber im engen Raume auszuharren, war noch ſchwerer. Wir entſchloſſen uns, Claudius Schwager, einen Landpfarrer in der Nähe von Eutin, zu beſuchen, den Voß in Wandsbeck kennen gelernt hatte. Hier konnten wir alles, was uns lieb war, mitnehmen, und in der herzlichen Umgebung ward uns leichter.

Unſer Verhältnis mit Stolbergs mußte ſich erſt

Digitized by Google

feſtſezen, ehe es ein gegenſeitig behagliches werden konnte. Die Grenzlinien zwiſchen Adel und Räthen waren in Eutin ſcharf gezogen, noch ſchärfer faſt zwiſchen dieſen und den Unbetitelten, zu denen der Rector gehörte. Die zweite Claſſe nahte ſich dem Adel ſtets mit Ehrfurchtszeichen; die lezte Claſſe zog ſchon in der Ferne den Hut ab, wenn ſich etwas zum Hofe gehöriges blicken ließ. Von allem dieſen hatten wir ein Vorgefühl, aber ganz deutlich ward es uns erſt, als der Hof zurückkehrte. Man hatte dort vom neuen Rector geredet als von einem liebenswürdigen Manne, der mit vielen häuslichen Leiden zu kämpfen habe. Bei ſeinem erſten Beſuch, den Voß dem Fürſten und der Fürſtin machte, ward es ihm ſo gut, daß er beiden ſehr gefiel, durch ſein offenes Weſen, und weil er unterhaltendes erzählen konnte. Wir erfuhren dieſes dieſes durch Agnes, die täglich bei Hofe ſein mußte. Alles was ſich mit Büchern beſchäftigte, hieß gelehrt, ward auch wol beſpöttelt, und Agnes hatte manche Neckereien ſchon deswegen zu dulden, daß ſie einen Büchermann, ja einen Poeten geheirathet hatte.

Als wir über dieſe Verhältniſſe zur deutlichen Einſicht gelangten, ſezten wir für uns feſt, ſelten Beſuche machen, ſondern lieber annehmen zu wollen. Auch Stolbergs mußten dieſes natürlich finden, da ich anhaltend kränkelte, die Kinder ungern allein ließ, und Voß für einen Stubenſizer bekannt war, der ohne ſeine Frau nicht ausging. Bei uns ließen ſich beide

Digitized by Google

oft zum Abendeſſen anſagen, und waren ſie einmal eines ruhigen Abends gewiß, ſo folgten wir auch gerne den Einladungen, die Agnes jedesmal mit der ihr ſo ganz eigenen Art zu machen verſtand. Sie zeigte uns eine Offenheit, ſelbſt über innere Verhältniſſe, die uns unauflöslich an ſie feſſelte.

Stolberg ſelbſt beſuchte uns regelmäßig jeden Abend in der Dämmerung. In dieſem Winter ſchrieb er die Jamben, die auch Voß gewaltige Freude machten. Bei eigenen Arbeiten, die er noch feucht von der Dinte mittheilte, war er nach Bundesſitte ſehr empfänglich für Tadel, und konnte nach des Freundes Rath ohne Empfindlichkeit ſtreichen und hinzufügen. Eben ſo fügſam war Voß, wo ihn Stolberg überzeugte, daß ſein Tadel ungerecht ſei. Stolberg war damals äußerſt lebhaft und unwiderſtehlich liebenswürdig, wie er es auch in der Folgezeit immer blieb, wenn das Beſſere in ihm die Oberhand behielt. Eines Abends kam er lachend zu uns mit einem Blatt Papier in der Hand, und erzählte, wie er des Nachbarn Stubenthür geöfnet, und ſeinen Irrthum erſt bemerkt habe, als er ſich hingeſezt, um ſeine Vorleſung anzufangen. Die äußeren Verhältniſſe des Freundes berührten ihn nur oberflächlich; wo er ſie aber als Herzensſache auffaßte, wirkte er gerne mit, Erleichterung zu ſchaffen.

Der Präſident Lovzow ging ſchon vor Ankunft des Hofes theilnehmend in unſre Lage ein. Von Pla=

nen, Eutin wieder zu verlaſſen, wollte er nichts hören, und ſein Wohlwollen belebte unſre Hoffnung, daß ſich alles beſſer geſtalten würde. Der Miniſter Holmer rieth Voß, ſeine Wünſche in einer Bittſchrift an den Fürſten ihm zu übergeben, und verſprach kräftige Mitwirkung. So entſtand der Bericht über das Eutiniſche Rectorat *), welchen Voß in einem ſehr aufgeregten Zuſtande niederſchrieb.

Ehe wir eine beſſere Amtswohnung erhalten konnten, ward uns der unbewohnte Raum im Rathhauſe angewieſen, mit welchem wir noch vor Weihnachten unſern engen Kerker vertauſchten. Wie ſtachen dagegen die großen 14 Fuß hohen Zimmer ab! Heinrich war außer ſich vor Jubel und voll Verwunderung über den kleinen Schrank, der ihm im großen Raume wie ein Spielzeug erſchien. Hier konnte Voß ſeine Bücher wieder um ſich ſehen, und ſich behaglich einrichten; auch in der Schule ward es ihm allmählig gemütlicher, und ſelbſt das Getümmel um uns ertrugen wir mit ziemlicher Gleichgültigkeit.

Das Rathhaus ſtand von allen Seiten frei am Markte. Vor der Hausthür ſammelten ſich Abends die Nachtwächter, und verplauderten Nachts die langweiligen Stunden. Wenn Rathsverſammlung war, hatten wir manches Gezänk und manches Gepolter an-

*) Siehe die erſte Beilage, und über die näheren Umſtände des Erfolgs Bd. 2. S. 82.

zuhören. Über den Bürgergehorſam oben im Hauſe führte ein mildherziger Gerichtsdiener die Aufſicht, der ſeinen Pflegbefohlenen ſtärkende Getränke brachte, auch wol Geſellſchaft verſtattete, und manchmal den Schlüſſel abzuziehen vergaß. Da gab es denn keinen geringen Schreck, als wir in einer mondhellen Nacht aus dem Schlafe gepaukt wurden. Ein Arreſtant hatte ſich nach den Stadtpauken geſchlichen, die in einem benachbarten Kämmerchen aufgehoben wurden. An dem Gerichtsdiener erhielten wir einen ſehr gefälligen Freund, da Voß „aus Weltklugheit" von ſeinem Verſehn keine Anzeige machte.

Das Aufleben des erſten Frühlings in Eutin genoſſen wir in ſeiner ganzen Fülle. Hinter dem Hauſe fanden wir einen großen Garten, deſſen Beſtellung nach Mecklenburger Weiſe der Mutter überlaſſen blieb. Unſre Ungeduld, ihn zu benuzen, war unbeſchreiblich, aber der Herr Senator, der ihn in Pacht hatte, wollte den Schlüſſel nicht hergeben, ehe er für gelieferten Dünger die Zahlung empfangen. Dies gab Veranlaſſung zu dem Billet *), welches vielen Beifall fand, beſonders bei Hofe, und noch am nämlichen Tage ward uns der Schlüſſel eingehändigt. Ein Raſenplaz mit Bäumen gewährte den Kindern Spielraum, und bot Voß eine willkommene Zuflucht, wenn er ſich im

---

*) S. Sämtl. Gedichte. Vierter Bd. S. 121.

Freien an eigener Arbeit zu erholen wünſchte. Über eine Wieſe hinter dem Garten führte ein Fußweg nach dem kleinen See, unſerm Lieblingsplaz, ſo lange wir in Eutin waren. Hier am ſonnigen Abhange, unter Schnee und abgefallenem Laube, den erſten Güldenklee und andere Frühlingsblumen zu ſuchen, war jährlich eins unſrer ſchönſten Familienfeſte *). Hier wurden ganz in der Stille auch Veilchen angepflanzt, und ſie hatten Gedeihn.

Oſtern 1783 machten wir die erſte Reiſe nach Flensburg, von der wir verjüngt zurückkehrten. Jeſſen war ſehr heiter und völlig ausgeſöhnt mit ſeinem Schwager; meine Mutter ungemein glücklich, alle ihre Kinder und Enkel um ſich verſammelt, und Voß überall ſo geachtet und geliebt zu ſehn.

Sehr frohe Stunden verlebten wir unter andern in der Fedderſenſchen Familie, wo mein Bruder Rudolf Hauslehrer war. An die älteſte Tochter Anna, ein ſchönes und talentvolles Mädchen, machte Voß das niedliche Gedicht: der Abſchied **), als ſie ihm eine Brieftaſche ſchenkte, die ſie, „umſchimmert von der purpurnen Frühe" gefertigt hatte; denn die ernſten Tagesſtunden durften damals zu ſolchen Erho-

*) S. Die Märzfeier. Sämtl. Ged. Vierter Bd. S. 43.

**) S. Lyr. Gedichte. Ausg. von 1802. Erſter Bd. S. 131.

lungsarbeiten noch nicht verwendet werden. Auch das Lied: Frühlingsliebe*) wurde in Flensburg gedichtet.

Jede freie Stunde wurde benuzt, die alten bekannten Pläze zu beſuchen, und Voß geſellte ſich dann zu den Fußgängern, die bei ihrer Ankunft die Bewirtung ſchon in Bereitſchaft fanden. Unſer Lieblingswald war ſehr verändert, der Freundſchaftsbaum, wie ihn mein Vater bei ſeiner Einweihung durch eingeſchnittene Namen nannte, nicht mehr vorhanden. Dies waren zwei ſchöne, aus einer Wurzel gewachſene Buchenſtämme, in deren Umgebung die jungen Leute, die ihn ehrten und liebten, Raſenſize gemacht hatten. An der Stelle der alten Förſterhütte ſtand jezt ein ſchönes Haus, in welchem die Gäſte nicht, wie wir oft gethan, ſich ſelbſt ihren Kaffe bereiteten.

Mehrere Eltern wollten Voß ihre Kinder anvertrauen, aber Koſtgänger zu übernehmen, der Gedanke ſchreckte uns. Indeſſen gab er dem Doctor Stange, der ihn ſchon in meines Vaters Krankheit liebgewonnen, das Wort, ſeinen Sohn in einer guten Familie unterzubringen; dieſer dagegen verſprach, bei der Reiſe mit ſeinem Sohn uns die Mutter bequem nach Eutin zu ſchaffen, damit ſie während des Wochenbetts bei uns ſein könne. Dies erleichterte uns den Abſchied.

Auf einem Ausfluge nach Lübeck lernte ich zuerſt

*) Sämtl. Ged. Dritt. Bd. S. 110.

Gerſtenbergs kennen; aber in der Familie war kaum mehr ein Schatten von dem Leben zu finden, wie es in den Briefen an mich geſchildert wird. Seine häuslichen Umſtände waren zerrüttet; die Frau lag an der Auszehrung danieder, die Kinder verwilderten ohne Aufſicht von Vater und Mutter. Sie ſuchten jezt einen wohlfeileren Ort zum Aufenthalt, und zogen ein Jahr ſpäter nach Eutin. — Overbeck, mit dem Voß das lezte Jahr in Göttingen gerne verkehrt, der uns auch in Wandsbeck beſucht hatte, fanden wir für uns unzugänglich und verſchloſſen. In der Folge ward ſein Verhältnis zu uns und Anderen wieder hergeſtellt. Er kam ſo oft zu uns, als ſeine vielen Geſchäfte es ihm erlaubten, und war dann der heitere, liebenswürdige, theilnehmende Freund, der er uns bis an ſein Ende blieb. Eine wahrhaft liebevolle Aufnahme fanden wir noch bei ihm auf ſeinem Gartenhauſe, als wir Eutin verließen, und mit dem Gefühl bei ihm einkehrten, keine Heimat zu haben. Dieſe Tage der Ruhe ſind uns ſtets unvergeßlich geblieben.

Schon im Laufe des Winters erhielt Stolberg das Verſprechen zu einer Landvogtſtelle in der Nähe von Oldenburg. Seine Einnahme in Eutin ſtand mit dem erfoderlichen Aufwande nicht im Verhältnis, und Agnes, auf dem Lande geboren und erzogen, konnte dem Hofleben keinen Geſchmack abgewinnen. Da wurden gleich Plane gemacht, Voß nachzuziehen,

wenn der alte Rector in Oldenburg ihm etwa Plaz machte. Unſer gemeinſchaftlicher Wunſch, den auch der Miniſter theilte, war, daß der Herzog für Voß Stolbergs Haus kaufen ſollte. Aber der Ausführung ſtellten ſich Schwierigkeiten entgegen, da das Haus einer großen Ausbeſſerung bedurfte, und der Fürſt den Ankaufspreis von 2000 Thalern nicht überſchreiten wollte. Beſchleunigt wurde die Sache durch die Elegie an den Grafen Holmer *), die Voß dem Miniſter übergab, und noch ehe er Gewißheit hatte, im Almanach abdrucken ließ. Die Elegie an Agnes ward in ſehr frohen Tagen gedichtet, als Stolbergs ein Jahr darauf von Eutin nach Carlsbad gingen **).

Im Frühlinge wurden mit Stolbergs noch manche Parthieen veranſtaltet. Eine nach Sielbeck liegt mir in friſcher Erinnerung, wo Agnes die Wirtin machte, und wir auf dem Raſen, Wald und See vor Augen, und von hohen Buchen umſchattet, unſre kalte Küche verzehrten. Nach Tiſch ward ein Boot beſtellt, um auf der Ukelei zu fahren. Als Stolberg ans Land ſtieg, ſchrieb er den dritten Vers von dem ſchönen Liede: Es giebt der Pläzchen überall! nieder, deſſen Anfang er uns ſchon früh Mor-

---

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritter Band S. 25.

**) S. Beſtätigung d. Stolbergſchen Umtriebe. S. 160.

gens gebracht hatte. Solch ein Lied ſollte nicht vergeſſen werden, ſo wenig wie der Rundgeſang bei der Geburt eines Knaben. Dieſen dichtete Stolberg wenige Wochen vor der Geburt ſeines Ernſt, und hielt es heimlich vor Agnes. Er kam damit in die Thür gepoltert, als ich grade im Fieber lag. Er las mit lauter Stimme vor, und freute ſich unſers Jubels dabei.

Kurz vor meiner Entbindung kam meine Mutter an. Von der Reiſe ermüdet, ließ ſie ſich leicht bereden, zu Bette zu gehn, und ich verſprach ein gleiches. Aber bald zeigte ſich, daß mir etwas anderes bevorſtand, und die Hebamme ward gerufen. Alles machte ſich leicht und ſchnell, Voß mußte allein mit uns aushalten, und ſelbſt den kleinen Schreier eingewickelt beſchüzen. Er war ganz blaß von gemiſchten Empfindungen, denn er hatte die ganze Zeit ſehr ängſtlich um mich geſorgt, und konnte kaum die Morgenſtunde abwarten, wo er den Kleinen zu meiner Mutter hinauftrug. Das gab von neuem Ausbrüche der Freude! Das Geräuſch im Hauſe hinderte meine ſchnelle Geneſung, beſonders da in den erſten Tagen ein glänzender Senatorſchmaus vorfiel, der mit einem lauten Ball endete.

Noch vor Winter beſuchte uns Esmarch zum erſtenmal ſeit unſrer Vereinigung. Er war ſehr heiter, da er nach acht nicht leichten Jahren endlich in unſrer Nähe, eine Anſtellung als Zollverwalter in Holtenau bei Kiel erhalten hatte, durch welche ſeine Sehn=

Digitized by Google

ſucht nach einem einſamen ruhigen Winkel in Erfüllung ging.

Um Weihnachten reiſte Voß zu Stolbergs nach Tremsbüttel, einem Gute des Grafen Chriſtian Stolberg, wo ſie den Winter zubrachten. In ſeiner Abweſenheit ſchrieb er mir folgende Briefe:

Segeberg, 23. December 1783.

„Hier ſitze ich, meine liebe Erneſtine, die Pfeife im Munde, und eine Taſſe Thee vor mir. Das Geſicht glüht mir von der Kälte, und die Finger ſind noch eben ſo ſtarr, als geſtern, da wir vom Spaziergange zurückkamen, und uns mit Kaffe erquickten. Ich habe den ganzen Weg her nicht viel anderes gedacht, als dich und unſre Kinder, wie ihr mit Großmutter nachſaht, was ihr nun wol machtet, was ihr nun wol von mir plaudertet, und mir Gutes wünſchtet. In Häſſeldorf erquickte ich meinen Fuhrmann mit Brantewein, wozu er Brr! ſagte. Dafür verſchafte er mir noch ein halb Bund Stroh, mir die Füße zu wärmen. Wenn du dieſen Brief lieſeſt, bin ich ſchon bei Graf Chriſtian in Tremsbüttel. Jetzt biſt du bei den Kindern. Wie lebhaft ich euch vor mir ſehe! Heinrich und Wilhelm auf dem Stuhle ſtehend, und Hans mit dem Löffel im Munde. Küſſe die ſüßen Dinger, und erzähle ihnen viel von ihrem Vater. Sei auch nicht traurig, meine liebe, und bleib mir recht geſund,

Digitized by Google

daß ich meine Luſt an dir ſehe, wenn ich wiederkomme. Du biſt doch mein Liebſtes auf der Welt! Denke auch an mich, wenn du ſchlafen gehſt, und wenn du aufwachſt, ſtrecke die Hand nach mir aus. Was das morgen Abend für eine Freude ſein wird, wenn das heilige Chriſtgeſchenk in aller ſeiner Pracht und Erleuchtung vor den Jungen erſcheint. Laß ſie dir auch einen Kuß für ihren Vater geben, der in Gedanken bei euch ſein wird. Und Weihnacht Mittag trinkt hübſch meine Geſundheit in dem übrig gebliebenen Biſchof. Er hat mir heute ſehr wohl gethan, und ich danke dir, liebes Mädchen. Die Mamſell Töchter des Wirts ſizen um mich, und machen Schmuck, der vermutlich übermorgen in der Kirche prunken ſoll. Der Herr Wirt tuſcht manchmal, daß ſie den Herrn Rector nicht ſtören; und ich ſage dann: „Laſſen Sie nur, es ſtört mich nicht." Das wird den Buben auch gefallen, daß ſie nun ungeſcholten beim Thee plaudern können. Mache doch, daß ſie mich darum doch lieb behalten. Ich fühle es heute mit allen Kräften meiner Seele, wie lieb ich euch habe, dich Mutter, und die ſüßen Kindelein! Dank dir, lieber Gott, daß du mich ſo geſegnet haſt! Nun gute Nacht, mein edles ſüßes Weibchen. Denke wachend und ſchlafend deines Mannes, der ohne dich keine Freude ganz genießen kann, und bleib fröhliches Geiſtes. Wir ſind, nahe und fern, in der Hand unſers großen Vaters. Ich ſchließe dich mit

wallender Inbrunſt an mein Herz. Grüße Großmutter, und gieb den Kindern, gleich wenn du dies geleſen haſt, nach der Reihe einen Kuß. Es thut nichts, wenn der Kleine auch den Kopf zurückzieht. Er ſoll mich wohl lieb gewinnen, wenn er größer wird. Noch einmal, leb wohl, du beſte!"

Tremsbüttel, 24. December 1783.

„Ich bin hier glücklich angekommen, meine beſte Erneſtine. Es war ſehr kalt, aber ich ward bald wieder warm, als mich Agnes mit Thee bewirtete. Es war ein gewaltiges Erſtaunen und Lobpreiſen, da ſie mich ſahn. Stolberg (Friz nämlich), der bei mir auf und niedergeht, daß das Licht flattert, grüßt, und dankt dir, daß du mich losgelaſſen und ſogar fortgetrieben haſt. Da kömmt Agnes, und grüßt auch: „Schreiben Sie, ſagt ſie, es wäre entſezlich gut, daß ſie Sie fortgeſchickt hätte." Agnes blüht wie eine Roſe. Ich muß ſchließen; lebe recht wohl, mein beſtes Mädchen. — Glück zum Weihnachtsabend! Nun iſt gleich die Stunde, da die Jungen juchhein."

Tremsbüttel, 25. December 1783.

„Als ich meinen Brief von geſtern Abend vollendet hatte, kriegte ich heimlichen Befehl, Agnes durch Klavierſpielen noch oben zu halten. Um 6 Uhr ward ge-

klingelt, und die ganze Geſellſchaft, die ſich unterdeß zuſammengefunden hatte, ging hinunter zu der Gräfin Luiſe, in deren Zimmer ein hellerleuchteter Tiſch mit heiligen Chriſtſachen ſtand. „Sucht herum, Kinder, was euch der heilige Chriſt beſcheert hat.“ Jeder ſuchte ſeinen Namen und frohlockte. Mir hatte er eine Tragödie von Euripides in einer ſchönen engliſchen Ausgabe gebracht, und ſo jedem nach ſeinem Bedürfniſſe. Ich dachte dabei an das Jauchzen meiner lieben Kleinen in Eutin, und an die Freude ihrer ſüßen Mutter. Schreib mir doch recht umſtändlich, wie ſie ſich dabei gehabt haben. Der kleinſte hat wol gewaltig gekuckt, als er die blanken Bäume ſah; aber die Jungen, die es ſchon verſtehn, noch mehr. Und dabei die Geſichter der wackern Erneſtine!

Morgen hoffe ich einen Brief von dir zu bekommen. Du ſchreibſt doch alle Poſttage? Küſſe mir die Jungen. Ich umarme dich mit der Liebe, die du kennſt.“

Tremsbüttel, 29. December 1783.

„Ich komme eben von unſers Stolbergs Stube, wo ich den Morgen verplaudert habe, weil alle übrigen Seelen des Hauſes heute Briefe ſchreiben. Nach gerade möchte ich wieder abreiſen; denn im Vertraun, mir wird die Zeit ſchon lang, und ich denke immer, daß du allein biſt. Wenn ich gut wegkommen kann,

ſo reiſe ich Mittewochen. Aber erwarte mich nicht zu ſicher, damit du nicht traurig werdeſt, wenn ich ausbleibe. Ich nehme oft den kleinen Stolberg auf den Arm, und denke an meine Kinder. Nein, Leute, ich kann nicht länger von euch wegbleiben; es iſt doch nirgend ſo gut als bei meiner Erneſtine.“ —

Am erſten Mai 1784 bezogen wir unſer lang' erſehntes Haus. Der Tag war wunderſchön. Schüler und gute Freunde halfen thätig, daß wir ſchon den nämlichen Abend in der neuen Wohnung ſchlafen konnten. Das bequeme Wohnen entſtand allmählig, und machte deſto größere Freude. Vor Voßens Arbeitszimmer ſtand ein hoher Birnbaum, der eben zwiſchen dem jungen Laube ſeine Blüten entfaltete. Als er am folgenden Morgen eintrat, begrüßte ihn der Nachtigall Geſang im Birnbaum. Dieſen Eindruck hat er nie vergeſſen. Wir hoften, ſie ſolle ein Neſt im Garten baun, aber vergeblich; doch blieb ſie nahe genug, um uns Morgens und Abends zu erfreun.

Im größeren Hauſe brauchten wir mehr Hausrath. Für ſein Bedürfnis wünſchte Voß die Einrichtung zu behalten, wie Stolberg ſie gemacht hatte. Stolberg wollte alles ſchenken, aber die verſtändigen Hausfrauen ſorgten dafür, daß Recht und Billigkeit für beide Theile nicht verlezt ward. Aus dieſer Einrichtung iſt noch ein kleines Pult, an wel=

chem Voß bis an ſein Ende geſchrieben. Außerdem kauften wir nur das Nothwendigſte, und genoſſen im Voraus die Freude, allmählig manchen leeren Plaz zu füllen.

Der Garten nahm gleich unſre ganze Liebe und Thätigkeit in Anſpruch. Seine Lage am See war wunderherrlich, und alle Bäume blühten in voller Pracht. Verwildert war er im hohen Grade, aber um nichts im Wuchſe zu stören, mußte die ſchon mit Agnes beſprochene Hauptanlage bis zum Herbſte verſchoben werden.

Nachdem die wöhnliche Einrichtung zu unſrer Zufriedenheit vollendet war, fing unſer eigentliches gemütliches Leben in Eutin erſt an. Wenn Voß Nachmittags aus der Schule kam, nuzte er die erſten Stunden für den Almanach, wenn nicht Wichtigeres zu überlegen war. Das Finanzweſen, welches wir bisher gemeinſchaftlich beſorgt hatten, wünſchte er mir jezt allein zu übergeben, und behielt ſich nur eine monatliche Überſicht vor. Die Einnahme ſtellte ſich allmählig der Otterndorfer gleich; aber die Ausgaben waren bedeutend größer und vermehrten ſich noch bei den häufigen Durchreiſenden und Freunden aus Hamburg, Lübeck und Kiel, die ſtets gaſtfreie Aufnahme und Obdach bei uns fanden. Da erhielt denn freilich das gewohnte einfache Leben im Hauſe oft auf Wochen eine andere Geſtalt. Zur feſten Regel bei Bewirtung unſrer Gäſte machten wir, daß nie mehr

als drei Schüſſeln auf den Tiſch kamen; nur bei recht lieben, oder hohen Gäſten ward ein Kuchen hinzugefügt. Dieſer Sitte ſind wir treu geblieben, ſelbſt zu der Zeit, als der Luxus um uns überall zunahm. — Recht ſchwere Stunden hat mir das Alleinbeſorgen oft gemacht in der nicht kleinen Reihe von Jahren, wo das Gleichgewicht zu halten eine Aufgabe war, die meine Kräfte überſtieg.

Auch unſer geſelliger Standpunkt unter den Eutinern gelangte nun zur Feſtigkeit. Die damalige Weiſe zu verkehren, wo man um vier Uhr zuſammenkam, und den größten Theil der Zeit am Spieltiſche zubrachte, konnte Voß, der in Thätigkeit ſeine Erholung ſuchte, unmöglich gefallen; mir eben ſo wenig, da mich Neigung ſowohl als Nothwendigkeit trieb, meine Zeit gewiſſenhaft zu Rathe zu halten, und durch Handarbeit manche Ausgabe entbehrlich zu machen. Erſchöpft kam er aus ſolchen Zirkeln nach Hauſe, und ſagte ſich bald, bis auf wenige unvermeidliche Ausnahmen, gänzlich davon los. — Allmählig beſchränkten wir unſern Umgang auf wenige Familien, den Superintendenten, Kind und den Cantor, mit denen wir uns zuſammenfanden, nachdem wir uns eine Stunde vorher gegenſeitig angekündigt hatten. Ich ging mit den Kindern hin, wenn ich Voß in ſeiner gewohnten Hausordnung feſt wußte; und er kam gegen acht Uhr nach zu einem heiteren, einfachen Abendeſſen. War Geſellſchaft bei

uns, ſo nahm keiner Anſtoß daran, wenn Voß ſich ſpäter zu uns geſellte. In der Folge ſchloſſen auch Helwags ſich an dieſen engeren Kreis.

Im Laufe des Sommers richteten ſich Gerſtenbergs häuslich in Eutin ein. Sie hatte ſich ſo weit erholt, daß ſie ausging, und mit Anſtrengung für Kinder und Hausweſen ſorgen konnte. Beide waren in hohem Grade verſtimmt gegen einander, was ſich in lauten Klagen wie in verſteckten Andeutungen kund gab. Er kam häufig zu uns, wenn er ſeinen Nachmittags=Spaziergang beendigt hatte, und konnte dann ſehr liebenswürdig ſein, und theilnehmend an dem, womit ſich Voß grade beſchäftigte. Dieſer regte im Geſpräch mit ihm manches wieder auf, was zum Theil vollendet war, zum Theil noch keimend in ihm lag. Zu letzterem gehörte die Minona, an welche er im Winter die lezte Hand legte.

Gegen Herbſt traf Schulz bei uns ein, und blieb mehrere Wochen. Dieſer Beſuch belebte uns durch und durch, und gab uns das frohe Gefühl, daß Schulz an uns fand was wir an ihm. Er erholte und erheiterte ſich nach der ſchweren Prüfung, die er beſtanden (S. den Brief an Schulz vom 24. Juni 1784), und wir genoſſen mit ihm in den Ruheſtunden alle Schönheiten der Umgebung. Wenn Voß in der Schule war, blieb er gerne bei mir, und ſpielte mit den Kindern, von denen er oft ſtill weinend wegging. Geſpielt und geſungen ward auch

viel in dieſer Zeit. Schulz ſeine eigenen größeren Sachen vortragen zu hören, war ein Genuß, den Voß lange entbehrt hatte. Cramer, der Schulz nach Kiel abholen wollte, brachte eine nicht angenehme Störung in dieſen ruhigen Verein. Auch Stolbergs trafen noch mit Schulz zuſammen. Da ward das Haus gefüllt, und die Hausfrau hatte ſich zu tummeln. Agnes fanden wir niedergeſchlagen: ihr ſehnlicher Wunſch nach ſtiller ländlicher Ruhe ſollte erſt nach einem Jahre befriedigt werden. Ihn drängte immer die Sehnſucht zu reiſen, und da Geſchäfte ſeines Amts von den ihm Untergebenen verſehen wurden, konnte er leicht abweſend ſein. Mittags mußte Agnes bei Hofe ſein. Waren wir allein, ſo machte ſie ſich durch Thränen Luft; kam er heim, ſo ſuchte ſie ſich zu erheitern. An Schulz hatten beide eine große Freude, und dieſes wirkte mit, daß in Kopenhagen, bei Beſezung der Kapellmeiſterſtelle, die Aufmerkſamkeit auf ihn ſich vermehrte.

Eine kleine Spannung zwiſchen Voß und Stolberg fand ſchon Statt, als ſie ſich noch täglich ſahen, und zwar über die Ilias. Bei eigenen Arbeiten fügte Voß ſich gerne in Stolbergs Anſicht, obgleich er ſie bei ſich ſelbſt nicht anerkennen wollte, daß der erſte Erguß, wie ihn das Genie gebe, der beſſere ſei; aber auf Überſezungen wollte er ſie nicht ausgedehnt wiſſen. Stolberg fühlte ſelbſt, daß er zu raſch gearbeitet; das Lob der Seinigen, wenn vor

dem Frühſtück eine Reihe von Verſen fertig geworden, hatte ihm wohlgethan; er wünſchte eine zweite Auflage verbeſſert zu liefern. Voßens Vorſchlag, ein Exemplar zu durchſchießen, und mit freudigem Mut das Werk anzugreifen, fand Eingang; Schwierigkeiten wollten ſie im Geſpräch beſeitigen. Die Sache nahm einen fröhlichen Anfang, aber bald ſtockte es, und das Ende war, die zweite Auflage nach der erſten abzudrucken *). — Außerdem war es Stolberg nicht recht, daß Voß nicht alles mit Jubel aufnahm, was in der Stolbergſchen Familie gefiel.

*) „Ich rieth ihm, nichts Weſentliches in das Gedruckte hinein zu ändern; dann miſche ſich alter und neuer Ton; reines Papier, reine Begeiſterung. Er bat mich, ihm zu helfen bei feineren Beſtimmungen des Gedankens und der Tonart, aber zumeiſt im Vers, den er nur treffe nach Gefühl, nicht machen könne mit Bewußtſein. Merken Sie, ſagt' ich, zuerſt den Abſchnitt, der im dritten Fuß männlich und weiblich iſt, im vierten durchaus männlich. Dies zu faſſen, war ſchwer! Als wir den dritten und vierten Fuß, männlich und weiblich, etwas zurecht geſtellt, ſezten wir uns, Geſell und Lehrling, an die Werkſtatt: wo aus dem Groben geformt und gehämmert ward, und geraspelt und gefeilt, wie in der Eſſe des Hefäſtos. Weg war der Traum, daß genug ſei Schwung des Genies ohne Kunſtfleiß, daß kühner Wurf ein Göttergebild hinklatſche. So arbeiteten wir am Anfang der Ilias, etwa hundert Verſe hindurch; die ſieben erſten

Stillings Jugend fand lauten Beifall; auch Voß lobte ſie mit Wärme, aber nicht die Fortſezungen; das ward ihm als Kälte gegen die Religion ausgelegt. Ein Gleiches galt von Hippels Lebensläufen. Noch lebhaft iſt mir in Erinnerung, wie Voß ſich auf Spaziergängen über beide Werke ausſprach. Heilige Empfindungen in ſich zu verſchließen, ſchien ihm unwürdig, und Verlezung der Freundſchaft, bei Arbeiten, wo der Freund des Freundes Meinung begehrte, den Tadel zurückzuhalten, wenn er nicht loben konnte. Den nächſten Winter ſchrieben die Gebrüder Stolberg mehrere Schauſpiele; ſpäter folgte die Inſel und Numa, die jezt niemand mehr kennt. Voß, um ſein Urtheil gefragt, gab es freimütig, und warnte vor dem Druck. Das misfiel; wenn Voß bat, kein Urtheil von ihm zu verlangen, ward mit Freundlichkeit wieder eingelenkt. Voßens Briefe an Stolberg würden ihn in einem ſehr achtungswerthen Lichte zeigen; aus Stolbergs Briefen erhellt, daß er, ungeachtet einiger Aufwallungen des Zorns, ſeinen Werth als Freund erkannt hat.

Im Frühjahre 1785 fing der Hausbau an, wo der ganze vordere Giebel herunter geriſſen ward, und bei Nacht im Vorderhauſe Wache gehalten wer-

---

hatt' ich nach einigen Jahren noch ungefähr im Gedächtnis, da ich ſelbſt an die Überſezung der Ilias gerieth." Beſtätigung d. St. U. S. 157.

den mußte. Bei der Gelegenheit machten wir ſehr unerfreuliche Erfahrungen an unſern Koſtgängern, die wir zur Erleichterung des Haushalts zu uns genommen hatten. Den einen mußte Voß ſeinem Vater zurückbringen, und in der Schule gab es verdrießliche Unterſuchungen, welche die eben aufgelebte Heiterkeit ziemlich wieder zerſtörten. Wir beſchloſſen, uns der Koſtgänger ſobald als möglich zu entledigen, und uns lieber auf alle Weiſe zu beſchränken, als die häusliche Ruhe in Gefahr zu bringen. Außerdem hatte es in dem ſehr ſtrengen Winter an häuslichen Leiden nicht gefehlt. Vom Fieber hatte ich mich wol erholt, aber das Wochenbett im Februar ließ nachtheilige und lange Folgen nach ſich. Und doch mußte ich des vergrößerten Haushaltes wegen, ſobald es irgend auszuführen war, die Leitung überall wieder übernehmen. Da ward es mir oft nicht leicht, den erforderlichen Mut und die Kraft feſtzuhalten, um Voß das, was er zu tragen hatte, nicht noch ſchwerer zu machen.

Während des Sommers ſtarb plötzlich der Herzog. Er ſtieg in voller Geſundheit zu Pferde, um einen Spazierritt zu machen, als der Schlag ihn rührte, und er todt ins Schloß gebracht wurde. Stolberg erhielt den Auftrag, die Trauerbotſchaft vom Tode des Herzogs nach Petersburg zu übernehmen. Wie groß war unſer Schrecken, als er von dorther meldete, er habe auf eigene Gefahr dem Herrn von Nicolay verſprochen, uns ſeinen einzigen Sohn mitzubringen, den

er bis zur Akademie in einer Familie zu wiſſen wünſchte, wo er in Gemeinſchaft mit Gleichaltrigen die nöthigen Kenntniſſe erlangen, und einfach ſittlich erzogen würde. Ins Unvermeidliche mußten wir uns ſchon fügen. Paul Nicolay war ein Jahr älter als Heinrich, aber kaum ſo groß als dieſer, von blaſſer Farbe, und mürriſch geſtimmt von der langen Reiſe, auf der ſich niemand mit ihm beſchäftigen konnte. Er verſtand kein Wort deutſch, nur franzöſiſch und ruſſiſch; ich dagegen, die in der erſten Zeit doch am meiſten für ihn zu ſorgen hatte, kein franzöſiſch. Da ward denn Agnes unſre Dolmetſcherin, die nothwendigſten franzöſiſchen Worte ſuchte ich mir möglichſt einzuprägen, ſo wie er ſich die deutſchen, und in wenigen Tagen konnten wir uns ſchon verſtändlich machen. Seine Heiterkeit lebte unter den Kindern, die er ſehr liebte, ſchnell auf, denn bis jetzt hatte er nur unter Erwachſenen verkehrt, die Abende meiſtens unter den Augen einer alten Wärterin, von der er gewöhnt war, ſehr frühe ins Bett zu gehen. Er war ſo unbeholfen, daß er ſich allein weder aus- noch ankleiden konnte. Vorzüglich gefiel es ihm, daß von ihm, als dem älteſten, die jüngeren ſich lenken ließen. Gar zu gerne nahm er die Zeit wahr, wenn der Säugling zur Ruhe gelegt ward; dann hieß er die Magd fortgehen, und ſang ein ruſſiſches Lied an der Wiege. Zur Luſtigkeit ſtimmte ihn die neue Welt um ſich: keine Bediente! nur zwei Schüſſeln auf dem Tiſch!

die Mutter ſelbſt in die Küche gehend, um Eſſen zu bereiten! der Vater ſich immer freundlich mit ihm beſchäftigend und gerne bereit, ihm alles zu erklären. Kränklich war er ſehr, und mußte allmählig an jede Veränderung gewöhnt werden. Seine vollſtändige Männertracht ward ihm am erſten beſchwerlich, und mit großer Freude nahm er den Vorſchlag an, wie ſeine Brüder gekleidet zu werden. Damit er das Ruſſiſche nicht ganz verlerne, ward beſtimmt, daß er jeden Sonntag beim ruſſiſchen Miniſter, mit dem Voß in freundlichen Verhältniſſen ſtand, eſſen ſolle. Da ward er vom Bedienten abgeholt, und freute ſich nicht wenig, wenn Voß ihn mitunter begleitete. Großen Jubel gab es ihm dann, ſich von ſeinen Brüdern in ſeinem rothſammetnen mit Atlas gefütterten Staatskleide begaffen zu laſſen, aber der erſte Wunſch beim zu Hauſe kommen war immer, wie ſeine Brüder zu gehen. Durch Anhänglichkeit und Folgſamkeit hat ſich dieſer Knabe ſtets ausgezeichnet, ſo lange er bei uns war, und uns das angenehme Gefühl gegeben, daß nicht nur unſre häusliche Lage durch ihn erleichtert, ſondern ihm ſelbſt eine Wohlthat für ſein Leben zu Theil wurde, die Eltern und Sohn anerkannten. Einen rührenden Brief ſchrieb er uns aus Erlangen, wohin ſein Vater ihn zum Studiren ſchickte, um ſich an dem kleinen Hofe daſelbſt für ſeine künftige diplomatiſche Laufbahn einzuüben. Ein Philolog, an welchen Voß ihn dort empfohlen, war nicht wenig ver-

wundert, bei einem jungen Ruſſen ſo gründliche Kenntniſſe im Lateiniſchen und Griechiſchen zu finden.

Unſer Leben ging nun ſeinen ebenen Gang fort, und wir fühlten uns am glücklichſten, wenn es ſtill und ruhig um uns war, ſobald Voß ſeine Schulſtunden beendigt. Mein nicht leichter Beruf war dann, die Kinder zu beſchäftigen, und Voß vor lautem Geräuſch zu ſchützen. Die erſte Stunde nach der Schule war ich im Sommer gewöhnlich bei ihm; im Winter blieb er in der Wohnſtube, die, weil ſie gründliche Wärme gab, dem armen ganz Durchfrorenen das Blut wieder in ſo behaglichen Umlauf brachte, daß er ſich in die Arbeit vertiefte, und die Stunde überſchritt, wo wir ihn alle gern hatten. Wenn er ſich endlich mit der Mutter am Spinnrade allein fand, ſo kam er wol in die Magdſtube herüber, mit uns zankend, daß wir ihm die Stunde nicht angezeigt. Dann trugen ihm die Größeren ſeine Bücher hinauf, und ich folgte, um nachzuſehen, ob die Wärme noch zu verbeſſern ſei. Im Sommer war es immer ein Feſttag für Alle, wenn er nach ſechs Uhr herunterkam, und uns zum Spazieren aufforderte, wozu er freilich ſelten gelangte. Meiſtens ging er vor dem Abendeſſen im Garten, den wir allmählig nach unſerem Sinne eingerichtet hatten.

Voßens Reizbarkeit nahm zu, wie allmählig ſeine Geſundheit weniger feſt wurde, und oft hatte er Wochen, wo keine Arbeit ihn anzog. Wie drückend

fühlte er dann die ſechs Stunden, die er täglich zu geben hatte, und wie ſchwer wurde es ihm doch, wenn er ſie manchmal abkürzen mußte. In ſolchen Zeiten berührte ihn alles im Hauſe, was ſonſt leicht, oft unbemerkt an ihm vorüberging, ſtets unſanft, und brachte mir bei aller Vorſicht ſchwere Stunden. Oft ſchien ich ihm untheilnehmend, wenn ich ihm dies und jenes leicht vorzuſtellen ſuchte; oft leichtſinnig, wenn die Ausgaben größer waren, als er es wünſchte; oft war mein Betragen in Leitung der Kinder nicht das rechte. Dann konnte er heftig werden, ſo daß ihm harte Worte entfuhren. In ſolchen Augenblicken wirkten von meiner Seite Gegenworte ſchädlich, noch ſchädlicher Thränen oder ein gänzliches Stillſchweigen. Das Tröſtlichſte für mich war, daß ich in Stunden ruhiger Überlegung, die dieſen nothwendig folgen mußten, ſeine gute Meinung von mir leicht wieder herſtellen, und aus der gemachten Erfahrung mir feſte Regeln für die Zukunft bilden konnte. Rührend war mir ſtets die Art, wie er in ſeinem ganzen Betragen zeigte, wo er fühlte, mir Unrecht gethan zu haben. Je länger wir mit einander lebten, deſto ſeltener wurden ſolche Mistöne, ein Beweis, daß wir beide geſtrebt haben, Grundfehler an uns zu verbeſſern, und daß wir nicht vergebens geſtrebt haben.

In der Stimmung, wo öfteres Unwohlſein den ruhigen Gang ſeiner Thätigkeit hemmte und ſeine Reizbarkeit vermehrte, mögen Jahre hingegangen ſein,

Digitized by Google

ohne auffallende Störungen von Außen. Im Sommer erheiterten die Reiſen nach Dithmarſchen zu Boie, auch als Unterbrechung des einförmigen Lebens. Mein Bruder hatte in Louiſe Meyer eine Frau nach unſerm Herzen gewählt. Sie war verſtändig in allen Lebensverhältniſſen, und hatte ſein Herz ſo ganz, daß er unvermerkt ſich ihrer Leitung überlaſſend, ſich heiterer und glücklicher fühlte, indem er manches nicht mehr für Bedürfnis erkannte, was ihm früher unentbehrlich ſchien. Und dieſe glückliche Ehe dauerte kaum ein Jahr — ſie ſtarb im erſten Wochenbette! Unbeſchreiblich hart traf uns ihr Scheiden aus der Welt. Wie viele ſchöne Hofnungen und Plane waren auch für uns auf einmal durchſchnitten! — Voßens Geſundheit litt einen ſtarken Stoß; er mußte Pyrmonter trinken, was ihm aber wenig half, da er ſich nicht ſchonen konnte wie ein Brunnengaſt. Bei mir fand er nicht die Aufheiterung, die ihn hätte heben können, denn ich war ſelber unwohl, und dadurch noch mehr niedergedrückt.

Gegen Winter 1786 erkrankte unſer dritter Sohn Hans an ſkrophelartigen Drüſen, die durch zehrende Fieber zwei Jahre lebensgefährlich wurden. Sein Zuſtand erfoderte die ganze Aufmerkſamkeit der Mutter, und der Vater fühlte lebhaft, daß er ſeine angeſtrengte Thätigkeit feſthalten müſſe, um nicht durch Verzagtheit das große Leiden noch größer zu machen. In dieſer Zeit unternahm er die Überſezung der Ilias, zu

deren Überarbeitung er Stolberg lange vergebens aufgefordert hatte.

Als der erſte Geſang fertig war, ward ihm dieſer, von mir ins Reine geſchrieben, überſandt. Stolberg nahm die Sache nicht, wie Voß zu wünſchen Urſach hatte, da beide ſich oft über ihre Liebe zum Homer ausgeſprochen. Doch beſann er ſich allmählig, und ſein erſter Unwille bekam eine beſſere Geſtalt, obgleich er nie begehrt hat, mehr von der Voſſiſchen Ilias zu ſehen *).

Häufig unterbrach er dieſe Arbeit, um dem kranken Kinde durch kleine Freuden ſeinen Zuſtand zu erleichtern. Dann trug er es wol auf dem Arm und ſang ihm vor, oder er ſezte ſich ans Lager und gab den Brüdern Anleitung, aus Wachs und Pappe al-

---

*) Vergl. Bd. 2. S. 281—283 und Beſtät. der Stolb. Umtr. S. 168 u. f. Hier heißt es S. 176: „Troz allem Unwetter wuchs die Ilias fröhlich fort. „Angefangen ward ſie gegen den September 1786 „und am 16. Mai 1787 geendigt. Wer einmal tapfer „ſich angeſtrengt, zu finden, worauf es ankommt, der „arbeitet ſicherer und leichter, als der flatternde Lieb„haber, der ohne Kunſtfertigkeit huſcht und pfuſcht. „Auf dem abgelegenen Stübchen konnte mit lebendiger „Stimme gedeutſcht werden; und, ob Leben gewonnen „ſei, entſchied in der Feierſtunde die unbeſtechliche Haus„richterin. Für uns hätt' ich auf Robinſons Inſel mit „Begeiſterung das Werk vollendet, und dann freilich ge„wünſcht, daß es ein Schif nach Deutſchland brächte."

lerlei Sachen zu fertigen und Geſchichten zu erzählen. Das höchſte war immer, wenn er mit einem Büchlein in der Hand erſchien, und farbige Dinte begehrte. Das war der holländiſche Dichter Kanz, der zu jedem Gedicht einen ſauberen Holzſchnitt geliefert, von denen dann immer einer mit Farben bedeutungsvoll geziert ward. Am meiſten Glück machte der grüne Eſel, der ſchon aus Gellerts Fabeln bekannt war. Ging er fort, ſo war mein Theil ein herzlicher Kuß und ein tröſtendes Wort, daß alles ſich noch zum Guten wenden könne. Einigemal ging er in die Schule, mit dem Gefühle, den Knaben nicht lebend wiederzuſehn; bald trieb ihn die Unruhe nach Hauſe; fand er ihn beſſer, ſo kehrte er an ſeinen Beruf zurück.

In dieſer langen trüben Zeit herrſchte bei ihm beſtändig das Beſtreben vor, nie aus ſeinem freundlichen ſanften Ton mit mir zu fallen, wenn er die gewohnte Theilnahme bei mir entbehrte, und ich lernte allmählig, die wenige Zeit, die ich um ihn ſein konnte, eine heitere Außenſeite erringen. Die Theeſtunde nach der Schule ſuchte ich mich immer frei von Störung zu erhalten. Unſre Spaziergänge wurden immer ſeltener, aber dienten uns um ſo mehr zur Erholung. Abends nach dem Eſſen fühlten wir uns beide erſchöpft, und ſelten hatte er Mut, mir vorzuleſen, was er den Tag gearbeitet.

Sehr ſchwer mußten Voß in ſolcher Stimmung die Schulſtunden fallen, und tiefer als je fühlte er

Digitized by Google

das Bedürfnis eines theilnehmenden Freundes. Rudolf Boie war mit ſeiner Lage beim Conferenzrath Karſtens in Kopenhagen zwar zufrieden, aber ohne Ausſicht zu einer feſten Verſorgung. Voß wünſchte, er möchte die Stelle aufgeben, und ſo lange zu uns ziehen, bis ſeine Zukunft eine günſtigere Wendung nähme. Bei ſeiner ausgezeichneten Liebe zu uns beiden, ſeiner Genügſamkeit und dem Bedürfnis, ſich an Gleichgeſinnte anzuſchließen, ging der Bruder gerne auf dieſen Plan ein. Auch der Gedanke, einen Theil der Schulſtunden zu übernehmen, reizte ihn nicht weniger, als Voß ſich durch dieſe Hofnung erleichtert fühlte. Und wie viel Gutes verſprach nicht ein ſolcher Verein für unſre Kinder! Die Ausſicht, einen geliebten Bruder um mich zu haben, mit dem ich von Kindheit an aufs innigſte verbunden geweſen, belebte mich von neuem, und gerne malte ich mir aus, wie wir unſer kindliches Leben wieder beginnen würden, da ja bloß die Gegenſtände unſerer Beſchäftigung eine andere Geſtalt angenommen hätten. Plane, die mit dieſer Herzensangelegenheit in Verbindung ſtanden, brachten wieder die alte Heiterkeit hervor, bei der es leichter wird, unter einem ſchweren Druck zu leben.

Grade in dieſer Zeit erreichte der Cantor Weiſe ſeinen ſehnlichſten Wunſch, eine Landpfarre in der Nähe von Eutin zu bekommen. Die erledigte Stelle war einem Oldenburger Candidaten zugedacht, welchen

man wegen ſeines unſittlichen Lebenswandels vom Predigt=Amte ausgeſchloſſen hatte. Da Voß ſich mit Nachdruck gegen ihn erklärte, und im äußerſten Falle ſeine Stelle niederzulegen drohte: gab man endlich nach, und geſtattete ihm, ſeinen Schwager in Vorſchlag zu bringen. Unſre Hofnung bei dieſer Sache war ziemlich ſchwankend, deſto größer aber die Freude, als der Miniſter Holmer den glücklichen Ausgang meldete. Kleine Änderungen in Betref des neuen Lehrers, der nun Conrector genannt ward, wurden ebenfals genehmigt, und im Herbſte 1788 trat Boie ſein Amt mit Freudigkeit an.

Eine heitere Ausflucht eröfnete ſich nun auch zu unſerm Freunde Weiſe, der ſich auf ſeiner Pfarre in Malent ſehr glücklich fühlte. Für Voß und Boie war es dahin ein angenehmer Spaziergang, und ich folgte manchmal zu Wagen mit den Kindern nach. Wir bekamen in dieſer neuen Wirtſchaft das Recht, überall mit Rath und That zu wirken, und ohne unſre Billigung ward in Haus und Garten nichts wichtiges ausgeführt. Voß ward Obergärtner, ich, die etwas mehr von der Landwirtſchaft verſtand, als die neue Frau Pfarrerin, konnte manches zweckmäßige wenigſtens angeben. Die Einnahme der Pfarrei beſtand zum Theil in dem Ertrag des Feldes und der nicht unbedeutenden Gärten. Da trafen wir denn die Einrichtung, daß alles, was wir in der Wirtſchaft brauchten, uns für den gewöhnlichen Marktpreis ge=

liefert ward; wogegen ich die ſtädtiſchen Bedürfniſſe regelmäßig zu beſorgen hatte. Der Pfarrer legte nun auch alle Schüchternheit gegen Voß ab, in welchem er bisher immer ein Oberhaupt zu entdecken fürchtete, das ſein Übergewicht fühlen ließe, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu fände.

Der Zuſtand in den Leiden unſers Sohnes erreichte grade ſeinen höchſten Punkt, als Boie noch nicht lange bei uns war. Wie treu ſtand der Bruder uns da zur Seite! Auch Agnes ſchied in dieſer Zeit aus unſrer Mitte. Wie wenig ahndeten wir es, als ſie uns, etwa acht Wochen vor ihrem Ende, zum leztenmal beſuchte. Sie fühlte ſich ſchwächer, wie wir ſie ſonſt geſehen, und mußte ſich Abends ſchon frühe zu Bette legen; doch war ſie dann wie gewöhnlich mutwillig, wir Alle durften ein- und ausgehen, ſie machte den Küchenzettel, und einer von den Knaben, den ſie, damit kein Streit entſtände, ſelbſt wählte, mußte vor ihrem Bette eſſen. Ungewöhnlich bewegt war ſie am Abſchiedsmorgen, wo wir, als die Pferde ſchon angeſpannt waren, noch mit ihr in den Garten gehn, und uns neben ſie auf die Agnesbank ſezen mußten. Dieſe Bank ward uns nun noch mehr ein Heiligthum, und blieb es bis zu unſerm Abzug aus Eutin. — Mit Agnes gingen uns viele Hofnungen und Plane fürs Leben zu Grabe.

Stolberg ſchloß ſich nach ihrem Scheiden noch inniger an uns. Als er uns zum erſtenmal wieder

beſuchte, hatte ſich der wilde Sturm des Schmerzes in ſanftere ruhige Trauer aufgelöſt. Daß er in Oldenburg nicht bleiben würde, war vorauszuſehen, da ihm die Einſamkeit und die Amtsbeſchäftigungen ſchon früher nicht zuſagten; doch wirkte Voß kräftig mit, daß er, was ſein erſter Plan war, ein völlig unthätiges Leben bei ſeinem Bruder nicht wählte. Er erhielt eine Geſandſchaftsſtelle in Berlin, wohin er ſich, von ſeiner Schweſter, der Gräfin Katharina, und den Kindern begleitet, im Frühling 1789 begab. Sein Poſten brachte ihn in vielfache Berührung mit der Außenwelt, eigene Neigung noch mehr. Bei dem Geſandten von Toskana lernte er deſſen Schwägerin, die reiche Comteſſe Sofia Reder, kennen; mit dieſer vermählte er ſich, kaum ein Jahr nach Agnes Tode. Sie war bereit ihm jedes Opfer zu bringen, um ſeine ſehr zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen. Da die Ausſicht zu einem Geſandſchaftsposten in Neapel ſich zerſchlug, wirkte ſie mit, daß er nach einem Jahre die Stelle in Berlin aufgab, und im Sommer 1791, mit ſeiner Gemahlin, dem älteſten Sohne und Nicolovius ſeine Reiſe nach Italien antrat. —

Kurz vorher ſtarb, nach langen Leiden, der Präſident Lovzow in Eutin. Daß Stolberg einmal dieſe Stelle bekäme, war ſchon einer von Agnes Lieblingswünſchen geweſen, wobei wir uns ein ſeliges Zuſammenleben bis ans Ende träumten. Der Herzog zeigte ſich auch geneigt, ſie ihm zu geben, mit der Bewil-

ligung eines zweijährigen Urlaubs, um die beſchloſſene Reiſe auszuführen.

Voß arbeitete damals mit Eifer und Liebe an der erſten Ausgabe von Virgils Georgica, woran Stolberg freundlichen Antheil nahm. Da gab es denn noch lebhafte Geſpräche, und manches wurde aufgeſchrieben, worüber Stolberg und Nicolovius an Ort und Stelle Erkundigung einzuziehen verſprachen. Wie treu und gewiſſenhaft Nicolovius Wort gehalten, hat er unter andern durch die Zeichnung italieniſcher und ſicilischer Pfluge bewieſen, welche ſpäter in dem Kommentare abgedruckt wurden. Aber die angeſtrengte Arbeit an demſelben wirkte nachtheilig auf Voßens Geſundheit. Schwindel und Reizbarkeit vermehrten ſich im hohen Grade. Dazu kam noch die Sorge für den Almanach, und zwar in der beſten Jahrszeit. Hensler wollte Zerſtreuung durch eine Reiſe; allein mochte Voß ſie nicht unternehmen, und ich konnte den kranken Knaben nicht verlaſſen. So war denn vieles ſchwer zu tragen, obgleich ſich ſtets helle Punkte fanden, die alles leiblich machten.

Im Herbſte 1790 erhielt Voß eine Zulage von 200 Thalern, mit der Bewilligung, ſich einen Gehülfen zu halten, der ihm die Nachmittagsſtunden abnähme. Er fand ihn in Friedrich Karl Wolff, einem Sohne des vorigen Superintendenten, ſeinem Lieblingsſchüler, der ihm ſtets kindliche Anhänglichkeit bewieſen. Dieſer geſellte ſich nun mit Boie jeden

Abend zu uns, es ward nach alter Weiſe wieder vorgeleſen, wenn es keine Zeitungen gab, und Plane wurden gemacht, die Thätigkeit und Aufheiterung zum Zweck hatten.

Im erſten Frühlinge der neu errungenen Freiheit kam eine Reiſe nach Hamburg zur Ausführung, nach der Voß ſich lange geſehnt hatte, eine Auffriſchung, die ſehr wohlthätig auf ihn wirkte. Für ſein neues Werk ſuchte er einen Verleger, aber es fand ſich keiner, der auch nur einigermaßen annehmliche Bedingungen gemacht hätte. Dies beſtimmte ihn, den Selbſtverlag noch einmal zu verſuchen, und der Erfolg war nicht ungünſtig, obgleich ſich manche unerwartete Schwierigkeiten darboten. Den Buchdrucker Struve in Eutin lockte die Ausſicht, durch ein ſchön gedrucktes Werk ſeiner Officin einen Schwung zu geben. Voß, der ſich früher einige Kenntniſſe in dieſem Fach erworben, unterſuchte nun mit ihm gemeinſchaftlich alles, was erforderlich ſei, um ihren Zweck zu erreichen. Da fanden ſich nun überall Lücken auszufüllen, es mußten neue Lettern angeſchaft, Vorſchüſſe gemacht werden. Etwas konnten wir beiſteuern, und ein Geſchenk bewilligte der Herzog, welcher ſich gerne von dieſem Plane unterhalten ließ. Voß half anfangs Stundenlang in der Druckerei, bis endlich alles in guten Gang kam, und der Druck ganz leidlich ausfiel. Am meiſten Mühe machte die Schwärze, die der Meiſter nicht recht zu bereiten verſtand. Bei den Correkturen

legten Lehrer und Schüler eifrig Hand an, und als alles vollendet war, bekam auch ich meinen Antheil, nämlich Pakete zu machen, ein Geſchäft, worin ich mir früher in meines Schwagers Buchhandlung einige Fertigkeit erworben hatte. Da fehlte es denn nicht an Gelegenheit, uns gegenſeitig zu loben, was allerdings mit zur Glückſeligkeit im Leben gehört.

Auch in ökonomiſcher Hinſicht machte uns dieſes Werk die Freude, daß wir etwas leichter in die Zukunft blicken konnten. Das Geldſammeln war uns nur eine Angelegenheit, inſofern es die Erziehung der Kinder erleichterte: daher ſperrten wir uns gegen alle Ausgaben, obwohl ſich manchmal die Neigung regte, entbehrliches anzuſchaffen. Nach Abzug aller Unkoſten hatten wir 900 Thaler Überſchuß, und einige Ausſicht zu fernerer Einnahme. Mit dem Gelde machte Voß mir ein Geſchenk, und war ſehr mit mir einſtimmig, daß ich die Zinſen davon meiner Mutter beſtimmte. Dieſe beſuchte uns bald nach des Conrektors Anſtellung zum leztenmale. Sie war ungemein heiter, nun auch ihren jüngſten Sohn, mit ſeinen Geſchwiſtern vereint, in einer ſo behaglichen Lage zu ſehen, und uns machte es unbeſchreiblich glücklich, daß ſie ihre Liebe zu Voß bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Sie ſtarb einige Jahre ſpäter, als mein Bruder Rudolf, bei ihrem älteſten Sohne in Meldorf, wo ſie ruhig heiter mit Kindern und Enkeln im 82ſten Jahre ſanft, und ohne den Tod zu ahnden, an einem

Digitized by Google

Schlagfluß endete: — ſie, die ſtets eine ausgezeichnete Liebe Aller, die ſie kannten, genoß, die ſo unendlich vielen Leidenden ihren Zuſtand erleichtert, ſo vielen Sterbenden nach ſchwerem Todeskampfe die Augen geſchloſſen hatte! —

Ein wiederholter Ruf als Direktor des Gymnaſiums zu Breslau, der in dieſer Zeit an Voß gelangte, gab Anlaß zur Gehaltserhöhung in Eutin. Und wenn er auch jezt noch bedeutend mehr im Jahre brauchte, als ſein Amt ihm einbrachte, ſo ſchien ihm dieſes zum natürlichen Laufe der Dinge zu gehören, und er fühlte zu ſehr das Gute ſeiner Lage, als daß er ſie ſo leicht gegen eine andere hätte vertauſchen mögen. Wenn er heiter bei ſeiner gewohnten Thätigkeit war, pflegte er wol ſcherzend zu ſagen, der Herzog müſſe ihm eigentlich einen Ehrengehalt geben, weil er ſo viele Durchreiſende bewirte, die Eutin in guten Ruf brächten. In trüben Stunden dagegen drückte ihn die Vorſtellung, er könne ſeine Kinder noch unerzogen und unverſorgt hinterlaſſen.

Es war eine gar angenehme Lebensperiode, als im Winter 1792 die erſte Ausgabe der Ilias bei Hammerich gedruckt ward. Als Voß ſein Manuſcript in die Hand nahm, glaubte er, er würde mit ſich zufrieden ſein, aber dem war nicht ſo. Er machte eine neue Handſchrift, denn Verbeſſerungen hineinzukrizeln, dazu entſchloß er ſich ſelten; ihm ſchien immer nicht ſauber, was nicht ſauber ausſehe. In ſolchen Zeiten

Digitized by Google

ward ſelbſt das Schwere uns allen leichter. Auch die kleinen häuslichen Feſte lebten wieder auf, an denen er ſo viel Freude hatte.

Eine wohlthätige Unterbrechung ſeiner großen Thätigkeit gaben die Ausflüge nach unſerm lieben Malent, zumal wenn in einem Tage hin und zurück zu Fuß gewallfahrtet wurde. Wie heiter war er dann, wenn wir in der Dämmerung nach Hauſe gingen, wenn ein Stern nach dem anderen hervortrat, und wir heimgekehrt beim Thee uns wieder auffriſchten. Unwillig machte ihn unterwegs wol eine Quelle, die einen Sumpf hervorbrachte; doch trug er jedesmal mit den Knaben Steine zu einer Nothbrücke herbei, damit wir trockenes Fußes hinüber konnten. Der Herzog hatte ſich dieſes von ſeinem Hofmarſchall, unſerm Hausfreunde, erzählen laſſen. Als wir uns das nächſtemal wieder zum Brückenbau rüſten wollten, war dem Übel durch Erhöhung der Tiefe und Ableitung der Quelle gründlich abgeholfen, und der Herzog nahm den Dank dafür freundlich auf.

Stolbergs Rückkehr aus Italien rückte allmählig näher, und wir hatten Gründe genug zu dem Vorgefühl, daß ſie zum mindeſten eine Unterbrechung der ſtillen häuslichen Ruhe ſein würde, deren wir uns erfreuten. Stolberg war ſehr unwohl, und gewöhnte ſich ſchwer an die wenigen Geſchäfte, die er keinem anderen übertragen konnte. In den Geſprächen mit ihm mußten ſo manche Punkte vermieden werden, da

die Dinge in der politiſchen Welt eine ganz andere Wendung nahmen, als Stolberg wünſchte, und er Voß gerne auf den Standpunkt ſtellte, als billige er alles was geſchah. Dieſes gab eine beſtändige Spannung, zumal da über die heiligſten Gefühle die Worte abgewogen werden mußten. Wie manchen Ausbruch des Zorns hat Voß mit großer Selbſtverläugnung angehört, da dieſes „Sich Luft machen" dem Freunde wohlthat! Wie froh fand ich ihn dagegen manchmal, wenn er nach einem Beſuche Stolbergs mir ſagen konnte: „Heute haben wir ein wohlthuendes Geſpräch über rein menſchliche Dinge gehabt, die uns beide erfreuen." — Die häufigen Einladungen zum Mittag- und Abendeſſen lehnten wir beide in der Regel ab; etwas öfter ging Voß hin, und am liebſten uneingeladen. Der Grund war, daß Stolberg es ſehr liebte, ſich Abends an unſern Tiſch zu ſezen, ſich an dem fröhlichen Empfang freuend, wenn Voß ihn unerwartet bei uns fand. Wie unendlich liebenswürdig war er bei ſolchen Beſuchen, wo er nur heiter und theilnehmend an Thätigkeit und Häuslichkeit erſchien, und wo nie ein Wort gemisdeutet ward! *)

*) „Als Stolberg gegen den Frühling 1793 zurückkehrte, kannten wir unſern alten Freund nicht mehr. Eine für Eutin prunkende Einrichtung, überfluß von Bedienten des Hauſes und des Stalls, von Kutſchpferden und von Reitpferden, Verſchwendung in Küch'

Stolberg hätte mehrmals von einem Beſuche der Fürſtin Gallizin geſprochen, als einer Sache, wovor er ſich fürchte, die er aber nicht ablehnen könne. Wir waren ſehr geſpannt auf dieſen Beſuch, der endlich, wie es hieß, unerwartet erſchien, und in der Stadt großes Aufſehen erregte. Die Fürſtin kam in einem großen, mit Segeltuch überſpannten Karren, deſſen Hauptſiz zu einem Lager für die Fürſtin eingerichtet war; die andern Size füllten ihre ſechszehnjährige Tochter, eine jüngere Nichte, ihr Freund, der geiſtliche Herr Overberg, ein Lehrer der Nichte, und ein Fechtmeiſter, der auch in anderen Leibesübungen

---

und Keller, an der Tafel vornehme Steifheit und Mislaune. Wie ungleich den traulichen Agnesſchmäuſen, da noch ein Pfannkuchen mit Lauch was bedeutete! Da noch neben Scherzen ein Schwank ſich ausnahm! — Auch in unſerem Hauſe ward die manchmal ſich hervorwagende Fröhlichkeit immer ſchüchterner. Stolbergs Erzählungen aus Italien hatten Lücken, wie von geheimer Cenſur. Geſpräche über längſt Abgeſprochenes wurden durch Anſtöße eingeengt; ruhige Erörterung, freundliche Löſung des Misverſtändniſſes, wahrheitdurſtige Ausgleichung mit gegenſeitigem Wohlwollen, fand ſich ſeltener ein. Mein Freund war ein anfahrender Gebieter, und achtete es klein, die erprobte Redlichkeit zu kränken, zu beleidigen, wohlmeinende Vorſtellungen von zeitlichem und ewigem Heil in bösartige zu entſtellen und zu verkezern." Wie ward Friz Stolberg ein Unfr.? S. 17.

unterrichtete, und die Neigung der Kinder zu gewinnen wußte. Die Fürſtin, eine Frau im Anfang der Vierziger, war von ſehr angenehmer Geſtalt, heiter, freundlich und einfach in jeder Beziehung; die Tochter, ein friſches, blühendes Mädchen, an jeder Unterhaltung theilnehmend, aber nirgends vorlaut, ſo ſehr man ihren Reichthum an Kenntniſſen bemerken konnte, unter den Kindern völlig Kind, und ſelbſt gewandt im Hausweſen, wie in allen weiblichen Handarbeiten; die Nichte, ein ſcheues Weſen, hatte ihre Stunden ſo beſezt, daß man ſie ſelten unter den Kindern zu ſehen bekam. Alle erſchienen meiſtens in Zeug gekleidet, das ſich waſchen ließ, und ſtets ſchon früh Morgens, wie ſie den Tag blieben.

In das Stolbergſche Haus brachte die Fürſtin einen ganz anderen Ton. Die vielen Bedienten an der Tafel waren ihr läſtig, wie die vielen Schüſſeln: beides ward vermindert, und die Kinder ließen es ſich gerne gefallen, daß ſie ſich mehr ſelber bedienen mußten. Abends wurde kalte Küche aus der Hand gegeſſen, die Handarbeiten wurden nicht weggelegt, Geſpräch und Vorleſen nicht unterbrochen, ſo daß wir manchen Abend dort zubrachten, mit dem Gefühle willkommen zu ſein. Mit der Fürſtin unterhielt Voß ſich gerne, er mußte ihr vorleſen, und lebhaft iſt mir noch im Gedächtniß geblieben, mit welcher Freude Pſalmen aus einer plattdeutſchen Bibelüberſezung angehört und beſprochen wurden. Nicht weniger gefiel

ihm Overberg, der ſich als verſtändiger Katholik über verſchiedene Meinungen ausſprach. In Stolberg erwachte wieder die alte Heiterkeit, und man vergaß allmählig in ſeiner Gegenwart die Worte ängſtlich abzuwägen.

„Noch viel", ſagt Voß am a. O. S. 23, „war übrig vom ächten Stolberg; die klugen Einimpfer ließen dem edlen Stamm noch einige Zugreiſer ungekappt. Stolberg bewog mich einſt, den Spruch des Tragikers Agathon mitzutheilen:

Drei Lehren faß' ein Herrſcher wohl ins Herz,
Die eine: daß er über Menſchen herſcht;
Die andre: daß er nach Geſezen herſcht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herſcht.

Man ward gerührt, man verlangte den Spruch wiederholt, man lernte auswendig. Der edle Grieche! war Ein Gefühl, und keine Andeutung von Heidenthum. Eines Abends aß bei uns die Stolbergiſche Verſammlung, mit Büſch aus Hamburg, Ebert aus Braunſchweig, und dem Kapellmeiſter Reichard. Nach Tiſche erzwang Reichard meine Einwilligung, ein zum Komponiren empfangenes Lied vorzuleſen, den Geſang der Deutſchen. Mit Nachdruck las er:

Vernunft, durch Willkühr erſt befehdet,
Doch kühn und kühner, ſingt und redet
Von Menſchenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Sazung Zweck und Grund.

Nachdrücklicher:

Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienſt ein Brauch;
Nur Lieb' iſt aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

Und:

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft iſt Amt und Bürde.

Dem Beifall von Ebert und Büſch folgte ein allgemeiner und beſonderer Dank von Stolberg, der Fürſtin und Overberg.

Allmählig blickte durch die Offenheit der Fürſtin etwas Hinterhältiges hervor. Sie hatte mir lange eine vertrauliche Unterredung, ein tête à tête, angekündigt; wozu es doch nie kommen ſollte, obgleich ſie alle Morgen an meinem Seeufer in die Badewanne ſtieg. Endlich beſtellte ſie ſich ein Frühſtück mit uns allein in meinem Studierſtübchen. Kaum hatte ſie bei dem Kaffe eine Art von Geſpräch begonnen, ſo ſtürmte der ganze Schwarm der Stolberge und der Münſterer in den anſtoßenden Saal. Dazu das Schautragen der Cäremonien: alle Freitage nach Lübeck in die Meſſe, vier Meilen weit; kein Fleiſch am Freitag; nach der Mahlzeit ein hochfeierliches Bekreuzen der Stirn und Bruſt: welches die Tochter, eine muntere Seiltänzerin, mit einer artigen Geberde, als wollte ſie etwas am Puz ordnen, in der Haſt abthat. Den Herrn

Overberg traf meine Frau am Bette der kranken Gräfin Sofie, wie er ſie und die Kinder mit Legenden unterhielt. Das war nichts weiter, hieß es, als wenn meine Frau (was ſie einſt vor der Fürſtin thun mußte) unſeren jüngſten Söhnen in der Dämmerung aus der Odyſſee erzählte in niederſächſiſchem Kinderton. Ich machte die Gräfin Katharina aufmerkſam auf die Fürſtin. Sie thun ihr Unrecht, antwortete die Gute; Sie glauben nicht, wie die Fürſtin Sie ehrt und liebt! Dann vertraute ſie mir, ſie habe im Vorbeigehn an der Laube gehört, wie Friz im einſamen Geſpräch mit der Fürſtin voll Zorn ſich von Voß zu trennen gelobt habe, und wie mild die Fürſtin ihn beſänftigt. Woher der Zorn, wozu die Beſänftigung, ahnte ſie nicht.“ —

Bald nach dem Abzuge der Fürſtin Gallizin im Herbſt, kamen Stolbergs Reiſegefährten, die Herren von Droſt aus Münſter, und blieben bis zum Frühlinge. Der ältere hatte eine liebenswürdige junge Frau, eine geborne Meerfeld aus Wien, die ſich gerne an uns anſchloß. Ihr zu Liebe zogen wir uns nicht ganz von den Stolbergſchen Abendzirkeln zurück, obgleich wir das Gefühl, daß unſre Gegenwart ſtörend ſei, nicht immer unterdrücken konnten. Der jüngere Bruder, der bekannte Weihbiſchof, hatte, wie die Erzählung lautete, einen geweihten Stein mitgebracht für einen Altar, um die Katholiken in Eutin an der Wohlthat, Meſſe zu hören, Theil nehmen zu laſſen.

Digitized by Google

Für dieſe kleine Gemeinde ward ein Zimmer gemiethet und feierlich eingeweiht.

In dieſer ganzen Zeit war Stolberg auffallend verſtimmt, ſo wenig es auch in ſeinem Hauſe an zerſtreuenden Beſuchen fehlte. Nachmittags wenn Voß ſeinen raſchen Fußtritt auf der Treppe vernahm, legte er wol mit einem Seufzer die Arbeit bei Seite, und bat mich, ihn nicht ohne Noth zu verlaſſen. Nur wenige Abende ſind mir aus dieſem Winter im Gedächtnis geblieben, wo ſich der alte liebe Stolberg heiter an unſern Tiſch ſezte, oder allmählig heiterer ward. Gewiß hat Voß in der Zeit, wo es viel zu tragen gab, ſtets mehr Mitleid als Zorn gegen Stolberg gefühlt; denn in ſeinem Herzen lag immer die ſehnſüchtige Hofnung, das alte Verhältnis könne noch wiederkehren. Der Gedanke, Stolberg werde katholiſch werden, kam ihm wol mitunter, aber es war kein ſtehender, da ihm die äußeren Verhältniſſe nicht zu entſprechen ſchienen. Viel näher lag die Überzeugung, Stolberg ſtehe in nahem Verein mit der Brüder-Gemeinde. Wenn ſie von einer Reiſe zurückkehrten, ſprach die Gräfin Sofie immer mit Entzücken von den Verſammlungs-Häuſern dieſer Gemeinden, die ſie beſucht, und theilte überall kleine Geſchenke aus, die ſie dort eingekauft hatte.

Seinen Söhnen gab Stolberg jezt einen Hauslehrer, in deſſen Wahl er nicht immer glücklich war. Der erſte ward nach vier Wochen entlaſſen, als un-

vorſichtig in ſeinen Äußerungen über Religion und Freiheit. Da ſein Nachfolger wenig vermochte, nahm mein Bruder auf Stolbergs Bitte deſſen Söhne in ſeine Klaſſe, und Voß fügte ſich gerne darein, in der Eltern Abweſenheit, den Hofmeiſter zu lenken, und ſich der Kinder anzunehmen. Waren es doch Agnes Kinder, und unſerm Hauſe von Herzen zugethan! —

Im Winter 1794 wurde Voß durch angeſtrengte Arbeit bei den mythologiſchen Briefen ſo kraft- und mutlos, daß wir uns alle niedergedrückt fühlten. Als der Druck begann, erlaubte er ſich, was er ſonſt nie gethan, noch Abends nach Tiſche zu arbeiten, weil, wie er meinte, die Anſtrengung ihn wieder lebhaft mache. Keine freundliche Warnung wirkte. Allmählig ward es ihm ſelbſt deutlich, daß er ſich losreißen müſſe, und es gelang, ihn zum Entſchluſſe zu bringen, nach Halberſtadt und Weimar zu gehn. Er achtete Gleim ſehr, hatte aber nicht die Meinung von ihm, daß er in ihm einen ſo theilnehmenden Freund und einen Mann von ſo feſtem Charakter finden würde. Daher ſchwankte ſein Entſchluß immer wieder, und ward erſt feſt, als ich, freilich mit ſeiner Bewilligung, ſeine Ankunft bei Gleim und Wieland angekündigt hatte. Schwerer ward ſein Entſchluß noch dadurch, daß der arme Bruder den ganzen Winter im höchſten Zuſtand der Schwäche war, und durchaus weder dem Arzte noch uns geſtehn wollte, was eigentlich ſein Leiden ſei. Auch drückte

Digitized by Google

es ihn ſehr, daß ich den ganzen Winter unwohl war, und die jüngſten Söhne kränkelten.

Wie die Reiſe auf ihn gewirkt, das ſprechen ſeine Briefe von der Halberſtädter Reiſe am deutlichſten aus. Die Schule konnte er ohne Unruhe verlaſſen, weil er an Wolff einen treuen Gehülfen hatte, und der Entſchluß ſeinen Sohn Heinrich mitzunehmen, befreite ihn von den kleinen Nebenumſtänden einer Reiſe, für Packen und Rechnen zu ſorgen, die ihn ſo leicht verſtimmen konnten. Für Heinrich hielten wir die Reiſe auch körperlich wünſchenswerth, denn er war zart gebaut, und immer ſchwer von ſtiller Thätigkeit zu entfernen. Von Natur ſehr aufmerkſam und verſtändig, galt es ihm als Ehrenſache, im Sinne der Mutter für den Vater zu ſorgen, und was er zu leiſten gelobte, hielt er ſo gewiſſenhaft, als man es von einem Vierzehnjährigen nur erwarten kann. Er hatte ſich auch auf der Reiſe des Beifalls ſeines Vaters zu erfreun, und war überall, wo ſie weilten, geliebt.

Vorzüglich aufgeregt ward Voß bei Gleim, ſeine Luiſe nicht in einzelnen Bruchſtücken zu laſſen. Er ſprach oft mit Wehmut davon, daß ihm durchaus die Aufmunterung von außen fehle, ſein Lieblingswerk ſo auszubilden, wie er ſich ſehnte, es zu thun.

Während meiner Einſamkeit, der erſten auf längere Zeit, ſeit wir vereint waren, fühlte ich mich heiter und leicht in der Hofnung, daß dieſe Reiſe

Voß an Leib und Seele wohlthun würde. Der Bruder theilte dieſe Hofnung lebhaft mit mir, und ſorgte für die Beſchäftigung der Kinder, als wären es die ſeinigen.

Stolberg und ſeine Familie, unſre nächſten Nachbarn, wollten mich gerne oft dort haben, um mir die Einſamkeit zu erheitern, ſo daß ich nur mit Mühe meine gewohnte Lebensweiſe ſicherte. Er war damals ſehr düſter durch die Weltbegebenheiten, und im hohen Grade zerſtreut durch Beſuche. Seine Weſthunnen waren eben abgedruckt, als ich eines Abends ein Stündchen dort geweſen. Ich hatte ihn nur im Vorbeigehn gegrüßt. Als ich die Treppe hinunter ging, ſtürmte er mir nach, und gab mir die eben abgedruckte Ode, um ſie Voß zu ſenden. Ich ſah den Titel an, und fragte mit lächelndem Tone: „Die Weſthunnen? Was ſind das für Dinger?“ Mit glühendem Geſicht ſprudelte er mir die Antwort entgegen, wobei ſeine Stimme ſtotterte: „Die Hunnen, das wiſſen Sie doch, ſind ein wildes Volk! Nun die Weſthunnen!“ Ich faßte ihm die Hand, und ſagte: „Ich meinte, Sie ſollten mir eine ruhige Erklärung geben; jezt ſchweigen Sie nur, ich weiß ſchon.“ Den folgenden Tag erhielt ich einen recht ſtürmiſchen Brief von ihm, einen ganzen Bogen ſtark, welcher mir Voß von politiſcher und religiöſer Seite in einem Lichte darſtellte, worin ich wenige Züge des wahren Voß erkannte. Der Schluß war eine recht

Digitized by Google

lichte Darſtellung meiner Perſon, die mich ſehr verwundete, weil die Anwendung darin beſtand, daß eine Frau wie ich, die ſo von ihrem Manne geliebt würde, alle ihre Kraft darauf wenden müſſe, ihn anders zu lenken. Nun kamen noch eine Menge Lobſprüche, die mir doch das Gefühl gaben, daß auch der wahre Voß ihm im Herzen lebe. Zu einem ruhigen Geſpräche, das wußte ich ſchon aus vielfältiger Erfahrung, war mit ihm nicht zu gelangen. Alſo benuzte ich eine ſpäte Abendſtunde, ihm zu ſagen, oder vielmehr zu wiederholen, was ich ihm ſchon oft erklärt und als Bitte vorgetragen hatte, ſich kein falſches Bild hinzuſtellen, und dieſes zu verläſtern oder zu verdammen. Er ſolle das feſthalten, was Voß ſelbſt ihm oft geſagt: „Sie ſind eigentlich glücklicher als ich zu nennen, weil Sie nur auf einer Seite Gräuel ſehen, und ich auf vielen.“ Auch ſolle er nicht vergeſſen, daß Voß nie ein Geſpräch, das zu ſtürmiſchen Aufwallungen Anlaß geben könne, mit ihm ſuche, vielmehr dieſem immer ausweiche. Das innere Verhältnis zwiſchen Mann und Frau ſolle er auf keine Weiſe zu ſtören ſuchen. Darin hätte er nur dann ein Recht zur eigenen Beruhigung mit einwirken zu wollen, wenn er mir einen nennen könnte, der bei ſeiner inneren Überzeugung im Glauben an das Heiligſte und Höchſte, wonach jeder gute Menſch ſein erſtes Streben richtet, mehr Ruhe hätte als Voß; eine Ruhe, die ſich in jedem Lebensverhältniß

Digitized by Google

wirkſam zeige. — Hieher gehört das Gedicht an Stolberg, die Andersdenkenden: *)

Wohlan! wir bleiben einig,
Und gönnen uns die Ruh!
Ich ſage, dieſes mein' ich;
Und jenes meineſt du.

Noch weiß ich, als ſähe ich es vor mir, welchen Eindruck dieſes Lied auf Stolberg machte, als er es ſelbſt vorlas, wie alle Lieder vom Winter 1795. Die Thränen rollten ihm herab, und er ſchloß Voß wie einen Bruder in ſeine Arme. Aber ſolche Eindrücke, in unſrer ſtillen Wohnung wol manchmal auch zu Entſchlüſſen übergehend, waren ſchnell wieder verwiſcht. Ein einziges, oft entflogenes Wort konnte Voß gleich wieder in einen Aner, Iſten und Aten umſchaffen, und ſo ſtanden ihm alle Übel vor Augen, die ein Solcher in ſeinem öffentlichen Beruf und in ſeiner eigenen Umgebung nothwendig ſtiften mußte. Indeß hatte ich diesmal die gute Wirkung von meiner ſchriftlichen Erklärung, daß er, während meiner Einſamkeit, ſehr heiter im Geſpräch mit mir war, und mit Theilnahme hörte, was ich ihm aus Voßens Briefen mittheilen konnte. Auch brachte er mir einmal einen Brief von ſeinem Vetter in Wernigerode, worin unter

*) S. Lyriſche Gedichte. Ausgabe v. 1802. Dritter Bd. S. 57.

andern auch die Stelle vorkam: „Ihr ſeid glücklich zu preiſen, daß ihr einen ſolchen Mann unter euch habt.“ —

Die Freude bei Voßens Rückkehr und ſeine eigene Heiterkeit bei friſch begonnener Thätigkeit ſchildert ſein Brief an Gleim vom 26. Juni 1794. Auch Stolberg war ſehr heiter und theilnehmend. Voß hatte Stolberg einen ſehr ernſten Brief von Gleim über die Weſthunnen mitgebracht. Deſſen ward ſo wenig erwähnt, wie Voß eine Meinung über dieſe Ode abgefodert. Der Anblick des Bruders ſtörte freilich oft unſre Heiterkeit, aber wir ahndeten keine Gefahr, bis endlich Henslers Ausſpruch uns eine traurige Ausſicht eröfnete. Doch blieb uns noch die Hofnung, daß Heilung ſeines Übels in einer ſo ausgezeichneten Anſtalt als das Friedrichs-Hospital zu Kopenhagen möglich ſei, wohin er ſich in Kiel einſchifte.

Voß ſtrengte nunmehr alle ſeine Kraft an, ſich und uns zu heben. Gleims lebhafter Wunſch, die Luiſe als ein Ganzes herauszugeben, weckte ſeinen eigenen Wunſch von neuem. Dazu wirkte kräftig mit, daß der kranke Bruder in der Ferne durch nichts anſchaulicher überzeugt werden könne, wie wir über ſeinen Zuſtand nicht in Grübeln verſunken wären. Die gründliche Heiterkeit, die Voß von der Reiſe mitbrachte, hatte ſeinen Körper ſehr geſtärkt, ſo daß er mehrere Stunden in ſeiner Klaſſe ſelbſt wieder

Digitized by Google

übernahm, und Wolff die zweite Klaſſe übergeben konnte; einige Stunden der zweiten Klaſſe wurden Stolbergs Hauslehrer anvertraut. Die Ruheſtunden der Frühe und nach der Schule waren der Luiſe gewidmet. Es war ein ſtilles Hausfeſt für uns Alle — für mich ein ewig unvergeßliches! —, als er das erſte Aufgeſchriebene der neuen Umarbeitung mittheilte. Es war ſtets etwas einzig rührendes und hebendes in ſeiner Heiterkeit, wenn er etwas arbeitete, woran er ſelbſt ſo lebhafte Freude hatte. Nicht leicht konnte ihn dann eine Unterbrechung verſtimmen, denen er ſo häufig ausgeſezt war. Wie oft hatte ich im Leben die Freude, wenn ich eine Störung von ihm abgewendet, daß er mich ſeinen Schuzengel nannte! Konnte ich ſie nicht abwehren, ſo war immer ſein erſtes, mich aufzufodern, mit ihm im Garten oder auf ſeinem Zimmer auf und nieder zu gehen, „damit er wieder ſich ſelbſt finde."

So leicht Voß bei ſeiner großen Reizbarkeit verſtimmt, oft übellaunig werden konnte, wenn ihn im Leben etwas unangenehm berührte, wobei er das Gefühl hatte, es ließe ſich abwenden, ſo mutig und unverzagt war er ſtets bei allen häuslichen Leiden, die uns Gottes Hand beſtimmte. Ich weiß keine Ausnahme, wo er dann nicht immer durch Wort und That den Mut der Seinen zu heben ſuchte, und dieſes mit großer Ausdauer und Anſtrengung ſeiner Seelen- und Körperkräfte.

Digitized by Google

Die Leiden des Bruders drückten uns ſchwer, doch hielten wir noch immer die Hofnung feſt, daß er geneſen könne, ſo lange auch die Ärzte in Kopenhagen eine Operation für möglich hielten. Voßens Seele hatte ſich durch die herzliche Theilnahme, die er bei Gleim gefunden, wieder zu den Hofnungen ſeiner heiterſten Stunden erhoben, daß er noch fähig ſei, etwas zu leiſten. Gleims Theilnahme an ihm ging auf die kleinſten Lebensverhältniſſe über. Der hatte alſo auch beſtimmt das Wort von ihm gehört: „daß er ſich glücklich ſchäzen würde, wenn er durch eine mäßige Penſion, die ihm die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe ſicherte, ſich in Stand geſezt ſähe, ſeine Schulſtelle aufzugeben, um ſeine Kräfte auf einen höheren Zweck zu wenden, und manches Begonnene zu vollenden, was ihm am Herzen lag.“ Hierüber ſprachen wir oft, wenn er erſchöpft aus der Schule kam; oft ſo erſchöpft, daß er erſt einige Minuten allein in ſein Zimmer ging, und ſich durch Thränen Luft machte. Bemerkte ich dies, und wollte, was mir ſo nahe lag, in ſeinen Ton mit einſtimmen, ſo konnte ihn dies ſehr unwillig machen. Es war immer ein ſchneller Übergang, der ihn wieder in ſeinen gemütlichen Ton brachte, wo er die eigene Schwäche ſelber ſchalt. Sein Gefühl war häufig: ſeinen Plaz als Schullehrer könne leicht ein anderer, mit mehr Dank für die Leiſtungen, die man nach der gewöhnlichen Regel von einem Rector begehre, füllen. Was er

aber nach ſeiner eigenen Überzeugung leiſten könne, wenn er die Freiheit habe, Herr ſeiner Zeit zu ſein, dazu möchten eben nicht viele fähig ſein. „Wenn ein ſolches Wort jemand hörte", ſagte er dann wol, „der würde mich vielleicht ſtolz nennen, und dies zu ſein, bin ich mir nicht bewußt." Ein ſolches Gefühl war auch nie herſchend bei ihm; dies beweiſt, daß er nie müde ward, davon zu reden, wie wir überall ſelbſt erkennen mußten, daß der Lebensplan, den Gott für uns beſtimmte, auch der beſte für uns ſei. Wie oft haben wir auf dieſe Weiſe unſern Lebenslauf rückwärts gemacht! So bald er ſich nur einigermaßen kräftig fühlte, war ihm ſein Beruf ſehr lieb, denn er hatte das Bewußtſein, geliebt zu ſein und ſich nüzlich zu machen. —

Hier mag ſtehen, was Gleim am 24. Juli 1794 ſchreibt, nachdem er die mythologiſchen Briefe und den Homer erhalten hatte. „Verſtehn wird der alte Hüttner freilich nicht alles, was in dieſen Briefen ſteht, wird's aber doch alles leſen. Hineingeſehn hab' ich in der verfloſſenen Nacht, und bin erſtaunt über Ihre Gelehrſamkeit, lieber grundgelehrter Grieche. O, daß ich ein Schüler von Ihnen noch wäre, wie wollt' ich lernen von Ihnen! Nein aber, ich wollte lieber nichts lernen, als Sie zum Lehrer haben. Sie ſollten von Rechts wegen nur ſchreiben. Ich bin in großer Verſuchung, dieſen Augenblick bin ich es noch, Ihren Landesfürſten um eine Gnade zu bitten, um

dieſe: daß er Ihnen eine Penſion geben, und vom Lehramte Sie befreien möchte. Könnte er dieſe Bitte mir abſchlagen? Er wäre der gute Fürſt, für den ich ihn halte, nicht. Sein Sie aber, lieber Voß, unbeſorgt, daß ich die Verſuchung wie ein Mann nicht beſtehn werde. Nein! an Ihren Landesfürſten ſchreib' ich nicht, an den meinen ſchreib' ich, wenn der Krieg beendigt iſt, das iſt meiner Vaterlandsliebe gemäß." —

Von Voß ſind vom 17. Julius bis zum 8. Oktober keine Briefe an Gleim. Aus Gleims Briefen erhellt, daß er von uns erfahren, unſre Leiden mit dem Bruder getheilt, und ſich lebhaft gefreut hat über die Arbeit an der Luiſe. Im November ward ihm eine Abſchrift von ihr geſandt.

Am Ende des Septembers machten wir eine Reiſe zu Esmarch, nach Holtenau bei Kiel, um uns zu zerſtreuen. Dies war der Ort, wo wir, wenn es irgend möglich war, gerne jeden Herbſt hin wallfahrteten; denn nirgend fanden wir herzlichere Theilnahme als bei dieſem treuen Freund, der von Kindheit an mit der Boieſchen Familie und gleich in Göttingen mit Voß innig verbunden war. Hier erfuhren wir durch Hensler, daß unſers Bruders Übel unheilbar ſei, und ihm und uns ein langes Leiden bevorſtehe. Er war bei ſeiner Zurückkunft aus Kopenhagen ſehr ſchwach, aber doch heiter und gefaßt, da

die Hofnung, daß es beſſer werden könnte, ihm nicht benommen war. Allmählig fühlte er ſich etwas geſtärkt, und fand Troſt darin, noch etwas arbeiten zu können. Voß bot alles auf, ihm ſeine Lage auf jede Weiſe zu erleichtern. Bald ward es dem armen Bruder zu ſchwer, in ſeiner eigenen Klaſſe Stunden zu geben. Da übernahm Wolff dieſelbe, und Boie unterrichtete nun, ſo viel ſeine Kräfte zuließen, in der erſten Klaſſe. Aber der Mut des Leidenden wurde immer ſchwächer; ſobald er ſich ſelbſt überlaſſen war, gab er ſich der wehmütigſten Stimmung hin; uns hingegen gelang es ſtets, ihn aufzuheitern.

Wir mußten jezt unſre ganze Lebensweiſe anders wenden, als es uns gemütlich war, um nach Kräften ſeinen Mut aufrecht zu erhalten. Voßens feſte innere Heiterkeit leuchtete voran. Er nahm freudig ſo viel öffentliche Stunden auf ſich, als er tragen konnte, und legte alle ſeine Lieblingsarbeiten der Morgenſtunden bei Seite, die er ſonſt ſo nothwendig brauchte, um ſich für die Berufsarbeiten zu ſtärken. Durch die bei Gleim gewonnene Heiterkeit war ihm jezt wieder Poeſie Stärkungsarbeit geworden. Nachdem er die erſte Ausgabe der Luiſe vollendet, und den zweiten Theil ſeiner Gedichte zum Druck gefertigt hatte, machte er jeden Tag ein Gedicht, oft zwei, und fühlte ſich reichlich belohnt durch die Freude des Kranken, wenn er am Abend etwas vorzuleſen

hatte *), und durch die gründliche Heiterkeit, die dadurch im Hauſe verbreitet wurde.

Bis Ende Januar konnte Boie noch mit großer Anſtrengung ſeiner Kräfte ausgehen, wenn das Wetter leidlich war. Außerdem war ich bei ihm, ſo viel es mein Hausweſen erlaubte; Nachmittags von zwei bis acht Uhr beſtimmt. Dann ward Voßens Abendeſſen zum Bruder gebracht, und er ſelbſt folgte nach. Ich blieb, bis das fertige Lied vorgeleſen war, und ging dann zu den Kindern. An meinem Geburtstage, dem 31. Januar, machte der Bruder ſeinen lezten Beſuch in unſerm Hauſe. Er war innig bewegt, als Voß das Lied vorlas, welches er mir den Morgen gebracht hatte **). Nachdem Voß geendigt, drückte er mich mit vielen Thränen an ſich, denn gewiß fühlte er, was wir beſtimmt wußten, dun-

*) „Mein Schwager und Amtsgenoß Boie", heißt es in den Anmerkungen zum Herbſtgang (Lyr. Ged. 1802. Dritt. Bd. S. 297), „der mir Rath, Freude und Troſt war, verblühete langſam an einer ſchmerzhaften Krankheit. Den Abſchiedswinter ſtrebte ich durch Geſang zu erheitern; in der lezten Nacht dankte er, tröſtete und ſchied, wie einer, der auf wenige Tage verreiſt." S. Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? S. 32.

**) Erneſtinens Geburtstag. S. Sämtl. Gedichte. 1825. Viert. Band. S. 38.

kel, daß es der lezte Geburtstag ſei. Wie ſo ganz treffend heißt es auch im Liede:

Selbſt der Bruder kömmt am Stabe
Hergewankt, und bringt zur Gabe
Ihr ſich ſelbſt, nimt Speiſ' und Trank,
Singt mit ein, iſt minder krank!

Unendlich rührend war es für uns, wie er alle ſeine Kraft aufbot, ſich zur ruhigen Heiterkeit zu ſtimmen, und wie es ihm gelang, bei faſt geſunkenem Hunger von einer für ihn bereiteten Lieblingsſchüſſel mit Wohlgefallen zu eſſen! Die Tiſchgeſpräche erheiterten ihn wie uns. Er vergaß ſeine ſchwere Laſt, und wir freuten uns an der heitern Seele, vergeſſend der bleichen abgezehrten Geſtalt. Lebhaft ſtieß er mit an, als wir auf beſſere Zeiten anklingten, und fügte ſelbſt hinzu: Auf ruhige Ergebung in alles, was Gott ſendet! —

Stolberg war die ganze Zeit ungewöhnlich heiter. Der Geiſt, der alle die ſchönen Lieder eingab, ließ ihn den wahren Voß erkennen und achten; alle Geſpräche, die Anſtoß geben konnten, wurden auch von ſeiner Seite vermieden, und wenn Stolberg ſich mitunter nicht verleugnen konnte, wich Voß aus. Er kam jeden Tag, um das neueſte zu leſen; er ſelbſt las immer laut, und an ſeiner Stimme hatten wir jedesmal einen beſtimmten Maßſtab, was ihm gefiel und misfiel. Dieſe Lieder wurden immer an Gleim

Digitized by Google

geſchickt, und ſeine Briefe bezeugen, wie lebendig ſeine Freude darüber war. Auch Schulz erhielt ſie, denn bei jedem Liede dachte der Vater zuerſt an Schulzens Töne. Schulz ward vor Ende des Jahrs 1794 todkrank, für uns ein zweiter Kummer, den wir dem Bruder nur zum Theil mittheilen durften. Eine Stelle aus einem Briefe von mir an Gleim vom 11. Januar 1795 ſpricht unſre damalige Stimmung aus:

„Unſer Schulz liegt faſt ohne Hofnung des Lebens an einem Lungengeſchwür. Unſer Schulz! Dieſes Wort faßt viel in ſich; man kann einen Bruder nicht mehr lieben, als wir ihn. Er hatte ernſthaft den Plan, wenn ſeine zwei Jahre, die er noch in Kopenhagen bleiben muß, um wären, ſich bei uns ein Hüttchen zu bauen, und mit uns zu leben und zu ſterben. Dies war noch der Inhalt ſeines lezten Briefes. Wir konnten beide die Nacht nicht ſchlafen, aber heute haben wir uns Mut eingeſprochen. Was Gott ſchickt, das iſt gut, und ſo lange Leben da iſt, iſt auch noch Hofnung da. Auch unſer Bruder hat eine ſchlimme Woche gehabt; er hat nur kümmerlich ſeine Arbeit thun können, und das macht ihn ſo traurig. Da müſſen wir denn Mut einreden, wenn es uns auch ſelbſt nicht ſo ums Herz iſt. Donnerſtag kam ich zu ihm, und fand ihn weinend, als ich ihm die Hand reichte; aber ich weinte nicht mit. Voß kam auch, und wir ſchwazten ihn heiter. Viel Mut

braucht man doch wahrlich für die gegenwärtigen und unerwarteten Stürme des Lebens, daß man ſich ernſthaft hüten muß vor dem Grübeln, was kommen kann. Dahin geht auch all unſer Streben." — Einige Tage ſpäter:

„Unſer Schulz iſt außer Gefahr, Gott ſei Dank! Voß hatte alſo wirklich einen Wahrſagergeiſt, als er Montag das herliche Lied an Schulz machte. Das Nachleben machte er Dienſtag. Wenn Sie doch jezt bei uns ſein könnten! Jedes Lied würde einen doppelten Werth erhalten, wenn Sie ſo die kleinen Umſtände kennten, die es uns erhöhn. Hätten dieſe Lieder auch weiter keinen Zweck, als daß ſie uns ſo wohlthun, ſo hätte ſchon Voß einen großen Zweck erreicht. Wir ſind wahrlich alle beſſer geworden! Darf man ſo etwas nicht ſagen, wenn man es ſelber fühlt? Gleim ſagt gewiß ja! — Voß wollte heute gewiß mitſchreiben, aber er kann wieder nichts als grüßen. Kaum werden Sie es begreifen, wie er in dieſer Kälte Mut zum Dichten behält. Troz alles Einheizens kann er auf ſeiner Stube weder Hand noch Fuß warm halten. Dann kömmt er manchmal herunter, und thaut ſich unter Spinnradſurren und Kindergeplauder auf."

Am 8. März. „Man hört jezt von allen Seiten in der Welt her ſo viel Elend, daß man ſich faſt ſchämen möchte, ein einzelnes Schickſal ſo ſcharf zu fühlen. Aber wer kann ſich da verleugnen? Sie in

Ihrem langen Leben haben es gewiß unendlich mehr erfahren als wir, wie ſelten man einen Freund findet, mit dem man ſein ganzes Herz theilen kann, den man in den kleinſten Verhältniſſen des Lebens bewährt findet, der ſich ſelbſt in unſre Schwächen fügt, und alles vereint theilen mag. Ein ſolcher Freund iſt unſer Bruder, und ſeit drei Wochen iſt er ſo geſunken, daß wir nicht hoffen können, ihn lange zu behalten. Er leidet auch ſo viel, daß wir's nicht wünſchen müſſen. Doch iſt er äußerſt geduldig und ergeben in Gottes Willen, und ſtets heiter, wenn nur jemand von uns um ihn iſt. Selbſt in dieſem leidenden Zuſtande ſpricht er noch oft den Wunſch lebhaft aus, noch eine Weile bei uns zu bleiben. Daß er nicht mehr arbeiten kann, betrübt ihn am meiſten. Er hat aber gearbeitet, ſo lange es irgend möglich war; das muß ihn tröſten. Voßens Lieder geben ihm die meiſte Erheiterung. Sie werden leicht finden, daß viele eine nähere Beziehung auf ihn und uns haben. Sie lieben meinen Voß herzlich; aber gewiß liebten Sie ihn noch mehr, wenn Sie ihn in ſeinem häuslichen Kreiſe ſähen. Es herſcht ſelbſt jezt noch viel Heiterkeit in dieſem kleinen Kreiſe, weil wir fühlen, daß, was Gott ſendet, gut iſt." —

Voßens Stimmung in dieſer für uns ſo traurigen Zeit möchte ich einen Zuſtand wahrer Begeiſterung nennen, die durch einen edlen Zweck aufgeregt ward. Jahrelang hatte er oft mit Wehmut auf un-

ſern Spaziergängen darüber geredet, daß es vielleicht vergeblicher Kraftaufwand ſei, wenn man ein Lied mache mit der Empfindung, man leiſte etwas gutes. Der Keim von manchen lag in ſeiner Seele, und entwickelte ſich häufig im Geſpräch, z. B. wenn er davon redete, er möchte noch ein Geſangbuch für den Pfarrer von Grünau machen. Freude war es ihm ſtets, daß ich ſolche Geſpräche lebhaft theilte; ich durfte ſogar Vorſchläge und Wünſche äußern. Wie lange ſchon hatte ich ihn gebeten um ein Herbſtlied, das den Geiſt aufwärts höbe, wenn alles um uns ſinkt und abſtirbt; um ein Frühlingslied, wie das in der Luiſe, um ein Morgen- und Abendlied. Wie viele könnte ich noch nennen, die ich, ohne eine Spur von Eitelkeit dabei zu fühlen, mein innerſtes Eigenthum mitnennen kann, weil die Geſpräche, in denen der Keim eines Lieds entwickelt wurde, ſo beſtimmt zu den ſeligſten gehörten, die uns Beiden zu Theil wurden. Von allem, was er in ſolchen Geſprächen ſich ſelbſt lebendiger machte, indem er es mir mittheilte, brauchte er in dieſer Zeit nur eine Anregung, um aufzufriſchen, was ſchlummerte.

Die einzige Stunde, die wir ganz die unſere nennen konnten, blieb jezt die Morgenſtunde. In dieſer lebte auch ſtets dergleichen auf. Wie oft las er mir, ehe er in die Schule ging, die erſte Strofe eines Liedes vor, und ſagte dann wol: „Iſt es nicht Jammerſchade, daß ich jezt ſchulmeiſtern muß?“ Vom

Pfingſtliede hatte er eines Morgens zwei Strofen fertig. Da rief er mich hinauf und las vor. Dann ſaß er eine Weile nachdenkend. Endlich ging er raſch im Zimmer auf und ab und ſagte: „Nein! heute kann ich unmöglich Schule halten! Laß den älteſten der Schüler kommen; ſie müſſen ſich heute ſelbſt beſchäftigen. Bei der Morgenheitre ging es ungefähr ebenſo. Da ging er denn ungefähr eine Stunde allein im Garten, um ſich zu ſammeln, und die heiterſte Ruhe ging in ſein Weſen über. — Die beiden Neujahrslieder entſtanden nach einem Geſpräch mit Stolberg, der behauptete, er könne kein Neujahrslied mehr geben, nachdem er das eine, welches er ein unübertrefliches Kernlied nannte, gemacht hätte. Voß ſagte: „Ich liefre Ihnen noch zwei, denen Sie Ihren Beifall nicht verſagen ſollen", und Stolberg war bei beiden voll Jubel. Am Abend, als er das erſte brachte, erzählte er im ſcherzhaften Ton: „Ich war ſo heiter den Nachmittag, weil ich ſelbſt Freude an meinem Liede hatte, und freute mich auf die Dämmerungsſtunde, wo ich gemütlich weiter grübeln wollte. Da klopfte es an meine Thür, und ich rief: Herein! nachdem ich mir durch einen kräftigen Ausruf über die Störung Luft gemacht hatte. Es war der alte Nachbar, und ich reichte ihm recht freundlich die Hand, weil ich wußte, er bleibt nicht lange. Doch blieb er recht lange; und ſeine Geſpräche waren die alten bekannten, wo ich nur ſo mein Hm! und Ja!

und Nein! dazwiſchen gab, um ſie möglichſt abzu⸗kürzen; aber alles vergeblich: er blieb und blieb, daß ich doch endlich Licht foderte, und mich in mein Schickſal ergab. Endlich ging er, und ich war ſo guter Laune geworden, daß ich dachte: du haſt mich gequält, ich muß dich wieder ein wenig quälen, da das Jahr zu Ende geht. Ich rief ihn alſo wieder zu⸗rück, und ſagte in feierlichem Tone zu ihm: „Hör' Alter, das Jahr geht zu Ende, und Du kannſt im 80ſten Jahre nicht wiſſen, ob Du das Ende des näch⸗ſten Jahrs erlebſt. Du biſt ein braver Mann, und Gott hat Dir viele Lebensgüter gegeben und keine Kin⸗der. Du mußt, noch ehe das Jahr endet, einen Entſchluß faſſen, bei dem Dir wohl ſein wird; Du mußt eine Stiftung hinterlaſſen, in der Du fortlebſt, wenn Du nicht mehr auf Erden biſt." — Er machte große Augen, blieb eine Weile ſtumm, und drückte mir kräftig die Hand; dann umarmte er mich, und Thränen feuchteten ſein Auge. „Ich danke Dir," ſagte er, raſch nach der Thür gehend, „ich will darüber nachdenken." — „Jezt," ſagte Voß, „hatte ich meine gemütliche Stimmung ganz wieder, und konnte mein Lied enden." —

Der alte Nachbar, Doctor Heinze, hatte viel Liebe zu Voß und große Achtung für ſeine Thätigkeit; nahm ihn auch allenthalben in Schuz, wo er Klagen über ſein zurückgezogenes Leben hörte. Er kam faſt jeden Tag, und fand er ihn beſchäftigt, ſo ging er zu mir

Digitized by Google

in die Wohnſtube; daher war ihm, auch ſelbſt in dieſer Zeit, der Zutritt zu Voß immer frei, was nicht bei jedem der Fall war. Er war ein vielſeitig gebildeter Mann, liebte ſehr die edle Verskunſt, die er auch wol übte, nicht weniger die Muſik *), und oft gab er einem Liede Töne, die ſelbſt Schulz lobte. An Voßens Liederſtimmung nahm er eben ſo lebhaften Antheil, als an des Bruders Leiden, den er oft beſuchte, und ihm manche Linderung verſchafte. Das Nachleben, welches nach der Ermahnungsrede gedichtet war, machte großen Eindruck auf ihn. Als er es geleſen hatte, konnte er gar nicht aufhören, ſeinen lieben Nachbar zu loben, und mich glücklich zu preiſen, daß er der meinige ſei.

Dieſelbe Erfahrung machte ich nicht bei einem, nein bei vielen Liedern in dieſer ſo reichen Liederperiode an Stolberg. Der erſte Beginn war freilich nicht anlockend für Voß. Stolberg war in Münſter, während der Bruder in Kopenhagen war. Er hatte

*) Von ihm heißt es im Agneswerder:

Durch ſeines Gartens Grüne
Kömmt unſer Nachbar auch,
Mit heller Mandoline,
Und grüßt nach altem Brauch,
Erzählt von alten Tagen,
Und bläſt mit Wohlbehagen
Des Abendpfeifchens Rauch.

damals einen Hauslehrer, in den er nicht viel Vertrauen ſezen konnte, und wir übernahmen es gerne, ſeine beiden Söhne in ihren Freiſtunden bei unſern jüngſten Söhnen ſein zu laſſen. Die dabei erfoderliche Aufſicht gehörte mit zu meinem Beruf, und ich ſchrieb ihm jede Woche, wie es mit den Knaben und uns ginge. Da ward denn natürlich auch vom Bruder Bericht gegeben, und von Voßens Thätigkeit bei der Luiſe. An beiden war ſeine Theilnahme groß. Voß ſprach bei ſeiner herzlichen Liebe zu Stolberg gerne von der Hofnung, daß die herlichen Agneszeiten noch einmal wiederkehren könnten, und der Gedanke, daß die Erfüllung möglich ſei, machte ihn ſtets wehmütig heiter. In einer ſolchen Stunde entſtand das Lied an Stolberg, welches in der lezten Ausgabe nicht wieder abgedruckt iſt:

Hier unterm Baume weht's ſo kühl,
Und friſch iſt dieſer Wein.
Hier ſchau' ich weit des Sees Gewühl,
Und meiner kleinen Fiſche Spiel,
Und ſinne ganz allein.

Ich nipp' aus meinem Feierglas *),
Von altem Feierklang,
Und ſinne dies, und ſinne das:

---

*) Die Freundin hatte vier Feiergläſer geſchenkt, welche ſelten gebraucht, und in der Hausſprache die vier Evangeliſten genannt wurden.

Wer hier vor Jahren bei mir ſaß,
Und traulich ſprach und ſang.

Sie hieß die Freundin Agnes hier;
Dort heißt ſie anders nun.
Ach, ſanft und ruhig ſprachen wir!
Man pflegt' auf ein Geſpräch mit ihr,
Wie ſelig ſchon, zu ruhn!

Wer nahet da ſo raſches Tritts?
Komm her zu meinem Wein!
Komm her, du lieber alter Friz!
Wir wollen hier auf Agnes Siz
Den alten Bund erneun!

Er fand mich an Stolberg ſchreibend, als er herunter kam, es mir vorzuleſen. Er verſuchte zu leſen, aber er war in zu großer Gemütsbewegung; die Stimme verſagte ihm. „Du ſollſt es ihm mitſchicken, ſagte er nach einem gerührten Geſpräch, vielleicht hat es jezt einige Wirkung.“ Die Antwort kam ſchnell, denn Stolberg war ſchon in Hamburg; aber des Liedes ward nicht erwähnt. Herzlich theilnehmend ſprach er über Voßens Heiterkeit und unſern Leidenden; ſeine Worte waren: „Er wolle uns den traurigen Abſchiedsabend verſüßen helfen.“ Und dieſes Wort hat er redlich erfüllt, daneben oft wiederholt, wie wohl ihm bei dem Kranken und bei uns ſei. Gewöhnlich kam er gleich nach Tiſche, wie er ſagte, um Voß nicht zu ſtören, und dann las er ſelbſt vor, was ſich fand. Den Eindruck, den ein Gedicht machte, be-

Digitized by Google

merkte man gleich an der Art zu leſen, und am Schweigen, wenn er die lezte Zeile erreicht hatte. Sein glühendes Geſicht ſagte dann, wie ſchwer ihm das Schweigen fiel. Seine Beifallstöne, die oft kamen, wo wir das Gegentheil erwarteten, waren deſto lauter; dies war der Fall bei dem Oberamt und der Kirche. Die Abendſtille bewegte ihn tief. Als er geleſen hatte, ſagte er: „Ich muß noch einmal leſen," und nach dem zweiten Leſen waren ſeine Worte: „Dies möchte ich meins nennen; aber in dem lezten Verſe ſollen Sie ſagen ſtatt, Jüngling, Mann und Greis, Jungfrau, Mann und Greis." Dies ward auch auf der Stelle eingeſchaltet. Die Morgenheitre, die am folgenden Tage gegeben ward, ward mit glühendem Geſicht geleſen, und ſchweigend bei Seite gelegt. Beim lezten Verſe mochte er wohl fühlen, daß bei dem Freund ſein Bild vor Voßens Seele ſtand. Auch die Duldſamkeit las er mit glühendem Geſicht, und legte ſie ſchweigend hin. Dann las er ſie noch einmal für ſich, ſprang raſch auf, drückte Voß die Hand, ſchloß ihn in die Arme, und ging ſchweigend und ſchnell fort. Voß ſagte: „Jezt möchte ich in ſeiner Seele leſen!" — Als Voß das Lied die Ruhe dichtete, ließ er mir ſagen, er wäre nicht im Stande abzubrechen, Heinrich ſolle beim Onkel bleiben. Ich ging nach Hauſe, und er kam erſt gegen neun Uhr herunter mit heiterem Geſicht, ſein Blatt in der Hand, und las vor.

Der lezte Vers bewegte mich tief, noch mehr der ganze Ausdruck ſeiner Stimme, und die einfache Erzählung ſeines inneren Wohlſeins bei der Arbeit und ſeine Worte: „Wie gerne hätte ich dich in der Zwiſchenzeit heraufgerufen.“ Ich bat ihn, ob ich es nicht auch Stolberg bringen dürfe, welches er gerne zugab. Stolberg fand ich allein am Schreibtiſch. Er legte alles bei Seite, und beim Leſen ward die düſtere Miene, die er gewöhnlich hatte, wenn man ihn allein traf, allmählig heiter. Wir gingen noch zu den Frauen, wo er es von neuem vorlas, und am Ende ſagte: „Solch ein Lied ſollte von Munde zu Munde gehn; ich muß ihm heute noch ſelbſt dafür danken.“ Es war ſehr kalt, und der Schnee lag hoch; ich wollte alſo nicht zugeben, daß er mitginge, zumal da es ſo ſpät war; aber mein Weigern war umſonſt. —

Die Wirkung, welche die Lieder auf den Bruder machten, ging in ſein ganzes Weſen über. Die erſte Stunde, wenn ich zu ihm kam, war immer nur von Voß die Rede. Voß ließ ihm ſeine Handſchrift jedesmal einige Tage, weil er ſagte, in dieſer wären ſie ihm noch mehr werth. Jedes Zeichen der Liebe von anderen that ihm wohl, und wie viele empfing er derer! Manchmal ließ er auch von ſeinen Schülern kommen, und redete mit ihnen. Auch die Weltbegebenheiten beſchäftigten ihn ſehr, und er

war, wie damals alle, voll Sehnſucht nach Frieden. Wie oft ſagte er, er habe nur drei Hauptwünſche auf Erden: Friede! Frühling! und Schlaf! Die lezten Wochen ſeines Lebens ward es uns beiden oft ſchwer, den Mut feſt zu halten, beſonders ſeit die Sorge um Schulz dazu kam. Der Lieder wurden immer weniger. Das lezte aus dieſer liederreichen Periode war die Huldigung, welches Voß ſelbſt zu ſeinen beſten zählte. Die Wirkung, die es auf den Bruder machte, konnte Voß wohl Lohn nennen.

Den lezten Tag des Bruders, ſo wie unſre Gefühle bei ſeinem Scheiden ſchildert ein Brief an Gleim vom 3. Mai 1795:

„Klagen ſollen Sie nicht hören, beſter Gleim. Gott hat alles wohl gemacht. Wir haben unſre Thränen getrocknet, und Gott gedankt, der unſern treuen Gefährten ſo vielen Leiden entnommen, und ihm einen ſo hohen Grad von Geduld im Leiden und ſo viel Freudigkeit im Tode geſchenkt hat. Die Sehnſucht nach ihm wird uns erſt verlaſſen, wenn wir neben ihm ruhen, denn wir haben unerſezlich verloren. Acht Tage vor ſeinem Ende fingen ſeine Kräfte an merklich abzunehmen. Am Mittewoch, als ich zu ihm kam, fand ich ihn ſizend im Lehnſtuhl, und ſehr heiter. Ich freute mich ihn heiterer zu finden als den vorigen Tag; er aber ſagte mir mit himmelnaher Ruhe,

Digitized by Google

daß er ſein Ende fühle. Meine Thränen machten ihn erſt weich. Er ſagte mir mit einem Händedruck, daß er ſehr ruhig ſtürbe. „Wir haben ſo viel gutes zuſammen genoſſen, ſo treu an einander gehangen“, waren ſeine Worte, „und die Zeit kommt, daß wir uns wieder ſehn. Nun wollen wir die lezten Stunden noch recht heiter zuſammen ſein.“ Dies wiederholte er, als Voß kam, und wollte noch manches aufgeſchrieben haben über ſeinen Nachlaß, welches wir ihn baten, bis zu einer ſchmerzensfreien Stunde aufzuſchieben. Die Schmerzen nahmen immer zu, ſo ſehr, daß er uns um acht Uhr mit Gewalt fortdrängte, um ſich durch einen lauten Schrei Erleichterung zu verſchaffen. Stolberg war noch nachher bei ihm; er beſtand aber ſehr lebhaft darauf, daß dieſer uns nicht rufen ſollte. Bis zwei Uhr iſt er ruhig geweſen, und hat Schlaf gehoft, den er ſo lange entbehrt hatte. Da verließ ihn auf einmal Sprache und Beſinnung. Wir wurden gleich geholt, und ſo blieb er ziemlich ruhig, bis zum lezten Odemzuge. Es war Gottes Wille, daß ich ihm die Augen ſchließen ſollte! — Noch können wir uns nicht an die Leere, an die Ruhe gewöhnen. Die Zeit iſt eine milde Tröſterin! Wir haben ihn auf unſerm ſchönen Kirchhof am kleinen See begraben, und zwei Gräber für uns neben dem ſeinen gekauft. Die Kinder haben ſein Grab mit Raſen belegt, und Roſen und Frühlingsblumen

Digitized by Google

darauf gepflanzt. Nun führt uns unſer Lieblingsſpaziergang immer dort vorbei.“

Was ich nie vergeſſen kann, iſt die Stunde, als uns beim Nachhauſegehn die erſte Lerche begrüßte und die erſte Frühlingsluft anwehte. Ihn, der ſich ſo nach ihr ſehnte, ſollte ſie nicht mehr erquicken! Es war den 16. April. Als wir die Nacht zu ihm gerufen wurden, war es noch ſehr rauh. Er erkannte uns nicht mehr, das ſagte ſein ſtarrer Blick, und wir ſaßen zwei angſtvolle Stunden an ſeinem Lager, bis der ſchwere Odem allmählig leiſer ward, und endlich ganz ſtockte. Wir weinten uns ſtill aus. Unſer innigſtes Gefühl: Dank gegen Gott, daß ſo viel Jammer geendet! ſprach ſich nicht in Worten aus. Die ſtillen ruhigen Züge des Schlummernden hielten uns noch eine Weile an ſeinem Lager.

Voß blieb auch hier einzig in ſeiner kräftigen Art zu beruhigen und zu tröſten, ſich ſelbſt und die um ihn waren. Doch gebrach es ihm faſt an Geiſtes- und Körperkraft, das Unerwartete zu tragen, das ihm bei der Wiederbeſezung der Conrector-Stelle bevorſtand. Wolff, der ſeit dem vorigen Sommer Boie's Schule verwaltet hatte, ward durch Verkezerung ſeiner religiöſen und politiſchen Grundſäze von der Hofnung ausgeſchloſſen, deſſen Nachfolger zu werden, und erhielt bald darauf eine Anſtellung im Däniſchen. Der neue Conrector aber war ſeinem Poſten

ſo wenig gewachſen, daß Voß ſeine jüngeren Söhne noch unreif in eigene Zucht nahm, und ſich von der Aufſicht der zweiten Klaſſe losſagte *).

Gleims dringende Bitten nach Halberſtadt zu kommen, mußten wir unter dieſen Umſtänden verweigern, ſo gerne wir ſie auch erfüllt hätten bei dem Gefühl, einer ſolchen Stärkung zu bedürfen. Aufheiterung gab uns beiden die nahe Ausſicht, unſern Schulz bei uns zu ſehen, der nach einer ſchweren Krankheit ſeine Kapellmeiſter=Stelle in Kopenhagen niedergelegt hatte, und nun in Eutin zu wohnen beſchloß. Sein erſter Anblick bewegte uns tief, denn auch Hensler hatte wenig Hofnung zur Geneſung gegeben. Mit Freuden übernahm ich ſeine Pflege, und Voß ſeine Aufheiterung wie bei unſerm geſchiedenen Bruder. Aber das Gefühl der Hofnungsloſigkeit drückte uns von neuem ſchwer, zumal da Schulz, bei ſeinem übrigens feſten Körperbau und einer ungemeinen Lebhaftigkeit des Geiſtes, keiner Vorſtellung des Arztes und der Freunde Gehör gab, ſobald der regelmäßig wiederkehrende Auswurf von Blut und Eiter nachließ. So lange die große Schwäche anhielt, war er zahm, aber bei etwas zunehmender Kraft folgte er nur ſeiner Laune. Hensler hatte ihm mehrere Lieblingsſpeiſen ganz

*) Vergl.: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? S. 35—89, und den Brief an Gleim im Juni 1795.

verboten. An unſerm Tiſche neben ihm ſitzend reichte er ihm eines Tags ein Gericht, um es weiter zu geben. In Eile nahm ſich Schulz eine gute Portion, und aß mit Begier. Hensler hielt ihm mit ernſtem Geſichte den Arm und ſagte: „Schulz! und das in meiner Nähe!“ Schulz aß begierig fort, und gab endlich eben ſo ernſthaft die Antwort: „Herr Leibmedicus, warum trauen Sie mir die Grobheit zu, etwas das ich aus Ihrer Hand empfangen, ungenuzt vorüber gehn zu laſſen?“ — Auch das anhaltende Reden hatte ihm der Arzt unterſagt. Bei Tage wußte Voß ihn zu zügeln; Abends, ward beſchloſſen, ſollte vorgeleſen werden, und die Wahl fiel auf Klopſtocks Meſſias. Den erſten Abend verhielt Schulz ſich ruhig, erklärte indeſſen beim Frühſtück, er habe an einer Vorleſung genug gehabt. Man vereinigte ſich, die Vorleſung aufzuſchieben, wenn Schulz ſich im Geſpräch mäßigen wolle. Dies ward verſucht, aber eben ſo ſchnell vergeſſen. Dann ſtand Voß ernſthaft auf, holte ſein Buch, und fing an zu leſen. Geſchwinde zündete Schulz ſein Licht an, und entfernte ſich. Man ſchien es nicht zu bemerken. Nach einer Weile kehrte er wieder zurück, um zu horchen, ob noch geleſen ward. Hörte er nichts, ſo trat er herein, und verſprach ſich zu beſſern.

Aber der an Thätigkeit gewöhnte Mann konnte das müſſige Leben auf die Dauer nicht ertragen. Er meinte, er müſſe wenigſtens Thätigkeit um ſich ſehen

Digitized by Google

an einem Orte, der ihm Jugendgefühle wieder erneuere, und beſchloß nach ſeiner Vaterſtadt Lüneburg zu ziehen. Ausgeführt ward dieſer Plan erſt im nächſten Jahre nach ſeiner Rückkehr von Arendal. Denn dorthin war er verſchlagen worden, als er im Herbſt auf den Rath der Ärzte eine Seereiſe unternahm, um im wärmeren Klima von Liſſabon ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. (S. den Brief an Schulz v. 10. Dec. 1795.)

Um dieſelbe Zeit reiſten wir nach Ditmarſchen, und im Verein mit meinem Bruder und dem alten Niebuhr nach unſerm lieben Otterndorf. Dort wurden wir, was uns ſehr wohlthuend war, mit jener Herzlichkeit empfangen, mit der man Familienglieder zu begrüßen pflegt. Mehrere ſtritten um den Vorzug uns zu herbergen; wir wohnten bei unſerm treuen Freunde Schmeelke, der jezt auf einem großen Hofe vor der Stadt ſeine Aufheiterung darin fand, ein tüchtiger Landwirt zu ſein, und einen vorzüglich ſchönen Garten angelegt hatte, zu deſſen Veredelung der Meldorfer Bruder vieles beitrug.

Den Winter fühlte Voß ſich ſehr abgeſpannt, und angeſtrengtes Arbeiten an der neuen Ausgabe der Georgika vermehrte nur noch ſeine Reizbarkeit. Alles was ſein Beruf von ihm foderte, ward ihm ſchwer, und da er eines treuen Gehülfen entbehrte, konnte er mit Heiterkeit nicht in die Zukunft blicken. Ein wohlthätiger Ableiter wurden ihm die aus Meldorf

mitgebrachten altteutſchen Bücher, aus denen er Nachmittags gern vorlas, und Auffallendes in ſeinen Adelung eintrug. Der Verkehr mit Stolberg ging leidlich; nur die Illuminaten erfoderten einige Abwehr, und das eigene Gefühl mochte Stolberg ſagen, daß des Freundes gedrückter Zuſtand Schonung begehre. Wir hatten manchen frohen Abend mit einander. Einige Verſe aus der Hauspoeſie, die ich Stolberg zu ſeinem Geburtstag ſandte, mögen dieſes anſchaulich machen:

Kopfweh plage dich ſelten, die Gicht verſchone dich gänzlich;
Beide wünſche getroſt dem Wanderer, naht er zur Unzeit.
Sei dein Schreibtiſch immer von Taſchen leer und von Briefen,
Wohlverſtanden von ſolchen, die Ach! und O! dir erpreſſen.
Täglich beſteige den Gaul, daß dich durchzauſe der Weſtwind;
Aber den Oſtwind meid', und das düſtere Grübeln bei Büchern.
Haſt du einmal am Abend zu ernſt bei Büchern gegrübelt,
Hülle dich dann in den braunen, mit Scharlach gerändeten Mantel,
Wie ein Weiſer in ſeine Tugend, und ſuche ein Haus dir,
Wo dich die Mutter mit Jubel empfängt, ins Zimmer dich führend,
Knaben dich froh umringen, der eine den Mantel begehrend,

Einer die Handlaterne, ein andrer den Hut und die Handſchuh;
Einer ſchleicht ſich dann leiſe hinweg, den Vater zu rufen.
Aber des Gaſtes froh tritt dieſer herein, in der Rechten
Hält er ein brennendes Licht, und in der Linken ein Bierglas.
Hier theilſt du ein häusliches Mahl, und im gaſtlichen Lehnſtuhl
Wird verplaudert der Abend, bei Butterbrot und Kartoffeln.

Bisher hatte Voß nur 500 Thaler Gehalt, und mußte ſelbſt einen Gehülfen bezahlen. Jezt war des Miniſters Holmer lebhafter Wunſch, der Herzog ſolle den Gehülfen anſtellen. Stolberg verſprach kräftige Mitwirkung für dieſen Zweck; aber vor unſrer Reiſe nach Halberſtadt, die wir nach der Mitte Mai 1796 antraten, war darüber noch nichts entſchieden. Alſo ward ſie nicht mit leichtem Herzen angetreten, weil Voß die Furcht in ſich trug, daß ein vom Herzog angeſtellter Collaborator auch ohne ſeine Mitwirkung könne angeſtellt werden *).

---

*) „Nach ſo langem Kampfe mit Gram und Verdruß", ſagt Voß in der angeführten Schrift S. 40, „war uns eine Geſundheitsreiſe zum theilnehmenden Vater Gleim nothwendig. Zwar, da mir Wolff fehlte, blieb indeß meine Klaſſe verwaiſt; aber meine zur Selbſtthätigkeit gewöhnten Schüler hielten für ſich Schule. Die älteren, nach tüchtiger Vorbereitung,

Digitized by Google

Voß erlangte ſchon auf der Reiſe ſeine alte Heiterkeit wieder. Die Aufnahme in Halberſtadt war ganz ſo, wie er ſie mir geſchildert hatte. Bei der

---

erklärten gemeinſchaftlich in berathendem Geſpräch, indem einer den Lehrer vorſtellte, und halfen den jüngeren fort, wie auch ſonſt Sitte war; Zweifel und unlösbare Schwierigkeiten wurden für meine Zurückkunft angemerkt. Weil ich ſie als ehrliebende Schüler nahm, mit ihnen auf den Bänken ſaß, die Grenzen meiner Erkenntnis, und was ich jenſeits vermutete, aufrichtig angab, immer Wahrhaftigkeit, redlichen Fleiß, Selbſtforſchen empfahl, die reiferen oft zu Tiſche lud, oft alle zu einem Grünauiſchen Waldfeſt am Kellerſee mitnahm: ſo konnt' ich auch abweſend ihrer Beſcheidenheit ſicher ſein. Leichtere Unarten wurden gewöhnlich von ihnen ſelbſt abgethan; Verdruß machten mir nur einige Fremde, die ich, durch Umſtände genöthiget, ſchon mit einer Falte bekam; die Schulſtunden, auch wenn ſie mich abmüdeten, waren mir Aufheiterung. So war's auch in Boie's Klaſſe. Als er, der Sanftmütige, durch beginnende Krankheit reizbar ward, hatten die Knirpſe, wie ich ſpäter erfuhr, einen Bund gemacht, den, der ihn ärgerte, durchzuprügeln. Dabei vollkommene Schulfreiheit, ein für mich erkauftes heiteres Haus mit einem Garten am See, voll Agneserinnerungen, eine Gegend, die uns in Heidelberg reizend blieb, einfach herzliche Lebensart, Nähe von Hamburg, Lübeck, Ditmarſchen und Kiel (und welchen Menſchen!), biedere und zutrauliche Mitbürger, ein ſolcher Miniſter, ein ſolcher

Digitized by Google

herzlichen Theilnahme des theuren einzigen Alten fühlten wir uns gleich wie Kinder im liebenden elterlichen Hauſe. Wie ſo ganz häuslich war es mir unter den Nichten. Die ältere (Sofie Dorothea Gleim) erſchien mir wie Schweſter, die jüngere (Luiſe Ahrends) wie Kind, und im Hauſe kam mir alles wie bekannt vor, ſo genau hatten Voß und Heinrich erzählt! Selbſt in die Küche ward ich geführt, als ob ich hineingehörte, und die Erkundigungen nach Voßens Lieblingsſpeiſen fingen bei mir an, wo ſie beim Sohne aufgehört hatten. Das waren recht ſelige Wochen; uns wurden ſie es noch mehr bei dem Gefühle, daß uns nicht allein wohl war. — Voß machte eine Reiſe von zehn Tagen nach Halle, in der Abſicht auch nach Weimar und Jena zu gehn, da es ihm ſehr am Herzen lag, Schiller kennen zu lernen. Aber Kürze der Zeit und hauptſächlich der Umſtand, daß Reichardt ihn durchaus begleiten wollte, bei deſſen vorlautem Weſen er ſeinen Zweck verfehlt hätte, hinderten ihn an der Ausführung eines Lieblingswunſches.

In ſeiner Abweſenheit wollte der alte Gleim

Fürſt! Man begreift, daß ich jeden Ruf nach Halle (vor Wolf), nach Breslau (vor Manſo), nach Altona, nach Kiel ablehnte, und daß endlich mich Entkräfteten nur der tückiſche Oſtwind wegkneipen konnte."

mir auf jede Weiſe wohlthun. Da ich zu Luſtfahrten nicht aufgelegt war, wandte er alle Zeit, die er erübrigen konnte, dazu an, mich mit Jean Pauls Werken bekannt zu machen, zürnte recht ernſtlich, daß ich ſo wenig davon wußte, und machte es mir ſogar zur Pflicht, Voß allmählig dahin zu locken, damit er einen Genuß mehr im Leben hätte. Endlich ſchenkte er mir Glauben, daß es bei Voßens großer Thätigkeit im gewählten und öffentlichen Beruf eine Unmöglichkeit für ihn ſei, alles Leſenswürdige kennen zu lernen. Dieſe Vorleſungen machten mir gewaltige Freude durch die eigene Art ſeines innigſten Beifalls, ſo wie des heftig ſprudelnden Unwillens bei allen Auswüchſen, durch welche Jean Paul ſo manchen Leſer von ſich abſtößt.

Einige Tage vor unſrer Abreiſe aus Halberſtadt beredete uns der Prorector Nachtigall mit ihm nach der Roßtrappe zu fahren. Es war ein ſehr heißer Tag; ich blieb in Thale, einem ſchönen Dorf am Fuß der Roßtrappe, bei einer liebenswürdigen Predigerfamilie. Voß beſtieg keck die Höhe, und lagerte ſich an einem ſonnigen Plaz. Um ein Uhr kamen ſie wieder herunter, und nahmen mich mit ins Wirtshaus. Voß war entzückt und ſehr aufgeregt durch die herliche Ausſicht, klagte aber über einen ſtechenden Schmerz im Kopf und Ohrenſauſen; doch verminderte ſich beides allmählig, und wir kamen heiter zu unſerm lieben Alten zurück. Hier fanden wir

einen ſehr ſtürmiſchen Brief von Stolberg mit der Illuminaten-Ode Kaſſandra, deren Abdruck im Almanach verlangt wurde. Dieſer trieb das Blut in die Höhe, und regte das Kopfweh ſehr heftig auf. Es war grade Geſellſchaft bei Gleim, und wir konnten uns, was vielleicht beruhigt hätte, mit ihm nicht ausſprechen. Selbſt als wir allein waren, fanden wir im Geſpräch keine Beruhigung; Voß ſah nur, was uns bei der Rückkehr bevorſtand, in ſchwarzer Geſtalt, und wir durchträumten eine lange ſchreckliche Nacht. Der alte Vater, der auch nicht geſchlafen, hatte die Nacht hingebracht, Plane zu machen, uns ganz von Eutin zu löſen. Sie ſtanden auf keinem feſten Grund, aber ſeine liebevolle Lebendigkeit wußte Schwierigkeiten bei Seite zu ſchaffen; ſein Mut theilte ſich uns mit. Dieſes ſo herzliche Mitgefühl erheiterte uns die ſchwere Reiſe, denn auch ich war körperlich ſehr unwohl, ſo daß wir ſchon in Braunſchweig einen Raſttag halten mußten. In Lüneburg blieben wir mehrere Tage bei Schulz, und kamen ziemlich geſtärkt heim. Doch fühlte Voß den immerwährenden Druck im Kopf und das Ohrenſauſen. Dabei das Gefühl ohne Gehülfen zu ſein, die Unmöglichkeit, ſelbſt täglich ſechs Stunden zu geben, die Arbeiten bei der Herausgabe des Almanachs, ohne den wir nicht auskommen konnten, und die beſtändige Furcht eines Sturms mit Stolberg über die Illuminaten. Dieſe Umſtände, und Gleims vorläufiges Anerbieten eines zweijährigen Un-

terhalts in Halberſtadt, bis ſich ſeine anderen Plane geſtalteten, gaben Voß Mut, mit Nachdruck darauf zu dringen, daß der Biſchof ſich bald erkläre. (Vergl. den Brief an Gleim vom 22. Auguſt.) Endlich erfolgte die gewünſchte Antwort: der gütige Fürſt gewährte Voß Zulage, und einen Gehülfen nach eigener Wahl. Spalding der Sohn, der zum Beſuch in Eutin geweſen war, hatte Bredow *) in Vorſchlag gebracht. Im Oktober kam dieſer, ein rüſtiger Aushelfer, und bis zu ſeinem Tode ein lauterer Freund.

Über Gleims eigentliche Plane ſind wir nicht ins Reine gekommen, ob er gleich einen weitläuftigen Plan ſeiner Humanitätsſchule ſandte, für deren Einrichtung Voß durch Rath und That mitwirken ſollte. So viel erkannten wir als den Sinn ſeines erſten Briefes, daß, bis dies ſein Werk ins Leben treten könnte, Voß von der preußiſchen Regierung eine Penſion ſollte ausgemittelt werden. Noch redet er von

*) Nach ſeiner Rückkunft ſchrieb Spalding aus Berlin: „Heute habe ich mit Bredow geſprochen. Ihn reizt die Sache gar ſehr. Alles, vorzüglich die nahe Verbindung mit Ihnen machte den achtenswerthen jungen Mann, den ich ingenui vultus puerum ingenuique pudoris nennen möchte, ſo fein ſieht er aus, obgleich er ſo gar kinderjung nicht iſt, — alles, ſage ich, machte ihm viel Luſt zu der Sache.“

anderen auszuführenden Planen, wenn Dohm Miniſter würde, wie eine Zeitlang allgemein erwartet wurde. Dem nächſten Briefe legte er einen Schein zur Hebung von 1000 Fl. in einer preußiſchen Staatslotterie bei. Dieſes Papier ward, wie aus dem Briefe an Gleim vom 27. Oktober 1796 erhellt, zurückgeſandt. Als Voß im Winter darauf gefährlich krank lag, ſandte Gleim den Schein zum zweitenmal, und ſchrieb dazu: „Das Papier muß unſer Voß behalten, „bei meiner Liebe zu Ihnen! er muß! Und wenn er „durch die Behaltung ſeine Liebe mir nicht beweiſen „will, ſo, Herzensſchweſter, beweiſen Sie dem Alten „die Ihrige. Wollen Sie auch nicht, ſo geben Sie's „Ihren Kindern. Seid doch meine lieben Kinder, und „thut doch den Willen eures Vaters! Voß ſoll mir „noch einen wichtigen Dienſt dafür thun. Ich will „eine Schule der Humanität ſtiften; dazu ſoll er den „Plan machen und ausarbeiten. Darauf verdient er „mehr als das Papier. Helfen Sie, Herzensſchwe„ſter, daß Vater Gleim zufrieden geſtellt wird." — Voß war ſehr bewegt, als ich mit ihm hierüber reden konnte, und unſer Beider Gefühl war, das Papier zu behalten. Wir hatten dabei die Anſicht: Gleim iſt reich und hat keine Kinder. Uns beweiſt er, daß er uns wie Kinder liebt; er zeigt uns auch, daß unſre Reiſen zu ihm ihm die nämliche Freude wie uns geben, und bis jezt haben wir ſein ernſtes Wollen, die Reiſekoſten zur Hälfte zu tragen, abgelehnt. —

Gelegenheit zu ſolcher Abwehr gab er uns noch bei unſerm nächſten Beſuche in Halberſtadt. Ich ſaß eines Morgens allein in meinem Zimmer. Gleim kam raſch herein, und verriegelte die Thür, ſelbſt des Vorzimmers, um vor Lauſchern ſicher zu ſein. Dann ſezte er ſich traulich neben mich, und hielt die geſchloſſene Hand hin; daß ſie Gold faßte, ſah ich durch die nicht feſt geſchloſſenen Finger. Nun wollte er mir den Inhalt ungeſtüm aufnöthigen. Er hätte des Zeuges mehr, als er brauche. Wir hätten den Winter viele unerwartete Ausgaben gehabt, und wenn unſre Reiſe ihren Zweck, Erholung zu ſein, erreichen ſollte, dürfe uns auch nicht die geringſte Sorge drücken. Ich nahm ſeine Hand feſt zwiſchen meine beiden Hände, daß ſie ſich nicht öfnen konnte, und fing an zu prahlen, wie ſehr wohlhabend wir wären, und daß er unſre Ruhe durch Übermaß von Vorſorge nicht ſtören dürfe. Lange hatte ich mit ihm zu kämpfen, denn er wollte erſt unwillig werden. Endlich gab er nach, halb unmutig, halb lächelnd. Schweigend zog er ab, mit ernſtem, doch nicht unfreundlichem Geſicht. Bei Tiſche redete er nicht mit mir, wenig mit Voß. Abends beim Schlafengehn ſchloß er mich in ſeine Arme, mit den Worten: „Gut bin ich Ihnen heute nicht, aber böſe kann ich Ihnen auch nicht ſein.“ — Voß konnte ich das Vorgefallene erſt vor Schlafengehn erzählen: er war, wie ich das vorher wußte, ſehr zufrieden mit meiner Abwehr. —

Digitized by Google

In der Illuminaten-Sache ſorgte **Gleim** väterlich für Voßens Ruhe. Er ſchrieb an **Stolberg**, und verlangte, die er in ſeiner Ode als Illuminaten bezeichne, namhaft zu machen, damit ſie ſich vertheidigen könnten, wenn ihnen Unrecht geſchähe. **Stolberg** ließ uns nichts merken, aber es hatte doch die Wirkung, daß in den erſten Wochen nach unſerer Rückkehr der Sache von ſeiner Seite nicht erwähnt wurde *).

Durch **Bredow** fühlte ſich **Voß** ſehr erleichtert; doch klagte er beſtändig über Druck im Kopf, und blieb in einem hohen Grade reizbar. Wenn er aus der Schule kam, war er ſehr entkräftet, und es verſtimmte ihn, daß es ihm nicht gelang, ſich, wie er gewohnt war, durch eigene Arbeit zu ſtärken. Das einzigſte, was ihn wahrhaft aufheiterte, aber auch ſehr ermüdete, waren ſeine Spaziergänge nach Malent. **Hensler**, der in der Zeit mehrmals zum Beſuch kam, empfahl vor allen die **ſelige Faulheit**; ſich der zu überlaſſen, war freilich das ſchwerſte, wozu ſich **Voß** entſchließen konnte. Bis Mitte November nahm er Abends Theil an allem, und ward manchmal ſogar heiter im Geſpräch. Da fing er an, über unwiderſtehliche Müdigkeit zu klagen. Oft ſchon vor ſechs Uhr begehrte er ſein Abendeſſen. War ich

*) Den weitern Verlauf dieſer Sache findet man in den Briefen an Gleim.

nun ſo glücklich, was er begehrte, gleich fertigen zu können, ſo blieb ſeine Stimmung ruhig; mußte er aber etwas warten, ſo wurde er ſehr heftig, und legte ſich ohne zu eſſen ins Bett. Sein Schlaf war dann ſo feſt, daß ihn das lauteſte Geräuſch nicht ſtörte. In geſunden Tagen dagegen war er äußerſt empfindlich gegen jede äußere Störung. Meiſtens bis ein Uhr dauerte dieſer feſte Schlaf. Beim Erwachen rief er mich freundlich, rühmte, wie wohl und leicht ihm der Kopf ſei, erzählte ſeine heiteren Träume, machte Plane — dies oft bis es Tag ward —; zuweilen ſchlief er wieder ein, klagte dann aber über Kopfſchmerz. Tröſtlich war es mir immer, wenn er in heiteren Stunden mit ſeiner gewohnten Herzlichkeit zu mir ſagte: „Du armes Weib haſt viel Geduld nöthig, aber es werden noch wieder beſſere Zeiten kommen." — Bis Ende November konnte er noch manchmal Stunden in der Schule geben. Jezt ſtellte ſich eine Traurigkeit ein, die ich an ihm nicht gewohnt war. Er bat mich ſogar oft, ihn allein zu laſſen, und mehrmals fand ich ihn weinend unter ſeinen Papieren kramen. —

„Mein vielfach gereiztes Übel," ſagt Voß am a. O. S. 49, „verſchlimmerte ſich. Am 6. December ſank ich ohnmächtig in einen neuntägigen Schlummer mit kurzen Augenblicken des Bewußtſeins, die nur meine Frau wahrnahm. Ich, der Gefahr wohl kundig, und zum Scheiden gefaßt, wollte ſprechen,

und wunderte mich des Gelalls von Worten, die dem Gedanken fremd waren. Hensler, der drei Tage und Nächte nicht von mir wich, ſah Hirnentzündung, ſprach von Anbohren, tröſtete die Frau, ich könnte vielleicht geneſen, aber (ob das zu wünſchen wäre?) kaum mit Verſtand. Spät begriffen ſie mein Zeichen, der rechte Arm ſei gelähmt. Am neunten Abend errieth man mein Gekrizel, welches Getränk ich wünſchte. Was man mir ſagte, mußte laut ſein, und kurz, und in Kinderſprache, die nur meine Frau zu treffen wußte. In dieſer Noth war Stolberg meiner ſchlaflos ausharrenden Erneſtine der alte herzliche Stolberg mit Rath und That; Troſt gaben ihr Stellen aus meinen Liedern, die Stolberg wie neue mit Erbauung hörte" *).

*) In dieſer Zeit ſchrieb ich an Gleim: „Die erſtaunliche Ruhe ſeiner Seele hat gewiß das Beſte zu ſeiner Herſtellung gethan; einen folgſameren Kranken kann man gar nicht finden. Deswegen ſeid ohne Sorgen, ihr Theuren, er wird alles thun, was er muß, um zu geneſen. Voß ſingt Euch nicht bloß ſchöne Lieder, er iſt auch ſelbſt ein Beiſpiel, wie man ſich in alle Lebensverhältniſſe fügen ſoll." — Ohne die ſo kräftig gefühlte Wahrheit ſeines hohen inneren Werthes hätte mich auch ſo manches Einzelne aus ſeinen Liedern und Geſprächen in dieſer Jammerzeit nicht ſo mächtig aufrecht erhalten. Eines Morgens fand mich Stolberg allein unter den Kindern. Er war ſchon oben

„Am zehnten Morgen, da meine Frau die Fenſtervorhänge aufzog, freute ich mich laut der Morgenröthe, erkannte Stolberg am Fuße des Bettes, und bot ihm die lebendige Herzenshand. — Wie damals, mein Stolberg, ſo wird uns ſein, wann du in der Morgenröthe des ewigen Tags aus deiner viel ſchwereren Betäubung erwachſt.“

„In kurzem merkt' ich, es ſei mehr geſchehn, als ich in den zuſammengereiheten Augenblicken der Beſinnung erkannt hatte, ließ mir erzählen, und herzte mein heldenmütiges, halb grau gewordenes Weib mit den Kindern. Was mir Stolberg in der Geneſung war, das vergelt' ihm Gott! Erquickung brachte mir jezt der bekannte Fußtritt, das freundliche Geſicht, das traute Geſpräch. Auf Stol-

---

geweſen, und ſprach nicht von Hofnung, aber von ruhiger Ergebung in Gottes Willen. Ich vermochte kein Wort hervorzubringen; ſelbſt Thränen hatte ich nicht bei dem Anblick meines traurenden Häufleins, die ſich immer um Stolberg drängten, wenn er kam. Vor mir lag eine Rechentafel; ich ſchrieb die Zeilen aus dem Gebet darauf:

Geſchehn, o Vater, ſoll dein Wille,
So ruft die Seel', und harrt in Stille;
Und alle Stürme ruhn!

Stolbergs Frage: „Von wem ſind dieſe herlichen Zeilen?“ gab mir wieder Worte und Thränen.

Digitized by Google

bergs Wunſch, daß mir die Sache mit der Eudämonia verhehlt bliebe, weil ſie mich zurückwerfen könnte, hatt' ihm meine Frau geſagt, ich hätte ſie kurz vor der Betäubung durch Gleim erfahren *), und ihm ja beim Erwachen die Hand gereicht. In einer ſeligen Stunde des neuen Lebens ſagt' ich dem Geliebten: „Nun wird doch mein Stolberg nie wieder irre an mir werden." Er drückte mir die Hand mit tiefer Rührung, und ſchwieg."

„Wunderbar ward durch dieſen Herzbalſam die Geneſung beſchleunigt. Die Kräfte regten ſich: „Laß mich arbeiten, Erneſtine, nur vier bis ſechs Verſe des Tags, zum Zeitvertreib." „Du biſt toll," ſagte ſie, begrif aber bald, daß keine Gefahr ſei. Der Tibull ward mir gereicht, und, wenn ein Beſuch kam, unter die Bettdecke geſchoben. Als Stolberg in das Geheimnis gezogen ward, floſſen ihm die Thränen. Dem Tibull folgten Bion und Moſchus, dann die Ovidiſchen Verwandlungen. Hensler wollte Einrede thun; ich trozte. „Nun denn," ſagte er, „ſo ſpiele mein Johann Heinrich; aber vorſichtig." **) Uns bei=

---

*) Aus einem Briefe an Gleim erhellt, daß Voß den Abdruck der Kaſſandra erſt nach ſeiner Betäubung erfahren hat.

**) Mir durfte mein Mitwiſſen dieſer Sünde, wenn es ja eine war, keine ernſte Sorge machen, da mir kein anderer Weg übrig blieb, und ich bald lebhaft über=

Digitized by Google

den verordnete Hensler, ſobald der Frühling ſeine Oſtwinde gezähmt, eine tüchtige Reiſe ſonnenwärts."

„Gegen den Junius 1797 fuhren wir ab, und auch auf dem Wagen mußte mein Ovid Deutſch ler-

---

zeugt ward, daß der alte Voß in dieſem Stücke kein neuer werden könne. Bei ſtrengem Verbot des Arztes und ängſtlicher Bitte von meiner Seite hätte er nachgegeben, er wäre aber grämlich geworden, und der Körper hätte den Geiſt wieder unterdrückt. Hensler, als er es erfuhr, ſprach ſein freudiges Ja aus, weil er Voß beurtheilte wie ich. Von dem Augenblick kam das bisher verheimlichte Dintenfaß wieder auf den Tiſch, und die rothe Mappe nahm ihren alten Plaz auf dem kleinen Pult ein. Da gab es denn freilich viel Geſchrei der gutmütig Warnenden, an Frau und Kinder zu denken. — Die lange Weile, ſein ärgſter Feind, drückte ihn nun nicht mehr, ſeit er nach heiteren Geſprächen und Planmachen die Gedanken, wenn er allein war, wieder auf etwas ernſthaftes heften konnte. Anhaltende Geſpräche griffen ihn an, nicht dieſes ſtille ruhige Nachdenken, wozwiſchen er gern Klavier ſpielte. Sehr niederſchlagend ward er noch lange Zeit an ſeine Krankheit dadurch erinnert, daß ihm im Geſpräche ſo oft die rechten Worte nicht zu Gebot ſtanden. Dann ſah er mich wol ſcharf an, und ſchwieg, nachdem ich ihm ausgeholfen; konnte er ſich entſchließen weiter zu reden, ſo blieb er heiter. Sich vorleſen zu laſſen, war ihm peinlich, weil er, wie er ſagte, zu ſpät gelernt habe, etwas durchs Ohr aufzunehmen. Da wandelte ihn denn eine Müdigkeit an,

Digitized by Google

nen. Zwanzig bis dreißig Verſe bildeten ſich im Kopf, und wurden bei der nächſten Fütterung aufgeſchrieben. Neue Stärke gewannen wir bei vielen Theilnehmenden: in Penzlin bei meinem erſten und beſten Lehrer Struck, von welchem ich Selbſtthätigkeit und Anſtreben gelernt; in Neubrandenburg bei Brückner und mehreren Jugendfreunden; bei Schulz, der in Rheinsberg zu geneſen verſprach; bei des faſt neunzigjährigen Spaldings Familie und ſo vielen Guten in Berlin; bei den Guten in und vor Halle; bei unſerm Gleim und bei den Freunden in Halberſtadt; bei Eſchenburg, und was in Braunſchweig von Jeruſalems und Leſſings Genoſſen übrig war; in Lübeck bei unſerm treuen Overbeck." —

Die lezte auffriſchende Erheiterung vor der Krankheit war für Voß ein Beſuch von Brückner, den wir ſeit unſrer Reiſe nach Mecklenburg im Herbſt 1777 nicht wiedergeſehn hatten. Der Briefwechſel war allmählig in Stocken gerathen, nur von Zeit zu Zeit gab jeder den Beweis, daß er noch lebe. Brückner war für Leib und Seele in einer gedrückten Lage. Als ſeine Kinder heranwuchſen, hatte er

---

die er kaum überwinden konnte. Indeſſen wurden doch manche Verſuche im Kleinen gemacht, und gern hörte er unter andern von mir Agnes von Lilien, die damals in den Horen ſtückweiſe erſchien.

Digitized by Google

ſeine Landpfarre mit einer ungleich beſſeren in Neubrandenburg vertauſcht, in der Hofnung, daß in einer geſünderen Wohnung und in der Nähe eines geliebten Bruders, der ein geſchickter Arzt war, auch ſeine Kränklichkeit ſich vermindern ſolle. Aber er hätte nicht in Anſchlag gebracht, daß er auf dem Lande weniger bedürfe, und der ſtädtiſche Luxus Ausgaben nothwendig mache, die man, ohne ſich auszuzeichnen, nicht vermeiden könne. So vermehrten ſich nur ſeine häuslichen Sorgen, und er mußte ſich daran halten, jezt mehr für die Erziehung ſeiner Kinder thun zu können. Der Genuß, den dieſer Beſuch gab, war auf beiden Seiten gleich groß, zumal da die Freunde ſich in ihren Geſinnungen zu einander unverändert fanden. Alles Schöne, was die Umgegend von Eutin darbietet, mußte der Freund genießen, und in den Ruheſtunden hatte jeder die großen Lücken der Trennungsjahre auszufüllen. Einen frohen Tag brachten wir in Malent zu, wo Brückner ſich an manchen ſchönen Bemerkungen erfreute, die ein Landpfarrer unter Leibeigenen zu machen keine Gelegenheit hat. Beim Abſchied ward als tröſtend beſtimmt, daß Brückner im nächſten Sommer mit ſeiner Familie auf längere Zeit wiederkehren ſolle, wozu die Hälfte der Reiſekoſten mit dem nämlichen Herzen angetragen als angenommen wurde. Dieſer Plan ging erſt ein Jahr ſpäter in Erfüllung, da Hensler uns zur Aufheiterung eine Reiſe beſtimmte, die auch Orte berührte, welche uns noch nicht bekannt waren.

Der frohe Mut und die Kräfte nahmen täglich

zu, ſo daß Voß vor der Reiſe ſchon einen bedeutenden Theil von Ovids Verwandlungen überſezt hatte. Zuerſt ging es über Penzlin nach Neubrandenburg zu Brückner, wo uns die vielen Eindrücke aus früherer Zeit den Aufenthalt ſehr angenehm machten. Brückner erſchien uns wie ein verjüngter; beſonders rührend war es uns, daß ſeine Freude ſich ſo oft in Wehmut löſte, indem er uns verließ, wenn er die Thränen nicht zurückdrängen konnte. In Rheinsberg fanden wir Schulz heiter, aber entkräftet bei heftigem Huſten, und ſeine Frau in hohem Grade leidend. Da ſeine Geſundheit ſich in Lüneburg nicht beſſerte, hatte er der freundlichen Einladung des Prinzen Heinrich, nach Rheinsberg zu kommen, Folge geleiſtet, wo er, ehe er nach Kopenhagen ging, Kapellmeiſter geweſen war. Nach Berlin gedachte Schulz uns zu begleiten. Dieſes Zuſammentreffen von Schulz und Voß wollten Faſch und Zelter durch Aufführung der ſchönen Hymne nach Thaarup *) feiern, und hatten alles aufgeboten ihren Zweck auf das Vollkommenſte zu erreichen. Aber leider verſchlimmerte ſich plözlich der Zuſtand unſres Freundes, der ſich bei ſeiner Lebhaftig-

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritt. Band. S. 167. Die Verdeutſchung des däniſchen Textes, mit Umarbeitung deſſen, was für Dänemark gehörte, ward unter Schulzens perſönlicher Aufſicht und Mitwirkung gemacht.

keit in das Unabänderliche kaum zu fügen wußte. Sehr traurig war uns nach dem Abſchied die Reiſe ohne Schulz, deſſen Frau wiederzuſehen wir nicht hoffen durften.

In Berlin ward uns bei Spaldings, die wir ſchon perſönlich kannten, gleich häuslich. Nach einigen Tagen ſtiller Ruhe fühlte Voß ſich ſtark genug, um ſich auch in größere Kreiſe zu wagen. Abwechſelnd waren wir in Friedrichsfelde, wo Spaldings eine ſchöne Sommerwohnung hatten; dorthin kamen täglich Berliner, wenn wir nicht in die Stadt konnten.

Die Aufführung des Hymnus machte Voß unbeſchreibliche Freude. Es war die erſte vollſtändige Muſik von Menſchenſtimmen, die er in ſeinem Leben gehört hatte. Bloß am Klavier gab der alte Faſch den Takt an, und eine tiefe Stille herſchte überall. Am Schluß ſagte Voß bewegt: er habe ein Vorgefühl deſſen, was er ſich im Himmel unter Engelchören denke.

Schmäuſe, die Voß nicht vermeiden konnte oder wollte, wurden meiſtens in Landpartheien verwandelt. Ramlern kennen zu lernen wurde Voß ſchwer gemacht; denn zu einer Zeit, wo Ramler alles mit ſeiner Feile bedrohte, hatte ihm das Gerücht Voßens Wort zugetragen: Ramler möge ſich vor ihm hüten, er habe auch eine Feile. Als ihn daher Voß beſuchen wollte, ließ Ramler ſich verleugnen; bei einem

Digitized by Google

zweiten Verſuch ward er angenommen, und zwar ſehr freundlich. Bei einem großen Mittageſſen ſaß Ramler neben Voß, und unterhielt ſich unaufhörlich mit ihm. Feierlich in Geberde, Gang und Rede war Ramler nicht anziehend; doch iſt es mir gar lieb ihn geſehn zu haben, denn nicht wenige von ſeinen Gedichten, die Voß mir oft durch Vorleſen auffriſchte, hat mein Gedächtnis aufbewahrt.

Bei Nicolai hatten wir auf deſſen ſchönem Garten mehrere frohe Abende. Freilich waren dieſe Cirkel glänzend, wie es einem reichen Manne gebührt, aber ungezwungen. Dort fanden wir Alles verſammelt, was Berlin damals anziehendes und ſchönes hatte, auch ausgezeichnete Juden und ſchöne Jüdinnen, deren viele ſich in der Singakademie hervorthaten. Markus Herz, als Arzt und Menſch gleich geachtet, beſuchte Voß ſchon in den erſten Tagen, und trug bei ihn zu behandeln, wie es ſeine Geſundheit bedurfte. Die Theilnahme dieſes Mannes hatte uns ſchon in Eutin gerührt, ſeine Bekanntſchaft that dem Herzen wohl, die große Ähnlichkeit mit Büſch machte ihn uns noch lieber. Mehrere Geiſtliche, unter denen Teller und Zöllner Voß vorzüglich anzogen (Sack war abweſend), veranſtalteten ein heiteres Mittageſſen im Thiergarten. Schadow nahm Voß ſehr freundlich auf unter ſeinen Marmorblöcken, und unvollendeten und vollendeten Arbeiten. Er hatte von Gleim den Auftrag, eine Marmorbüſte

von Voß zu verfertigen. Aber der Verſuch fiel nicht nach Wunſch aus, da Voß die ruhige Stellung nicht lange genug aushalten konnte.

Den alten ehrwürdigen Spalding lernten wir in Charlottenburg kennen, wo er des Sommers mit ſeiner liebenswürdigen Frau lebte. Er war ſchon über 80 Jahr, und klagte vorzüglich über Abnahme des Gedächtniſſes. Sonſt hatte er in den Stunden, die er gern der Geſelligkeit widmete, noch die volle Lebhaftigkeit des Geiſtes und die regſte Theilnahme für Alles, was damals im Fort- oder Rückſchreiten begriffen war. Die feſte Überzeugung belebte ihn, daß der Geiſt, der das Gute will, von keiner Macht unterdrückt werden könne.

In Charlottenburg ſahen wir auch die ſchöne Kronprinzeſſin, in einer Laube geſchäftig den Thee zu bereiten. Es war ihr bekannt geworden, daß Voß, als Mecklenburger, ihr gerne habe einen Beſuch machen wollen, aber durch ſeine Geſundheit daran verhindert ſei. Sie grüßte ihn ſehr freundlich aus der Ferne, und ließ ihm ſagen, ſie würde ihn bei Schadow ſehen, wenn ſie ſich frei machen könne. Dies geſchah nicht.

Iffland fanden wir an mehreren Orten. Er drang durch Spalding darauf, Voß ſolle ihm die Rolle nennen, in welcher er ihn am liebſten ſähe. Natürlich wollte Voß ihm nicht vorgreifen. Iffland wählte nun in einem ſchlechten Stück, dem Schubkar-

ren des Eſſighändlers, eine übertrieben komiſche Rolle, die er ſelbſt aber für eine ſeiner beſten hielt. — Eine der liebſten Bekanntſchaften in Berlin war für Voß Meierotto; Bieſter zog ihn nicht an, Gebike noch weniger. —

Der Aufenthalt in Giebichenſtein würde für Voß ſtärkend geweſen ſein, hätten wir Reichardts unruhigen Geiſt zügeln können, der ſchon vorher alles, was ihm lieb war, auf Voß eingeladen hatte, und Wolfs Zudringlichkeit, der beſtändig gelehrte Gegenſtände hervorſuchte, die Voß zum Nachdenken und Disputiren reizten. — Zum Anfeinden der Gebrüder Schlegel hat Reichardt damals auch den Grund gelegt, ohne die mindeſte Veranlaſſung von Voßens Seite. Friedrich Schlegel kündigte Reichardt einen Beſuch an, wenn Voß da wäre. Reichardt verbat ſich ihn, Voßens Abneigung gegen die Schlegel vorſchüzend; denn er ſelbſt wollte nicht Wort haben, daß ihm der Schlegel Geringſchäzung empfindlich geweſen.

Unſer Wiederſehn in Halberſtadt war für uns Alle ſehr aufregend. Wir wurden wie wir es ſchon wußten, aufgenommen, Voß wie einer, der zum neuen Leben erwacht iſt. Wie wohl that uns die Ruhe im ſtillen Vaterhauſe, wo alles darauf bedacht war, uns Liebe und Theilnahme zu beweiſen! — *)

---

*) Siehe die zweite Beilage.

Im Anfang des Auguſt kehrten wir von unſrer Reiſe zurück, Voß ziemlich heiter, aber die innere Kraft, durch die alles leicht wird, fehlte, was ihn bei der Luſt zum Arbeiten oft traurig machte. Die Liebe und Freude, die ſeine Schüler an den Tag legten, wenn er ſelbſt in der Klaſſe erſchien, verleiteten ihn auch zu mehr Stunden, als ihm dienlich waren. Als wir nach einer ruhigen Brunnenkur aus Ditmarſchen zurückkamen, fanden wir die Fürſtin Gallizin, die aber kein Bedürfnis zeigte, die erſte Bekanntſchaft zu erneuen. Sie war gegen uns kalt und abgemeſſen, ihre Tochter ernſt und ſtille.

Friedrich Heinrich Jacobi, der durch Zeitumſtände aus ſeiner Heimat vertrieben, ſchon längere Zeit in Holſtein gelebt hatte, folgte Stolbergs Einladung, den Winter bei ihm zu wohnen. Einmal hatten wir ihn ſchon früher auf einer Durchreiſe geſehn, und Voß ſtand lange mit ihm im Briefwechſel.

Eine innige Freundſchaft konnte ſich bei ihnen nicht gründen, wie Voß dieſe in ſeinem Freundſchaftsbund bezeichnet:

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit ſchaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbſt herber Gram an Freundesbruſt
Verweint ſich bald in ſüße Luſt.

Aber wie bei ſo wenig Menſchen iſt eine ſolche Freundſchaft die Tröſterin im Leben! Dazu waren die Grundzüge ihres Charakters und der Lebensweg, den ſich jeder zu ſeinem Ziele gewählt, zu verſchieden. Gegenſeitige Achtung machte beiden einen freundlichen Verkehr wünſchenswerth, und dieſer beſtand, ſo weit er dabei beſtehen konnte, daß jeder ſich in ſeinem einmal beſtimmten Kreis behaglich fühlte.

Jacobi wollte es Allen recht machen, und machte es Keinem recht. Bei aller Liebenswürdigkeit, die wenn auch nicht für die Dauer anzog, hinderte ihn ſchon ein hoher Grad von Selbſtgefühl, mit ſich ſelbſt in Frieden zu leben. Für einen ausgezeichneten Weltmann galt er ſo wenig am Hofe als unter dem Adel, nach deſſen Umgang er ſtrebte, weil er die höheren Zirkel zu verfeinern bemüht war. In bürgerliche Zirkel miſchte er ſich gar nicht, weil er dort nicht fand, was ihn befriedigte. Später kaufte er ſich ein Haus, und richtete ſich glänzend ein. Täglichen Umgang bedurfte er, und dieſes mußten Gebildete ſein, die auch an ſeiner Geiſtesthätigkeit Theil nahmen. Da verſammelte ſich um ihn ein Kreis aus Kiel, Lübeck, Hamburg und entfernteren Orten. In Voß ſeine Art ſich zu beſchäftigen konnte er ſo wenig hineingehen, wie dieſer in Jacobi's Ideenwelt, ſo gerne Voß ihn Ideen entwickeln hörte *), dagegen Jacobi

*) Dieſe Erfahrung habe ich von neuem beſtätigt ge-

nur das Streben zeigte, den einſamen Grübler aus der Dunkelheit zum Lichte zu leiten. Voß hat wol eher die Bemerkung über Jacobi ausgeſprochen: „Er möchte gern meine Erziehung übernehmen, und einen Filoſofen von Syſtem aus mir machen; aber dazu bin ich verdorben. Er ſollte meinem Beiſpiel folgen, und das was ich Lebensfiloſofie nenne, und was mich ruhig und heiter erhält, nicht in den Kaſten der alten Geräthe werfen.“ Beim Woldemar zog er Voß zu Rath, und bat ihn anzuſtreichen und Vorſchläge zu machen; beides geſchah, und iſt zum Theil auch benuzt worden. Jacobi war es ſtets unangenehm, wenn von unſrer Seite Einladungen abgelehnt wurden *). Aber wir wollten unſre ſtille gewohnte Lebensweiſe nicht durch etwas unterbrechen, was keinen angenehmen Eindruck zurückließ, und was wir weder erwiedern konnten noch mochten. Doch erinnere ich mich recht vieler angenehmen Abende, die wir mit einander zugebracht haben. Auch auf mich legte Jacobi einigen Werth, und verlangte, wie Stolberg es öfter verſucht hat, ich ſolle mitwirken, daß Voß durch

---

funden, als Jacobi von München aus uns in Heidelberg beſuchte, wo Voß als ſtiller Theilnehmer mit lebhafter Freude filoſofiſchen Geſprächen zwiſchen J. und Fries zuhörte.

*) So entſtand das Gedicht an Jacobi, welches wir in der dritten Beilage mittheilen.

Zurückziehen von der Welt nicht einſeitig und grämlich werde. Hier ſo wenig wie bei Stolberg half die Verſicherung, daß Voß nie heiterer ſei, als in den ſtillen ruhigen Abendſtunden nach einem thätig durchlebten Tage.

Jacobi's Empfindungen über Voß kann ich mir ziemlich genau entwickeln, und zu meiner eigenen Befriedigung die Schlüſſe ziehn, warum in der ganzen Briefſammlung von Jacobi der Name Voß gar nicht, oder nur ein paarmal vorkommt, wo misbilligend von Überſezungen die Rede iſt. Kaum kann ich annehmen, daß Jacobi, der ſo ſorgfältig alles an ihn geſchriebene aufhub, und von ſeinen Antworten Abſchriften nahm, die Briefe von und an Voß ſollte verbrannt haben. Es iſt eine nicht kleine Briefſammlung von Jacobi an Voß in unſern Händen, von 1778 bis nicht lange vor Jacobi's Scheiden. Alle ſind im herzlichſten Tone geſchrieben, und drücken lebhaft das Gefühl aus, daß Voßens Briefe an ihn nicht zu der Klaſſe gehören, die das Herz kalt laſſen, und gegen den Mann zeugen, der in allen Lebensverhältniſſen immer frei und offen ſeine Meinung ausſprach. Auf meine wiederholte Bitte um Voßens Briefe habe ich bloß die Antwort erhalten, es habe ſich nichts gefunden.

Voß hat bis an ſein Ende von einem von irdiſchen Flecken geläuterten Jacobi ſtets mit herzlicher Liebe geredet; und gewiß wirkt ſolche Art Todtenfeier

Digitized by Google

wohlthätig auf jeden fühlenden Menſchen, der mit Ernſt das anerkannt Gute feſthalten und eigene Kraft anſtrengen will, ſo viel Irdiſches abzuſtreifen, als Gott ihm Vermögen gibt.

Mit Schloſſer (Johann Georg), der ſich in Eutin angekauft, hatten wir wenig Umgang. Seiner Tochter zu Liebe, die an Nicolovius verheirathet war, zog er nach Eutin; denn er war ohne Amt, und gedachte auch ſo zu bleiben. Seine Stimmung, obgleich ſie jedem, der ihn berührte, läſtig fiel, konnte nur Bedauern erregen, da der noch ſo kräftige Mann ein Leben ohne Thätigkeit nicht zu ertragen vermochte. Zur inneren Thätigkeit fehlte ihm Freudigkeit, und ſo mußten alle Gegenſtände um ihn ſeinen Unmut entgelten. Auf keine Weiſe war er zu bewegen, eine der ſchönen Gegenden um Eutin zu ſehen. Später nahm er ein Amt in Frankfurt an, und von der Zeit kehrte ſeine gewohnte Heiterkeit wieder. —

Gegen Winter fühlte Voß Schwindel und Kopfweh, und fürchtete eine Wiederholung des vorjährigen Übels. Indeſſen überzeugte er ſich bald, daß die Einbildungskraft ſeine Angſt hervorgebracht habe, und öftere Bewegung in friſcher Luft hatte die gewünſchte Wirkung. Es ward ihm allmählig leichter ſich in der Schule zu beſchäftigen, er fing wieder an zu überſezen, und nachdem er den Moſchus und Bion vollendet hatte, wagte er ſich an die Äneis. Wie lebhaft nahm Stolberg Antheil an dieſer Überſezung, die ſein eige-

Digitized by Google

nes Ich nicht berührte. Jeden Nachmittag kam er in dem raſchen Gang, der Heiterkeit anzeigte, und indem er die Thür öfnete, ſagte er die Worte Virgils lateiniſch, die er jezt begierig war deutſch zu hören. Oft kam der Ausruf: Teufel, wie haben Sie das erreichen können? Die Bemerkungen, wo er ſich nicht befriedigt fühlte, wurden häufig benuzt, manchmal auch zu ſeiner Befriedigung widerlegt. Solche Aufmunterungen und Anregungen zum Beſſermachen waren für Voß ſtets Erfriſchungen bei der Arbeit. Dieſelbe Art Theilnahme hatte Stolberg auch ſpäter beim Horaz, wo er noch viel verſtimmter war. Auch dieſen wußte er ganz auswendig im Original, und ſagte manchmal ſcherzend zu mir, wenn er lateiniſch und deutſch nach einander deklamirt hatte: Ich müßte nothwendig am Klange fühlen, wie lieb mein Mann ſeinen Horaz habe.

Im Frühling 1798 reiſte die Familie Stolberg nach Carlsbad, der Rückweg ſollte über Münſter gehn. Wir freuten uns eines Sommers ohne heftig aufregende Unterbrechung, und feierten ein frohes Familienfeſt, als die Äneis vollendet war. Die Herbſtreiſe nach Ditmarſchen gab vollends Mut und Kräfte, um einen Sturm zu ertragen, der zu den heftigſten gehörte, die Voß je erfahren.

Bei Stolbergs erſtem Beſuch merkten wir gleich, daß er etwas auf dem Herzen habe. Im Vorbeigehn erzählte er, er habe einen ihm empfohle-

Digitized by Google

nen Hauslehrer mitgebracht, dem er zutraue, daß er ſeine Erwartungen nicht täuſchen werde. Voß antwortete ruhig und ohne Bemerkungen. Sein zweiter Beſuch war dem erſten gleich. Beim Fortgehn faßte er meine Hand mit einer Heftigkeit, die mich erſchreckte: Er habe mir eine Sorge anzuvertrauen, die ihm das Leben verbittere; er habe deshalb ſchon ſeinen Plaz in Eutin aufgeben wollen, aber das könne er nicht ausführen; nun ſolle ich es anbringen bei Voß. Er könne ſeine Söhne nicht länger in der Schule laſſen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was ſeinen Grundſäzen entgegen ſei; ſo ungern er Voß kränken möchte, ſeine Kinder müſſe er retten. Natürlich hatte Voß nichts dawider; aber der Nachrede wegen mußte er von Stolberg eine deutliche Verſicherung haben, daß ſeine Söhne in der Schule nichts gehört hätten, als was er nach ſo manchen Mittheilungen ſelbſt hätte erwarten müſſen. Dieſe erbat er ſich in einem ſanften Billet, und da Stolbergs Antwort auswich, noch einfacher. Da kam Stolberg in den Garten zu uns, und war ganz außer ſich. Nicht deshalb klage er ſich an, daß er ſeine Söhne zu Voß in die Schule geſandt, denn er habe ihm was anderes zugetraut; ſondern einzig, daß er ſie ihm noch gelaſſen, nachdem er ſchon Kenntnis gehabt von getäuſchtem Zutraun. Voß erinnerte ihn ruhig an die Beweiſe, daß er ihm nie ſeine Grundſäze verhehlt habe. Stolberg war zuweilen im Be-

Digitized by Google

grif zuzugeben, aber gleich ſprang er wieder ab. So gingen ſie faſt eine Stunde im Garten. Voß war tief gerührt; das rührte auch Stolberg auf Augenblicke; dann ſprach er wieder die bitterſten Dinge. Mich überwältigte das Gefühl, ein ſolcher Stoß könnte für Voß tödtlich ſein: er war ganz blaß. Raſch trat ich hinzu, faßte beide an der Hand, und ſagte: „Ihr ſollt und müßt euch trennen; Freude habt ihr einander lange nicht mehr gegeben; hört auf, euch das Leben zu verbittern." Stolberg ſtuzte, und beſänftigte ſich; wir ſtanden bei einander ſtumm und tief bewegt. Trennung wollte Stolberg nicht gern, des Aufſehns wegen; aber wir beſtanden darauf. Denn ſelbſt in dem Augenblicke der Rührung vermochte er nicht zu geſtehn, daß er keine Urſache gehabt, des Freundes Redlichkeit in Zweifel zu ziehn. Er ging, und ſprach zurückblickend: „So ſehen Sie mich denn nun als einen Abgeſchiedenen an."

Den folgenden Tag ließ er mir ſagen, er gäbe die Verſicherung von Herzen; aber Trennung wäre ihm unerträglich; er wollte gleich zu Voß kommen, wenn ich einwilligte. Das verbat ich für die erſten Tage. Den zweiten kam er ſelbſt, als Voß in der Schule war. Er weinte, und hörte alles gelaſſen an, was ich ihm ſagte. Er bereute und bat: Nur keine Trennung! — „Keine auffallende," ſagte ich, „iſt alles, was wir geſtatten dürfen; dem alten Stolberg zu Liebe, wollen wir uns manchmal ſehn, aber

ſelten. Sie ſollten doch fühlen, daß wir bei unſrer Religion ruhig und heiter ſind, und uns mit Ihrem ſtürmiſchen Mismut nicht länger beunruhigen. Wie oft haben Sie den Freund, ſelbſt den ſchwer leidenden, ohne Schonung behandelt; wie oft ihm, der alle Gelegenheit zum Zanke mied, und auch in der Abwehr ſich mäßigte, durch harte Äußerungen über Andersmeinende und durch ungemeſſene Ausdrücke zugeſezt." Er weinte viel, und ſchalt ſelbſt auf ſeine Hize. „Auch unſre Kinder, ſagte ich, müſſen ſeltener mit einander umgehn; denn auch im häuslichen Leben können ſie leicht etwas anſtößiges hören, und dieſer Sturm ſoll und muß endlich der lezte ſein." Er war äußerſt ſanft und gerührt.

Den Tag darauf ließ Stolberg anfragen, ob er einen lieben Beſuch zu uns begleiten dürfe. Bei der Antwort, Voß würde ihn gerne ſehn, ward er ſehr gerührt. Als wir uns nachher zum Mittageſſen bei Stolberg meldeten, kam er gleich, mir ſeinen Dank zu bringen; ich lehnte ihn ab, denn der Gedanke gehe von Voß aus. Da brachte er dem ſeinen Dank mit Thränen, und wir aßen mit einander ſo unbefangen wie ſonſt.

Das Gefühl häuslicher Ruhe kehrte allmählig wieder bei uns ein; wir waren ſicher vor der Angſt, die Stolbergs Fußtritt uns brachte, vor heftigen Ausbrüchen und den Nachwehen für den ganzen Abend. Er kam ſelten, und ſtets in ſichtbarer Bewegung, als

Digitized by Google

habe er etwas gut zu machen. Voß ſuchte den Mut feſtzuhalten bei der Arbeit; er nahm die Georgica wieder vor, und wenn dies zu ſehr anſtrengte, ward der Adelung bereichert. Es war ein ſtrenger Winter, ſo daß Voß die Schüler zu ſich kommen ließ. Da fanden ſie dann die Wohnſtube mit Bänken verſehn, und wir aßen ſo viel ſpäter, um alles wieder an ſeinen gewohnten Plaz zu ſtellen.

Im Herbſt war Voßens Mutter geſtorben, mit der wir 21 Jahre gelebt hatten, ohne ſchwere Krankheit. Voß und die Söhne begleiteten ſie zur auch für uns beſtimmten Ruheſtätte, neben unſerm Friz und dem Bruder Rudolf.

Die Vorbereitungen zu Heinrichs Abreiſe nach Halle, wobei die jungen Hausfreundinnen thätig mitwirkten, halfen uns durch den Winter. Es gab manchen fröhlichen Abend, an welchem auch Voß gerne Theil nahm. Er kam manchmal ſchon vor Tiſche herunter, und ſpielte Schulziſche Lieder am Klavier, wozu die Mädchen ſingen mußten.

Heinrichs Trennung machte eine fühlbare Lücke im Hauſe. Er war bei eigener Thätigkeit der eifrigſte Theilnehmer an der Thätigkeit des Vaters, der vorſorgende Helfer der Brüder, der treue Sohn und theilnehmende Freund der Mutter. Seine unbeſchreibliche Anhänglichkeit an Stolberg haben wir nie zu trüben geſucht, obgleich es ihm nicht ent-

gehn konnte, daß ſein Vater viel durch Stolberg zu tragen hatte.

Den Abſchied von ihm erleichterte uns die Hoffnung, ihn bald in Halle wiederzuſehen, wo wir im Juli über Halberſtadt eintrafen. Die Freude über unſern Sohn ward ſehr erhöht durch die gute Meinung, welche man allgemein von ihm hatte. Zu beſcheiden nannten ihn die meiſten. In mehreren Familien hatte er Zutritt gefunden, was Bedürfnis für ihn war. Mit dem Gange ſeiner Thätigkeit konnte ſein Vater wohl zufrieden ſein. Voß folgte Wolfs Einladung, mehrere Tage bei ihm in Halle zuzubringen. An Heinrich hatte dieſer ſo große Freude, daß er ernſthaft den Gedanken ausſprach, einen Tauſch mit unſern älteſten Kindern zu treffen. Er wollte als Vater für Heinrich ſorgen, bis er ſeine Studien beendigt, und ich ſollte bis zur Ausbildung ſeiner Tochter Mutterſtelle bei ihr vertreten.

In der ewigen Sandwüſte vor Berlin las Voß mir die Aushängebogen von Hermann und Dorothea vor, und wir recenſirten weitläuftig und in angenehmer Laune Anlage und Ausführung auf eine Art, bei der Goethe hätte gegenwärtig ſein dürfen, wenn ihm auch manche Bemerkungen nicht gefallen hätten.

Unſern Aufenthalt in Berlin machten die Umſtände diesmal weniger angenehm. Bei Nicolai trafen wir Göckingk, mit welchem Voß wegen gemein=

ſchaftlicher Herausgabe des Almanachs in geſpanntem Verhältnis lebte. (Siehe Zw. Band S. 114 und 283.) Die Freude beider ſich perſönlich kennen zu lernen war lebhaft, nachdem Göckingk die erſte Verlegenheit überwunden hatte. In den übrigen Bekanntſchaften, die wir erneuern konnten, fanden wir alles wie das erſtemal.

Schulz, der nach dem Tode ſeiner zweiten Frau nach Schwedt gezogen war, hatte uns ſeinen jezigen Zuſtand auf das traurigſte geſchildert. Er könne dieſen Augenblick weder Freude geben noch nehmen, und wir möchten ihn lieber nicht beſuchen. Wollten wir aber dennoch kommen, ſo werde er es uns mit ſeinem lezten Lebenshauche danken.

Wir meldeten ihm die Zeit unſrer Ankunft. Am Fenſter ſizend, bemerkte er, daß Mehrere um einen Wagen verſammelt nach ſeiner Wohnung zeigten, und kam uns an einem Stabe ſchleichend mit ſeiner Tochter an der Hand entgegen. Welch ein Anblick! — eingefallen, gebückt, niedergeſchlagen! Thränen ſtatt Worte! — Aber auch in den wenigen Worten, die ihm zu reden vergönnt wurden, erkannten wir unſern alten herlichen Schulz. Rührend war uns, wie die Heiterkeit bei ihm den ſchwachen Lebensfunken allmählig wieder anfachte. Es war noch der nämliche Schulz, der als Kranker auf dem Schiffe ſich an die Kanone binden ließ, um das Toben der Wellen im Sturme anzuſehen. Er wohnte freundlich und bequem,

und ſeine Wirtſchafterin behandelte ihn mit Aufmerkſamkeit und Liebe. Er ſelbſt rühmte uns auch die Freundlichkeit der Nachbarn, wie ſie ſich zu ihm vor die Hausthür ſezten, und nach ſeinen Launen ſich fügten. „Wenn ich gar zu mürriſch bin, ſagte er, ſo ſchleicht eins nach dem andern fort, aber ſie laſſen ſich nicht abſchrecken, und ſorgen überall für meine Freude und meinen Nuzen.“ Sein ſehnlichſter Wunſch, ſich ſo weit zu erholen, daß er mit ſeiner Tochter nach Berlin ziehen könne, um ſie dort mit der gleichaltrigen Tochter eines Freundes gemeinſchaftlich erziehen zu laſſen, ſollte ihm nicht gewährt werden. Schon im Anfange des nächſten Frühlings ſchloß er in Schwedt die Augen, und ſein Freund ſtarb kurz nach ihm. —

Brückner fanden wir ſehr gebeugt: ſeine Frau litt an der Auszehrung, und ging mit raſchen Schritten ihrem Ende entgegen.

Die heitere Gemütlichkeit bei Sehnſucht nach einer beſtimmten Arbeit fehlte nach dieſer Reiſe. Voß war ſehr reizbar, welches durch einen Briefwechſel *) mit Klopſtock noch vermehrt wurde. Es berührte ihn empfindlich, daß Klopſtock in wiſſenſchaftlichen Dingen keinen Weg dulden konnte, als den er ſelber betrat. (Siehe 2w. Band S. 352 und 356.) Auch hier fand er manchen Widerſtand bei Stolberg, obgleich

*) Er ſteht abgedruckt im Anhange der Zeitmeſſung. Königsberg, Schulbuchhandlung, 1831.

Digitized by Google

dieſer in der Hauptſache auf ſeiner Seite war. Dazu kam ein verdrießlicher Prozeß in Schulſachen, der ſich in die Länge zog, ſo gerecht auch, wie der Ausgang zeigte, Voßens Anſprüche waren.

Eine unſrer Hauptauffriſchungen erreichte dieſen Winter ebenfalls ihr Ende. Unſre Freundin in Malent, die Paſtorin Weiſe, ſtarb im März 1800 heiter und getroſt nach langen Leiden. An ihrem Todestage kam ich Morgens ſehr frühe zu ihr, und mußte ihr verſprechen, ſie nicht wieder zu verlaſſen, bis ich ihr die Augen geſchloſſen. Voß kam den Nachmittag auch, und uns Beide bat ſie freundlich, für ihres Mannes Aufheiterung zu ſorgen, und ihm mit Rath und That fürder treu beizuſtehn. In der Dämmerung hielt der Wagen, mit dem Voß zurückkehren wollte. Der Gatte nahte der Sterbenden, und ſagte ihr: Dein Freund will Abſchied von dir nehmen. — „Nicht Abſchied nehmen!“ antwortete ſie freundlich, ihm die Hand reichend. „Wir wollen Gott danken für alles Gute, was wir mit einander genoſſen.“ — Er konnte noch kaum aus dem Dorfe ſein, ſo entſchlummerte ſie ſanft in meinen Armen. Wie ſchwer wurden uns nachher die Beſuche im leeren Hauſe, wo alles daran erinnerte, daß die Seele des Hauſes entflohn war! Zwei Pappeln, von Voß gepflanzt, ſtehn auf ihrem Grabe.

Im Laufe des Winters hob ſich Voßens Mut wieder ſo ſehr, daß er manche ſchöne Ode dichtete,

bei denen auch Stolberg zuweilen als Göttingiſcher Bundesbruder alte Theilnahme und Herzlichkeit zeigte.

„Mit Wärme, heißt es in der erſten Schrift über Stolberg S. 73, pries er das Gedicht an die Laute; er kannte nichts edleres, nichts ſinnvolleres und frömmeres; er wiederholte den Schluß:

Weisheit rief aus den Wolkenhöhn
Sanft zur Erde der mildredende Sokrates;
Durch allliebende Kindlichkeit
Lockt' aus Wahne zum Licht freundlich Maria's Sohn.

Im Winterſchmaus lud ich den Mismutigen, deſſen Anblick uns rührte, zu einem der häuslichen Feſte, wodurch meine Erneſtine ſich auszeichnete, und zu ehemaligen Geſprächen über die Herlichen der Vorwelt:

Manches Geſangs Nachhall aus Jonia, mancher Laut vom Tybris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns
Mit herzengendes Grams Aufheiterung.

Aber auch das war nur ein Flämmchen aus der Aſche, von nicht glücklicher Vorbedeutung."

Im Frühlinge 1800 machte die Stolbergiſche Familie wieder eine große Reiſe. Wir hatten uns im Juli Lebensfreude bei unſern Ditmarſchern geholt. Nach unſrer Zurückkunft erzählte uns Stolbergs Schweſter Katharina, mit ihrem Bruder ſei

etwas vorgefallen, was unſre Aufmerkſamkeit betrübend erregen werde, aber ſie müſſe ſchweigen. Tags darauf lud ſie uns zu einer Spazierfahrt ein, und das Geheimnis, daß ihr Bruder katholiſch geworden ſei, kam mit großer Schüchternheit heraus. Sie war ſehr verwundert, daß Voß die Mittheilung ſo ruhig aufnahm. Er erklärte, das Öffentliche befremde ihn weniger als das Heimliche, weil es weniger ſchädlich wirke. „Aber die Ruhe, die er ſucht, waren ſeine Worte, die findet er auch dort nicht.“ Der Wunſch ſich vor dem erſten Ausbruch von Stolbergs Heftigkeit zu ſchüzen, bewog ihn zu der Bitte, ſie möge verhüten, daß der Bruder ihn nicht eher beſuche, bis er ſich ſelbſt in einer ruhigen Stimmung fühle; dann ſolle er einen ruhigen gegen über ſehen. Ihrer Verſicherung, daß die Kinder von Agnes noch nicht zum Übertritt bewogen ſein, ſchenkte er keinen Glauben, da die Vorkehrungen dazu ſchon lange ernſtlich getroffen waren.

Den Abend war Voß ſehr traurig. Auch die folgenden Tage konnte er nichts anderes denken. In dieſen dichtete er die Warnung, die Stolberg vielleicht zum ernſten Geſpräch über die Kinder ſtimmen konnte; denn ihn ſelbſt umzulenken, die Hofnung war ſchwach. Wir glaubten, Stolbergs Gefühl würde ſein: Hätt' ich den Schritt nicht ſchon gethan, ich beſönne mich noch; wenigſtens will ich den evangeliſchen Kindern freie Wahl laſſen.

Digitized by Google

Heftig erſchraken wir, als uns ſeine Ankunft gemeldet wurde. Auf den möglichen Fall, daß er troz der Bitte gleich anſtürmen werde, ſchloſſen wir uns ein, mit dem Auftrage, wenn der Graf käme, ſollte man uns verleugnen. Auf den Bericht der Magd hatte er ein heftiges Wort ausgeſtoßen, und war in den Garten geeilt. Hier ſahen wir ihn raſch die Runde machen, und Blumen und Blätter abreißen, die er umherſtreute.

Am folgenden Morgen ſchickte ihm Voß die Ode. Seine Stimmung war ſehr wehmütig, und Thränen erſtickten ſeine Worte, als er ſich darüber ausſprach, wie viel herliche Anlagen Stolberg ſelbſt durch Leidenſchaftlichkeit in ſich zerſtört habe, und wie ſchwer es auf ſeinem Gewiſſen laſten könne, wenn er einmal zu der ruhigen Überlegung gelange, auf welchen Weg er die Agnes-Kinder zu leiten im Begrif ſei. Agnes Bruder geſellte ſich zu uns; auch der war tief erſchüttert. Voß beredete ihn umſonſt, ſein Recht als Onkel geltend zu machen und nicht zuzugeben, daß die Kinder, bevor ſie ſelbſt wählen könnten, katholiſch würden. Er bat auch den Fürſtbiſchof, den Vater zu verſtändigen; aber deſſen ſo gewichtvolle als herzliche Zurede blieb ebenfalls ohne Wirkung.

Man erzählte ſich viele Äußerungen von Voß, die zum Theil entſtellt, zum Theil ganz grundlos waren. Zu der erſten Gattung gab ich unſchuldi-

gen Anlaß. Stolberg war gewohnt, wenn er verreiſte, mir ſeine edelſten Blumen zur Pflege anzuvertrauen; diesmal unter andern eine Auswahl ſchöner Nelken, die grade in voller Blüte ſtanden. Mich konnten ſie nicht mehr erfreun, ſelbſt bei der Gewißheit, daß ſie jezt ungepflegt zu Grunde gehn würden. Ich ſchickte ſie ihm daher zurück nebſt einigen freundlichen Zeilen, welche Voß billigte, und fügte auf ſeinen Rath die Bemerkung hinzu, er möchte nicht antworten. Hieraus entſtand nun das Gerücht, ich wäre milder gegen Stolberg geſinnt, hätte aber aus Furcht vor dem ſtürmenden Voß nicht gewagt, die Blumen länger vor ſeinen Augen zu laſſen.

Was konnten wir nun beſſeres thun, als den erſten Stürmen ausweichen, um uns bei unſerm treuen Esmarch wieder aufzufriſchen? Vor uns her hatte das Gerücht in Kiel ſchon manches über Voß in Umlauf geſezt, und wir fanden Hensler gerüſtet, zur Sanftmut und Duldſamkeit zu ermahnen; doch ward er gleich wieder väterlich geſtimmt, als er vernahm, daß von Voßens Seite nichts geſchehen ſei, als nothwendige Abwehr ſtürmiſcher Scenen.

Voß kehrte mutiger zurück, und fühlte ſich geſtärkt, wieder in ſeinem Beruf zu ſchaffen. Da die Gräfin ihrer Entbindung entgegenſah, mußte Stolbergs Abreiſe verſchoben werden. Als er uns die Geburt eines Sohnes meldete, ſchrieb ihm Voß: „Halte den nicht für Unfreund, der ſeitwärts geht,

Digitized by Google

weil er nicht helfen kann. Segen dem Geborenen.“ Stolberg antwortete: „Dieſes Wort von Ihnen, vielleicht Ihr leztes an mich in dieſer Welt, war ein freundliches. Es ging nicht verloren. Herzlichen Dank und Gottes Segen über Sie, über die liebe Erneſtine und alle Ihrigen.“

Ein mündliches Lebewohl, wozu wir uns in unſerm Hauſe oder auf Stolbergs Zimmer bereit erklärten, obgleich eine ſo erſchütternde Scene keinem wohlthätig ſein konnte, wurde durch Chriſtian Stolbergs heftiges Dazwiſchentreten zur Unmöglichkeit. Als wir eines Nachmittags durch die Stadt gingen, begegnete uns Stolberg mit dem älteſten Sohn ins Feld reitend. Unſern ſtummen Gruß erwiederte er, roth im Geſicht, mit geſenktem Blick. Wir ſahen ihm gerührt nach, er uns. So ſchieden wir.

Die Kinder wurden uns noch den Abend vor der Abreiſe geſchickt. Die Söhne waren ſehr bewegt, denn beide hingen ſehr an Voß, ſeit er nicht mehr ihr Lehrer war faſt noch mehr als vorher; auch gegen mich hatten ſie ſtets kindliche Liebe und Zutraun. Voß ſagte ihnen wenige, aber eindringlich herzliche Worte, und nannte auch den Namen ihrer Mutter, als er ſie auffoderte, ihr ganzes Leben gut zu bleiben.

Digitized by Google

II.

Briefe

an

die Gebrüder Boie

und an

Esmarch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe

an die

Gebrüder Boie und an Esmarch.

An Heinrich Christian Boie *).

Göttingen, 23. December 1773.

Haben Sie Klopſtock geſprochen? Sie glücklicher Mann! Warum haben Sie mich nicht mitgenommen? Ich würde in einer Woche mehr von ihm gelernt haben, als man in hundert Collegiis lernt, wo zehnfaches Wiedergekäue wiedergekäut wird. Wollen Sie noch nach Flensburg? O thun Sie's doch! es muß möglich ſein. Sie beſtellen doch meinen Gruß?

*) Geb. zu Meldorf 1744, geſt. daſelbſt 1806.

Digitized by Google

In Hamburg kommen Sie ja wol zu niemand, als zu Klopſtock. Wo Klopſtock iſt, da ſuche man kein erwärmenderes Tagsgeſtirn, als die Sonne, in der Wüſte des Äthers. Meine ioniſche Ode folgt hiebei. Schreiben Sie mir ja, was Klopſtock ſagt, ſeinen Tadel hauptſächlich; doch auch ſein Lob, denn Klopſtocks Lob ermuntert. Wenn er nach mir fragt, ſo grüßen Sie ihn von mir.

Wenn die Zwei, wovon Sie's verſichern, nur mit Hofnung von mir ſprechen, ſo bin ich genug belohnt. Was kümmert mich das dumme Lob des Publikums? Eine Thräne, die Ihre Eltern und Schweſtern meinen Gedichten ſchenken, überwiegen alles Lob der Unheiligen! —

Sinnen Sie doch auf Mittel, wie ich einmal nach Flensburg kommen kann. Wenn ich nur wüßte, was; ich wollte gerne gegen Oſtern ſo viel überſezen, daß ich Ihren Bruder abholen könnte. Ihre Familie iſt die meinige. Sie ſelber ſind Schuld an dieſem kühnen Ausruf meines Herzens.

Mich verlangt außerordentlich nach der Republik. Klopſtock darf kühn ſein. Wenn er's doch ſo ſehr wäre, wie ein ächter Republikaner! In der Abhandlung über unſre Proſodie ſoll er Ramlers Proſodie heruntermachen. Doch vielleicht will er das ſeinen Jünglingen, oder der Zeit überlaſſen.

Suchen Sie ja in Holſtein alles altdeutſche auf,

Digitized by Google

was Sie finden können. Ihr Vater hat ja vieles, wie Sie mir geſagt haben.

Göttingen, 17. Juli 1774.

Was würden Sie ſagen, wenn ich mich entſchlöſſe, Juriſt zu werden? Leiſewiz verſichert mir, daß ich in anderthalb Jahren die nöthigen Kenntniſſe haben könnte, und nun ſteht mir nichts im Wege, als die Schwierigkeit noch ſo lange hier zu beſtehn. Sie rieſen mich von Hamburg zurück: was haben Sie für Wege, mich noch länger hier zu erhalten? Der Freitiſch iſt vorbei, und ins Seminarium geh' ich nicht wieder, wenn's mir auch offen iſt. Lieber unglücklich, als gekrochen! Ich ſchäme mich, daß ich ſchon gekrochen habe. Heyne denkt nicht edel. Ich weiß, daß Sie ihn vertheidigen, aber wenn Sie's im Ernſte thun, ſo kennen Sie ihn nicht. Für mich allein braucht' ich ſo beſorgt nicht zu ſein, und Poeſie ward mein Hauptzweck. Jezt muß ich mehr als einen Haſen wiſſen, wenn mich der Sturm etwa verſchlagen ſollte. Schreiben Sie mir hierüber, mein lieber Boie. Ich habe Sie jezt doppelt lieb, als meinen Boie, und als Bruder meiner Erneſtine.

Otterndorf, im Oktober 1775.

Haben Sie je einen Schein des Undanks bei mir verſpürt? Aber ich weiß auch, daß Wohlthaten nicht zur Erduldung einer Beleidigung verbinden. Wer in ſich fühlt, was er ſelbſt thun könnte, dem ſind Wohlthaten, die nur das Äußere betreffen, bei weitem das Große nicht, was ſie den gemeinen Pöbelſeelen ſind. Es iſt leichter, ſie zu ertheilen, als anzunehmen. Suchen Sie hier keine freidenkeriſchen Grundſäze; ich bin gewiß, daß die wahre Dankbarkeit eben ſo ſehr, als oft die wahre Religion in dieſer Heterodoxie verborgen liegt.

Flensburg, im Mai 1777.

Gottlob, mein lieber Freund und Bruder! Alles iſt beigelegt, Mama iſt heiter, und die Anſtalten zur Hochzeit werden gemacht. Ich umarme Sie mit der feurigſten Dankbarkeit für Ihre Vermittelung. Wenn wir in Wandsbeck wohnen, ſo ſollen Sie kommen, und eine Zeitlang bei uns bleiben, und ſehn, wie glücklich wir ſind, und ſich freun, daß Sie ſo vieles zu unſrer Vereinigung beigetragen haben. Ihren vorlezten Brief bekamen wir in S., und zugleich bekam Erneſtine einen von Mama, worin ſie völlig einwilligte. Wir waren mit Esmarch auf 8 Tage verreiſt,

Digitized by Google

um einmal wieder friſche Luft zu ſchöpfen; denn lange hätten wir's ſo nicht mehr ausgehalten. Erneſtine fiel bei dem Briefe in Ohnmacht. Bei unſrer Rückkehr ward gar nicht mehr von den alten Schwierigkeiten geſprochen, ſondern gleich die Art unſrer Anſtalten abgehandelt. —

Was Sie von Ihrer vereitelten Abſicht mit mir ſagen, da haben Sie Unrecht. Ich bekam Neigung zur Filologie, ſobald ich ſie für mich ſtudierte, und ward da erſt fleißig. Des Brots wegen hätte ich, ſo lange ich kein Mädchen hatte, nie etwas geſucht, weil ich überzeugt war, daß ich nicht verhungern würde, und daß ich zu meinem Glücke anders handeln müßte. Ich glaube auch hierin Gottes Leitung. Nehmen Sie meiner Seele eine von ihren Triebfedern, und Sie werden bald einen Candidaten, mit einem orthodoxen Rocke, ohne Ausſichten, im Dienſte eines Junkers, bald einen Taugenichts vor ſich ſehn. Gott wird uns gewiß glücklich machen, das bin ich mit Ihnen überzeugt.

Flensburg, 23. Juni 1777.

Die Überſezung des Chandler folgt hiebei. Überſezt, denke ich, iſt alles richtig und gut. Ein paarmal hatte ich Luſt, den Stil etwas zu verbeſſern, weil wirklich Ch. viel zu affectirt und unrichtig ſchreibt.

Digitized by Google

Beim Blackwell hab' ichs freilich faſt durchgehends gethan; aber der hatte es auch noch ärger gemacht.

Wandsbeck, im April 1778.

Wiſſen Sie noch nichts entſchiednes, ob Bürger den Dietr. Almanach herausgiebt, oder nicht? Er würde meine Almanachseinnahme ſehr ungewiß machen, wenn er's thäte. Aber nach dem, was ich ihm geſchrieben habe, kann er's nicht wohl. Denn was ein ehrlicher Mann nicht darf, das kann er nicht.

Wandsbeck, im Juli 1778.

Bürger hat mir ſeine Gründe (womit er ſich nicht entſchuldigen, ſondern rechtfertigen will) viel umſtändlicher vorgelegt, als Sie. Würd' er in Hannover ſich weniger empfohlen haben, wenn er geantwortet hätte, er müßte als ehrlicher Mann dieſen Vortheil ausſchlagen? Von den Umſtänden ſeiner Familie ſchrieb er mir erſt, da er merkte, daß ſeine andern Gründe zu ſumpfig wären; denn vorher ſagte er, aus Mangel thäte er den Schritt nicht, ſondern weil er ihn thun müßte und dürfte. Aber war denn kein anderer Weg übrig, dem Mangel abzuhelfen, als dieſer diebiſche? Denn, Freund Boie, ich dringe hier nicht darauf, daß Bürger mir nicht Wort gehalten; ſon-

dern daß einzig durch ihn ſein Schulfreund Göckingk, den er ſelbſt zu der Vereinigung mit mir beredet, und der ſchon 50 Thaler mir zu Liebe aufgeopfert hatte, daß dieſer durch ſeinen Freund Bürger nun auch die übrigen 100 Thaler verliert, die er ſo ſehr braucht. Sie ſagen, er thut mir keinen Schaden. Verlier' ich denn nicht ſeine Beiträge? Muß ich ſie nicht verlieren, oder mich vor meinem eignen Herzen ſchämen? Es iſt kein anderer Weg zur Verſöhnung übrig, als daß Bürger erſtatte — nicht Geld, das würde keiner annehmen, ſondern den Begrif ſeiner Ehrlichkeit, den wir verloren haben.

Otterndorf, 16. November 1778.

Ich bin müde von der Schule, vom Wachen und von Viſiten; aber ich muß doch endlich einmal Ernſt zur Sache thun, und meinem lieben Bruder ſchreiben, wie es uns hier geht. Nachgerade weiß ich Beſcheid, und finde die Stelle nicht beſſer und nicht ſchlechter, als ich ſie mir gedacht hatte: Arbeit (und zwar zum Anfange recht mühſame niedrige Arbeit, weil mein Vorgänger mit den Schülern den Tacitus curſorie geleſen, und die erſten Anfangsgründe der Grammatik verabſäumt hat), keinen Umgang für mich und Erneſtine, ſo wie wir ihn gewohnt waren; aber doch Anlaß genug zum Vergnügtſein, Freiheit, beſonders die ſchäz-

bare Freiheit, in der Schule zu machen was ich will, und nothdürftigen Unterhalt an einem nicht ganz unangenehmen Orte unter treuherzigen Leuten. Wenn die fatalen Viſiten nur erſt vorbei wären, daß ich mich in mir ſelbſt ſammeln könnte! Des Auffehns wegen möchte ich gerne einige fremde Schüler herziehn. Ob die Mühle aber ohne Wind gehen wird? Das Reden wird mir in den lezten Stunden etwas ſchwer, aber doch ſchon weniger, als anfangs. Die Sachen ſelbſt ſind mir leicht, ſelbſt das Hebräiſche, das doch ſchon lange am Nagel hing. Ein paar frohe Stunden habe ich auch ſchon meiner lieben Odyſſee wieder geſchenkt, und ſeitdem erſt dünke ich mir der alte Voß.

Otterndorf, 10. Januar 1779.

Ein fröhliches Neujahr, lieber Bruder. Nim nicht übel, daß ich nur wenig ſchreibe. Ich ſtecke bis über die Ohren in Arbeit; ſonſt bin ich ganz vergnügt. Der Himmel wird mir, wenn's mir gut iſt, gewiß einen Plaz anweiſen, wo ich mit weniger Arbeit den Magen befriedigen, und mehr Zeit zum Leben haben kann. Denn für ſolche Lappereien, als ich größtentheils hier treiben muß, wäre ein Kürbiskopf eben ſo gut, als meiner. Schreibe mir oft in meine Einſiedelei, und melde mir, was in der Welt vorgeht.

Otterndorf, 8. Oktober 1779.

Lieber Bruder, du biſt doch noch einer von den wenigen, an die ich gerne ſchreibe. Glaube alſo gewiß, daß ich nicht kann, wenn ich's nicht thue. Heute iſt wieder eine dumme Arbeit geendigt, ein Schulexamen. Hierzu habe ich eine neue hiſtoriſche Tabelle, die dem Gedächtniſſe beſſer, als Gatterers ſeine hilft, verfertigt, meine Affen und Bären vorgeübt und eine lateiniſche Oratiunkel gemacht. Alles für das liebe trockne Brot, das ich hier genieße. Morgen geht's nun wieder auf die Odyſſee los, die mir troz allem Ungemach noch immer gleich werth iſt, auch wenn ich daran denke, daß ich wahrſcheinlich nicht für das jezige Publikum arbeite. Ich habe alsdann vor, gleich an einer kritiſchen Ausgabe des Originals zu arbeiten, die meiner würdig ſei, und forthin bloß für ein gutes Auskommen zu ſorgen, und aller Poeſie zu entſagen. Denn was ſoll man für ein Volk ſchreiben, das gegen das herlichſte aller Gedichte gleichgültig iſt? Vortrefliche Mäcenen ſind unſre Fürſten! Nicht einmal gegen die Straßenräuber, wogegen doch alle andere Stände durch Geſeze vertheidigt werden, ſchüzen ſie die armen Schriftſteller, die ihre mühſamen Arbeiten für den billigſten Preis eines Handwerkers zu verkaufen bereit ſind, und gar nicht an Virtuoſenlohn denken. Ja nur jenen zu verlangen, da ſie mit Recht dieſen fodern könnten, wird ihnen als Eigennuz ange-

rechnet; indeß man das ſchnell verſchallte Solo eines Geigers oder Kaſtraten mit Tauſenden bezahlt. Glaube nicht, daß ich bei dieſer Geſinnung die Hände in den Schooß lege. Ich habe alle Trommeln gerührt, um Hans Hagel zu den ſchönen Raritäten für einen Sechsling die Perſon anzulocken. Aber ich erwarte gleichwohl ſo wenig Zuſchauer, daß ich die Bude und die Lichter nicht bezahlt kriege. Daß ſonſt meine Überſezung wol manchen, die ſich klug dünken, nicht gut ſcheine, eben darum, weil ſie ſich gut leſen läßt (denn ihnen, die doch ſo klug ſind, war Homer in der Urſchrift nie ſo natürlich erſchienen): das ſchließe ich aus dem Beifall, den ſie Bodmers Überſezung, dieſem ganz verfälſchten, aus dem Lateiniſchen verdeutſchten Kauderwelſch, gegeben haben.

Otterndorf, 28. Januar 1780.

Hier erhältſt du die Abfertigung des Berliner Recenſenten. Ich hoffe, du wirſt es meiner Antwort anſehn, daß ſie mit kaltem Blute geſchrieben iſt. Das Lächerliche, was ſowohl hierin, als in dem Verhör ſelbſt vorkommt, entſteht nicht aus Verdrehung, ſondern aus genauer Zuſammenſtellung ſeines Inhalts; und daher bin ich nicht deiner Meinung, daß du's um vieles wegwünſchteſt. Oder möchteſt du's bloß meiner Ruhe wegen? Ein ſolches Männchen kann die

nicht ſtören; und das Gefühl, zum Beſten der Wiſſenſchaften und des guten Geſchmacks einen frechen Schreier zum Stillſchweigen, welches für andre belehrend ſein wird, zu bringen, wäre doch wol ſelbſt ein Stündchen Ruhe werth?

Ich habe jezt 120 Subſcribenten zur Odyſſee, und werde ſchwerlich die Hälfte von 1000 bekommen. Aber ich erwarte alles mit Gelaſſenheit, ſelbſt daß man meine Unterſuchungen, wovon ich jezt Proben liefere, mit Kaltſinn oder gar Verachtung annehme. Die Zeit kommt gewiß, da man meinen Fleiß erkennen wird.

Otterndorf, im März 1780.

Ich habe meinen Schülern heut Nachmittag Urlaub gegeben, weil ſie mich anflehten, und der Tag ſo ſchön iſt. Aber der Spaziergang hat mich müde gemacht. Übermorgen iſt der lezte Werkeltag für mich in dieſem Quartal. Nachher kriege ich wieder einen Zuwachs, der in Privatſtunden noch dekliniren und konjugiren lernt. Indeß das wird bezahlt, und den Homer will keiner; ein klarer Beweis, daß jene Wiſſenſchaft höher und ehrenhafter iſt, als die brotloſe Verſemacherei: wie denn unter uns Gelehrten es kaum eines Beweiſes mehr bedarf. Wenn Homer jezt lebte, ich glaube, Erneſti und Heyne würden

nicht wenig auf ihn ſticheln, daß er mit ſolchen unnüzen Spielereien für die Müßiggänger ſorgte, und das aus eitler Ruhmſucht. Aber dieſe unnüzen Spielereien zu kommentiren? Ich thue ihnen Unrecht; auch das Kommentiren halten ſie für was es iſt, für unnüz — aber Varianten zu ſammeln, oder, welches eigentlich die Sache iſt, ſtatt Varianten — Schreibfehler und Narrheiten alter Kritiker: das gehört zu den edlen Wiſſenſchaften, oder vielmehr iſt die einzige wahre Weisheit, deren Verachtung uns leider mit alter Barbarei bedroht! Hör, Bruder Boie, du Friedfertiger! Scheine ich dir wieder bitter, ſo ſage, worin ich den Leuten unrecht thue. Heyne hat mir neulich einen ſehr übermütigen Brief unter der Maske eines Warners geſchrieben, worin er mich beſchuldigt, daß ich vor dem Publikum einen zu hochfahrenden, und gegen den Recenſenten einen illiberalen Ton führte. Ich habe darauf geantwortet, wie ich mußte, beſcheiden, aber friſch von der Leber weg. Außer Recenſenten, die freilich nicht glimpflich mit mir umgehn konnten, iſt H. der einzige, der mein Verhör tadelt. Die Übrigen haben's nicht nur nicht getadelt, ſondern mir ſogar gedankt, daß ich einmal ein Exempel ſtatuire. Hierunter gehört der Düſſeldorfer Jacobi.

Jezt habe ich 200 Subſcribenten. Das Exempel aus Magdeburg, wo ein Lehrer mit 24 Schü-

lern und der Schulbibliothek ſubſcribirt hat, iſt ein Beweis, daß die Schuld größtentheils an den Collekteuren liegt.

Lieber Bruder, ſchreib mir öfter. Du und Göckingk ſind faſt meine einzigen Correſpondenten, deren Briefe mir den Mangel an Geſprächen erſezen. Daß ich übrigens die Ohren ſteif halte, davon kann dich meine Teufelsidylle überzeugen. Jezt habe ich noch eine in der Arbeit.

Otterndorf, im April 1780.

Meine Idylle (die Kirſchenpflückerin), wovon ich dir lezt ſchrieb iſt fertig, und gefällt mir ſehr. Es iſt ein Verſuch, wie weit man die Denkart der Landmädchen veredeln kann, ohne unnatürlich zu werden.

Wenn Bodmer noch alles lieſt und beurtheilt, ſo ſchreib mir doch, was er zu meiner Überſezung der Odyſſee ſagt. Du kennſt meinen Stolz nicht, wenn du glaubſt, daß ihn ein ungünſtiges Urtheil von einem Manne, deſſen Arbeit ich nicht einmal in meinen Anmerkungen des Widerlegens würdig gefunden habe, kränken könnte. Selbſt die fehlgeſchlagene Erwartung des Danks meiner Landsleute hindert mich nicht, mein Werk mit Luſt anzuſehn, und mit Sehnſucht an die angenehmen Stunden zurückzudenken, die ich bei der Arbeit gehabt habe.

Digitized by Google

An Heyne hab' ich ſo geſchrieben, als ob er der Mann wäre, wie du ihn ſchilderſt. Nimt er den Brief übel, ſo iſt er's nicht, ſondern ein eitler —, und nur der beſte unter den jezigen Scholiaſten in Deutſchland.

Wenn mir die Bearbeitung des homeriſchen Hymnus an Demeter keine beßre Stelle verſchaft, ſo iſt das die erſte und lezte kritiſche Arbeit, und Voß wird wieder Poet oder Barde, wie du willſt, und nebenher Rector.

Otterndorf, 28. December 1780.

Meine Verhöre (über die Recenſenten der Klopſtockiſchen Fragmente) hab' ich Klopſtock geſchickt. Das erſte Verhör iſt nicht bloß Widerlegung, ſondern Mit-Unterſuchung und Erklärung der Klopſtockiſchen Grundſäze; ich denke alſo, ziemlich intereſſant, ausgenommen für die, denen Sprache und Dichtkunſt Kleinigkeiten dünken.

Wie heißt der Verfaſſer der 1001 Nacht? Ich überſeze ſie vielleicht, wenn Cramer einen Louisd'or geben will, und dann muß ich doch etwas in der Ankündigung ſchwadroniren. Gieb mir Materie. Ich weiß gar nichts.

Digitized by Google

Otterndorf, im April 1781.

Willkommen in Meldorf, Landvogt. Ich muß dir doch mit ein paar Worten ſagen, wie ſehr ich mich freue, daß du endlich an Ort und Stelle biſt, wo du Zeitlebens bleiben wirſt. Ich kenne mein Grab noch nicht, ſondern dünke mich nur auf der Reiſe zu ſein. Die Ditmarſcher freuen ſich allgemein, außer die Advokaten, denen bange iſt, daß du die Prozeſſe kürzer abthun wirſt, als dein Vorweſer. Meinen Garten hier hab' ich jezt ſchön eingerichtet, mit einer ſtattlichen Laube. Kannſt du nicht einmal hier kommen?

Otterndorf, im Mai 1781.

Wie geht's dir denn, alter Junge? Es dauert jezt ſo lange, eh wir Antwort von dir bekommen, und ſind uns doch ſo nahe! Die böſe Elbe! Dein Heinrich plaudert jezt alles weg, und iſt ein gar ſchnurriger Geſell, faſt zu wild, aber auch, wenn er will, im höchſten Grade ſchmeichleriſch. Friz neigt ſich mehr zum Grübeln: er will alles wiſſen, und wer ihm Verſe lehrt, vom Bettelvogt zu Ninive, das iſt ſein Mann.

Göckingk iſt auf Reiſen, und ich armer Habakuk muß auch noch den Almanach beſorgen. Aus

Digitized by Google

Noth hab' ich ein Mailied herausgedruckt. Wenn mir Stolberg nur mehr ſchickte!

Wenn ich abkommen kann, beſuche ich dich Pfingſten. Gute Nacht, Lieber.

Otterndorf, im Juni 1781.

Ich beſinne mich, wie im Traum, daß ich dich geſehn habe. Eure verdammten Schmäuſe! Indeß auch das Sehn hat mir wohl gethan, und an Niebuhr habe ich einen braven Mann kennen gelernt.

Von Ruhnkenius fand ich die neue Ausgabe des Hymnos. Sonderbar iſt's, daß er viele von meinen Anmerkungen ohne meinen Namen anführt. Indeß ich ſuche keinen Scholiaſtenruhm, ſondern nur Scholiaſtenbrot, und dafür hat R. ſich beſorgt gezeigt. Er nöthigt mich, eine Ausgabe von Heſiodus zu machen; und verſpricht mir Lesarten aus 5 Moskauer Handſchriften, nebſt ſeinen eigenen Beiträgen. Auch bittet er mich um Beiträge zur Ausgabe ſeiner Hymnen. Nur Schade, daß ich keinen inneren Trieb zu dergleichen Arbeiten fühle.

Otterndorf, im Juni 1782.

Lieber, wenn du mich liebſt, ſo ſtelle mir Heyne nicht als einen Mann vor, der Schonung verdient,

oder den ich auch nur hätte ſchonen können. Schweig lieber, wenn du anders denkſt. Ich bin meiner Sache ſo gewiß, daß ich in der Stunde des Todes ihn wohl bedauern, aber eben ſo wie jezt verachten würde. Sei gerecht! Ich werde den Streit ſo führen, daß ich das Urtheil der Nachwelt nicht ſcheuen darf.

Eutin, im Auguſt 1783.

Meinen Dank für die Gedichte. Eins davon werde ich brauchen. Die meiſten von Halem ſind, ich weiß nicht wie; man glaubt etwas zu ſehn, greift hin, und dann iſt's nichts. Sander wird brav, aber er kann ſeinen Ton noch nicht finden. Mit dem Almanach geht's wieder, wie immer: ein karger Frühling, und eine geſegnete Ernte. Ich ſelbſt habe in dieſer Zeit eine neue Idylle von 460 Verſen gemacht, die mir gerathen zu ſein ſcheint (Luiſe. Erſter Abdruck im Muſenalmanach v. 1783).

Hier ſchicke ich dir den lübeckiſchen Reineke Voß, der meinetwegen immer hätte verſchimmeln mögen. Sind die neuen Theile des Müllerſchen Abdrucks ſorgfältiger nachgeſehn? In den Nibelungen wimmelt es von ſolchen Schnizern, die hinlänglich beweiſen, daß Müller, wie mehrere Enthuſiaſten, ohne Einſicht entzückt iſt.

Digitized by Google

Eutin, im April 1784.

Dein lezter Brief und Luiſens haben mich erfreut, wie mich ſelten etwas erfreut. Vergeßt nun die Beſchwerlichkeiten des Weges, den ihr gegangen ſeid, und denkt nur daran, euer Glück zu genießen. Künftigen Sommer ſehn wir uns, entweder hier oder in Meldorf. Wie wird ſich unſre gute Mutter freun, daß ihr Ältester doch noch endlich eine Frau nimmt, und eine ſo erwünſchte! —

Was ſagſt du zu Bürgers Ilias in Hexametern? Daß ſie mir, als unhomeriſche Parodie, nicht gefalle, kannſt du wol denken; aber ich wünſchte doch, daß ſie unſerm Publikum, das ſo viel tollere Sachen verſchlingt, gefallen möchte, da Bürger Nahrungsſorgen hat.

Klopſtock hat mir eine von ſeinen wiſſenſchaftlichen Oden zugeeignet. Sie ſind ſchön in ihrer Art, aber ich leſe doch lieber was anders von Klopſtock. Sein geſchlagener Hermann iſt, nach meinem Gefühl, noch beſſer, als der ſiegende.

Ich habe heute Manſo's Überſezung der Georgica bekommen. Wie iſt's möglich, den Geiſt des Römers in der Nachäffung wieder zu erkennen! Die Gothaiſche Zeitung hat ſie, wie man mir ſagt, mit meiner Probe auf die Wage gelegt, und durch Nicken und Lächeln zu meinem Nachtheile geurtheilt. Ver-

mutlich wird alſo die Empfindung, womit ich die Verſe meines Nebenbuhlers las, partheiiſch ſein.

Ich danke für das kleine Gedicht von Ramler. Du ermahnſt mich, ihm jährlich einen Almanach zu ſchicken. Es verſteht ſich, wenn er Beiträge giebt. Auch ſonſt, wenn er mit einem Worte ſich merken läßt, daß es ihm lieb ſei. Ich habe ihm den von 1783 mit der Odyſſee geſchickt, und ihm ſehr freundſchaftlich geſchrieben, aber keine Antwort erhalten. Unter alten Bekannten iſt das nichts; aber ſo wie ich mit Ramler ſtehe, wäre es unſchicklich, den Schein anzunehmen, als ob ich mich ihm aufdrängen, oder ihm fröhnen wolle.

Hörſt du nichts von Bürgers Ausgabe ſeiner Gedichte? Ich könnte ihm hier vielleicht Subſcribenten verſchaffen, wenn etwas gewiſſes davon bekannt würde.

Eutin, im Juli 1784.

Ich feile jezt an den plattdeutſchen Idyllen, um ſie ſprachrichtig zu machen. Ich hatte den Sprachgebrauch, und noch dazu den Hamburgiſchen, zur Richtſchnur angenommen. Jezt frage ich nicht, wie man ſpreche, ſondern wie man ſprechen müßte, und wie man in feineren Geſellſchaften geſprochen hätte, wenn die Sprache nicht ſo wäre vernachläſſigt worden.

Digitized by Google

Die Erinnerungen von dem frommen Lange im Muſeum haben mir äußerſt misfallen. Laß dich nicht abſchrecken, Sachen zu drucken, worin ernſte Wahrheitsliebe herſcht. Wieland und die Berliner Monatſchrift ſind auch auf gutem Wege. So wie es jezo iſt, kann es nicht bleiben; die Herſchaft der Meinungen muß mehr eingeſchränkt werden. In Meinungen diſſentirten die Filoſofen, und diſſentiren noch tauſendmal mehr die unfiloſofiſchen Sklaven des Buchſtabens und menſchlichen Anſehns. Aber Moral, Tugend, Rechtſchaffenheit — das waren nie ſchwankende Begriffe unter gutgeſinnten Menſchen; und das allein macht glücklich.

Eutin, im Oktober 1784.

In der Bibliothek wird bei Gelegenheit des 84er Almanachs von meiner bekannten niederländiſchen Manier geredet. Wie lange das dumme Gewäſch noch fortdauern wird! Luiſe und ihre Familie, mit holländiſchen Flegelſcenen, deswegen weil auch dieſe natürlich geſchildert ſind, zu vergleichen! Iſt denn der Kyklop bei Homer, und der Sauhirt, und Nauſikaa und Laertes auf ſeinem Landhofe, ſind dieſe auch in niederländiſcher Manier gezeichnet?

Ebert ſchreibt mir, in der Gothaiſchen Zeitung würde ich ein Ryparograf genannt. Wenn mehrere

Digitized by Google

ſo urtheilten, ſo thäte es mir leid, ein Deutſcher und nicht ein Grieche geworden zu ſein. Die Leute wollen ſchlechterdings Manier.

Eutin, im Juli 1785.

Gerſtenberg und Cramer haben mich, jener durch Beifall, dieſer durch Widerſpruch, dazu gebracht, was ich ſonſt wol hätte bleiben laſſen, eine Theorie des deutſchen Hexameters, die in weſentlichen Dingen von der Klopſtockiſchen abweicht, zu ſchreiben. Wider Vermuten ſah ich mich genöthigt, bis zu der Unterſuchung unſrer Silbenzeit zurückzugehn. Eine mühſame, und wie mir ahndet, undankbare Arbeit! Aber gleichviel. Klopſtock glaubt einige von meinen Axiomen widerlegen zu können. Die Wahrheit wird auf jeden Fall gewinnen; denn ich meine es ehrlich, und will nur der Ausgelaſſenheit unſrer Herrn Hexametriſten, die auch in deinem Muſeum herumkoboltẹn, etwas entgegenſtellen.

Klopſtocks Grammatik in Geſprächen misfällt mir in hohem Grade, auch darum, weil dieſem läppiſchen Einfall die ernſthafte, und nach den Bruchſtücken zu urtheilen, wirklich filoſofiſche Grammatik aufgeopfert wird. Dieſe ſchien ihm alſo unter ſeinem Genius!

Neumünſter (zwiſchen Meldorf und Eutin) im Juni 1786.

Guten Morgen, ihr geliebten, herzlich geliebten Freunde! Wir ſind hier alle mit dem Frühſtück beſchäftigt, und gleich wird der Wagen hier ſein, der uns nach Eutin bringt. Das war doch eine ſchöne Zeit, die wir mit einander durchlebt haben. Das Andenken davon ſoll uns noch lange erheitern. Gott ſegne dich, du beſtes Weib, und das Kleine, das du unter dem Herzen trägſt! Der Fuhrmann iſt da. Erneſtine giebt den Kleinen Butterbrot, und will aus Eutin ſchreiben. Grüßt Niebuhrs Familie. Ich drücke euch an mein Herz.

Eutin, 23. Juli 1786.

Mein herzlich geliebter Bruder, wie ganz anders iſt die Nachricht, als wir ſie erwarteten! Gute Luiſe, du Engelſeele, wir hoften deine Freude, die größte, die du auf Erden noch haben konnteſt, mit dir zu theilen, hoften ſie mit deinem Rheinwein, den du uns dazu mitgabſt, an unſerm See zu feiern; und du haſt uns verlaſſen! hatteſt dieſe Erde, deine Freunde, deinen Boie, alle deine Wünſche und Ausſichten von ehelicher Glückſeligkeit ſchon verlaſſen, als wir deinen lezten Brief laſen! Wunderbar und ſchrecklich ſind die Wege der Vorſehung. Auch das, auch das iſt Füh-

Digitized by Google

rung des Vaters, wofür wir, wenn der Tod uns den Schleier abnimt, ihm danken werden. Aber von ſolcher Höhe des irdiſchen Glücks in ſolchen Abgrund zu ſinken! Du armer, armer Boie! Wer hätte das gedacht, als wir ſo froh um die liebende, zu gute Luiſe herumſaßen, und von gegenwärtigen und künftigen Freuden redeten! Sie ſelbſt ſchob den Gedanken des Todes ſo weit weg, lächelte und ſcherzte uns mutig, war nur um andre beſorgt. O du Engel, daß du uns verlaſſen haſt! In der erſten Betäubung hatte ich wenig Mitleid mit dir, du lieber Boie, ich fühlte nur meinen Verluſt, nur Erneſtinens, die troſtlos da ſaß, und weinte. Ich ging weg, kam wieder, führte Erneſtine in den Garten, wollte tröſten, konnte nicht ſprechen, das Herz wollte mir zerſpringen. Ach ſie war ſo gut, ſo gut, liebte mit ſolcher Engelzärtlichkeit, war ſo glücklich darin, Glück um ſich zu verbreiten! Noch ihr lezter Brief, mit wie zärtlicher Fürſorge denkt ſie an ihre Lieben, will uns ſo gerne ganz geſund, ganz heiter wiſſen! Ach, es war beſchloſſen, daß ſie unſern Dank nicht leſen ſollte! Dies iſt der erſte Brief aus Eutin, den ſie nicht mitlieſt. Das groſse Haus iſt verödet, der ſchöne Saal, der Kanape, wo ſie ruhte, mit ihrem matten, aber freundlichen Geſichte, die Gartenſtube, wo ſie mit mir eine Stunde in vertraulichem Geſpräche auf und nieder ging, der Garten, ihre Freude, alles, alles iſt öde, und der arme Boie wankt da allein,

bleich und mit verweinten Augen, umher, findet ſie nirgends, die Einzige, die ihm ſein ſorgen- und verdrußvolles Leben erheiterte. Wir haben keinen Troſt für dich, du beſter Bruder, nur weinen können wir mit dir! Sie ſelbſt, die Heilige, fühlt ihre Seligkeit minder, und weint Thränen des Himmels um dich, den ſie nicht mehr glücklich machen kann, und harrt deiner mit Sehnſucht. Sei getroſt, Bruder; das Leben eilt zum Grabe, dort jenſeit der Finſternis wohnt Freude, die uns hier nur flüchtig beſucht. Dort ſammeln wir uns alle zu allen Guten, die vor uns hingingen, zu deinem Vater, deiner Schweſter, unſern Freunden, und den Weiſen der Vorwelt. Dort iſt keine Trennung, keine Krankheit! Dort findeſt du auch deinen Sohn, den Ungebornen, wieder, den ſie ſo gern geboren hätte. Ich ſehe ſie noch, wie ſie vertieft in Mutterfreuden ſich zu ſeiner Ankunft vorbereitete, ſich ſeiner erſten Stimme ſchon freute, ihn ſchon in ſeinem erſten Anzuge zu herzen träumte. Du holdes Weib, nun ruht er mit dir in Einem Sarge, und dein Mann ſucht Troſt, und findet ihn nicht. Bete zu Gott, wir wollen mit dir beten, daß er dir Stärke gebe, dein Leiden zu ertragen. Komm zu uns, wenn du kannſt. Ich glaube, daß es dir gut ſei. Du haſt viele treue Seelen, die deinen Verluſt von ganzem Herzen mitfühlen; aber wir ſind zulezt bei ihr geweſen, keine Zwiſchenzeit hat das Bild ihrer Güte und eurer Glückſeligkeit verdunkelt, ſie

Digitized by Google

lebt, wie ſie war, in unſerm Herzen. Komm zu uns, wir wollen mit einander um ſie weinen, und uns das Herz erleichtern. Sie wird unſichtbar uns umſchweben, und uns Troſt zulächeln. Wie gerne wären wir zu dir hingeflogen, wenn es möglich wäre! Lebe wohl, mein beſter Bruder.

Eutin, im Oktober 1786.

Ich überſeze jezt die Ilias; in einigen Tagen wird der fünfte Geſang fertig ſein. Stolberg hat ſich ſehr edel genommen*). Ob Bürger es auch wird, muß die Zeit lehren. Ich wünſchte nicht, daß es eher bekannt würde, eh die Probe im Merkur und Muſeum erſcheint. Binnen Jahresfriſt könnte ich fertig ſein, wenn nichts dazwiſchen käme, denn troz dem Ohrenſauſen arbeite ich mit großer Luſt, und ſicherer als bei der Odyſſee. Denn vieles, was damals nur dunkles Gefühl bei mir war, iſt ſeitdem helle Regel geworden; und ich bin nicht leicht in Gefahr, nach einem falſchen Ziele zu ſteuern und Kräfte zu verſchwenden. Die Odyſſee ſelbſt hat durch meine Arbeit

*) Das Nähere hierüber findet der Leſer in der Beſtätigung der Stolbergiſchen Umtriebe S. 168 u. f.

noch gewonnen; und ich habe beſchloſſen, vieles im Versbau, was ich bisher noch als kleineres Übel dulden zu müſſen glaubte, ſchlechterdings auszumerzen. Die Vorſtellung von nothwendigem kleineren Übel war eitel. Man kann ſehr gut umhin.

Eutin, im December 1786.

Mir mußt du ein wenig Unart zu Gute halten, lieber Bruder. Ich bin ſo in meinen Homer vertieft, daß ich kaum an etwas anderes denken kann. Ich lege meinen zwölften Geſang zurück, und ſchreibe dir auf der griechiſchen Ilias, den Kopf noch voll von dem abgebrochenen Gleichnis des Löwen, der u. ſ. w. Doch was geht dich der Löwe an? Ich arbeite mit Macht, um fertig zu ſein, wenn der Frühling es draußen warm gemacht hat. Von Stolberg habe ich lange keinen Brief. Ob er mich nicht ſtören will?

Eutin, im März 1787.

Was dir Erneſtine von der Ilias ſchreibt (nämlich Stolbergs Unzufriedenheit damit, daß Voß ſie überſezte), ſei das tiefſte Geheimniß. St. beſinnt ſich gewiß, wie unwürdig er ſeiner, meiner und Homers handelt. Leben und Tod meiner Ilias war nach dem

Digitized by Google

erſten Geſange in ſeinen Händen. Er ſchwieg, und ſchrieb endlich einen Brief — den ihm die Freundſchaft verzeihe. Ich antwortete, daß er ſein Mißfallen an meiner Arbeit nur mit Ja oder Nein hätte äußern dürfen, und verſprach ihm, das Werk liegen zu laſſen. Jezt ging er in ſich, ſchrieb einen Brief voll Freundſchaft, und drang auf Vollendung. Dieſen Brief möchte ich gerne, als das Erſte und Lezte, anſehn. Aber ſein eiſernes Stillſchweigen über den Fortgang meiner Arbeit iſt kränkend. Ich mußte meinem Herzen einmal Luft ſchaffen. Lieber Boie, Abſterben der Freundſchaft iſt ein gräßlicher Gedanke. Nun kommt dazu die dumme Sache mit Lavater *). Ich fürchte gar ſehr, daß bei Stolberg eins auf das andre Einfluß habe. Er iſt grade der Antipode in Briefen von dem, der er hier mündlich war, und dringt ein mit Machtſprüchen und Schmähungen, daß man zulezt wol nicht weiter zurückweichen kann. Ich ſinne hin und her, nichts zu thun, was mich gereuen könnte; ſo wird es ja wol noch vorübergehn. Aber was räthſt du wegen der Ilias? Mir fehlen nur noch vier Geſänge. Sind die auch fertig, ſo iſt meine Freude und Zerſtreuung genoſſen, und ich habe recht Muße, mir eine Brunnenkur nöthig zu machen.

*) Für den gegen Nicolai Stolberg in ſeinen Briefen und im Deutſchen Muſeum eiferte. Siehe d. Beweisführung am a. O.

O komm frühe zu uns, und trinke ihn hier. Ja nicht, wo es irgend etwas zu bekehren geben könnte. Du ſollſt meine Ilias leſen, und dann wird ſie eingepackt, und zu der abgedruckten Odyſſee hingelegt.

Eutin, im April 1787.

Ich habe eben meinen Abſchiedsbrief an Stolberg geſchrieben, lieber Boie. Sein Betragen war auf allen Seiten unwürdig. Vielleicht erſchüttert ihn noch der ernſte Abſchied; ſonſt muß ich mich mit meiner Redlichkeit tröſten. Seine Äußerungen und Wendungen für Lavater ſind ganz eines Lavaterianers würdig. Ein anderes Misverſtändnis iſt, daß er mein Urtheil über ſeine Sachen verlangt, und wenn ich's nicht übereinſtimmend mit dem Urtheil ſeiner Familie gebe, ſpottet und ſchimpft. So konnte es nicht länger bleiben.

Haſt du Nicolai gegen Lavater geleſen, und L.'s Bremerbriefe? Ich ſehe nicht, wie L. dem Urtheile, ein Verleumder zu ſein, entrinnen wird.

Grüß den braven Niebuhr, zu deſſen Reiſebeſchreibung ich mich freue. Man erkennt durchaus den wahrhaften kaltblütigen Unterſucher.

Gott befohlen, lieber Boie. Laß uns wahr und gut ſein, es ſteh' um uns oder falle!

Digitized by Google

Eutin, im Juni 1787.

Meine Abſicht war, dir etwas über Thales für's Muſeum zu ſchicken. Aber da fehlt mir dies und jenes Buch, woraus ich wenigſtens lernen muß, daß nichts darin zu lernen war. Die Ilias habe ich in der Mitte des Mais vollendet, und darauf das erſte Buch der Georgica, wovon die erſte Probe noch viele Verbeſſerungen angenommen hat. Der Ton dieſes Gedichts iſt unſerer Poeſie noch ganz fremd, ſo wie viele Töne der Alten. Die Ilias mag nun ihre Zeit abwarten, und ſollte ſie auch zehn Jahre ruhn; ſie hat mich durch die Arbeit ſelbſt ſchon belohnt. Vielleicht ſchicke ich eine Abſchrift an Wieland, damit er und Reinhold ſie ein wenig durchkritiſiren, und mir über einige Sachen ihre Meinung ſagen. Deine will ich hier vernehmen. Und dann wüßte ich kaum jemand mehr. Klopſtock? — Der iſt mir gram, weil er, wie Cramer mir ſchreibt, neulich gehört hat, daß ich vor 2 Jahren gewiſſe fehlerhafte Hexameter knickbeinig, lendenlahm u. ſ. w. genannt habe. Cramer hat ihn ſchon bedeutet, und geſagt, daß ich, bloß um ihn nicht zu beleidigen, meine Unterſuchungen über Proſodie und Verskunſt ganz abgebrochen habe. Das ſelbige hab' ich ihm geſchrieben, und Klopſtock — ſchweigt. Kränken mag es freilich den alten Mann, daß ſeine Irgänge auf der Bahn des Hexameters troz ſeinen ſofiſtiſchen Unterſchieden in den Ab-

handlungen, die niemand lieſt, künftig, wenn man Homers Hexameter kennt, nicht mehr für Bereicherungen des rhythmiſchen Tanzes gelten werden; und an den Meſſias nun noch einmal die lezte Hand zu legen — welches Anmuten! Aber er ſollte es doch mich nicht entgelten laſſen. So geht's einem allenthalben, wenn man auf's Beſſermachen ausgeht. —

Hörſt du nicht, Lieber, ob Lavater auf Nicolai's ſchwere Anklage antworten wird? Er kann nicht umhin, da er ſich einmal auf's Rechtfertigen eingelaſſen hat; und was will er antworten? Er muß nur, wie Reinhold im Merkur ſehr gut ſagt, mit den bremiſchen Krabbelern den Finger auf den Mund legen.

Hensler hat uns den Brunnen gerathen. Könnteſt du ihn doch mit uns trinken, du Lieber! Der Kreis der Unſrigen wird immer kleiner, und unter den Freunden, wie man leicht genug heißt, findet ſich ſo viele Spreu, die bei dem geringſten Hauch der Selbſtliebe verweht. Stolberg meine ich nicht, der iſt wiedergekehrt; wiewohl ich noch immer fürchte, daß unſre entgegengeſezten Urtheile über Lavaters und ſeiner Gegner Sache kein gutes Blut erzeugen. Käthchen kann es mir noch nicht verzeihn, daß ich nach ihrem Bruder die Ilias habe überſezen wollen, ſo ſehr auch Friz verſichert, daß er das Verdienſt meiner Überſezung nie hätte erreichen können. Dabei liebt man doch Wahrheit und Einfalt, und bewundert Ho-

Digitized by Google

mers Natur. Nächſtens werden wir uns ſehn; da wird denn ja wol alles ausgeglichen werden.

Du mußt unſern lieben Niebuhr inſtändig bitten, daß er ja ſeine Bemerkungen über den Bekehrungsgeiſt der Pfaffen im Orient mittheile. Man muß von allen Seiten Aufmerkſamkeit erregen auf die Peſt im Finſtern, die uns ſo nahe wütet, und ſchon ſo viele der edelſten Geiſter hingeraft hat. Nach den Proben im Muſeum freue ich mich ſehr auf den dritten Theil. Ich kenne wenig Menſchen, die ſolchen Glauben an ihre Wahrhaftigkeit und von Eitelkeit und liſtiger Demut gleich weit entfernte Geradheit erregen und befeſtigen.

Eutin, im September 1787.

Ich lege meinen Virgil aus der Hand, und Erneſtine reicht mir eine neue Pfeife, um dir in behaglicher Morgenfreude dieſes Blatt vollzuſchreiben. Dank für deine Bereitwilligkeit, mir in der Almanachsangſt beizuſtehn. Ich habe nun ſchon ein paar anlachende Eierchen in dem Neſte des künftigen Almanachs, und bekomme Mut, mehr hineinzulegen. Göckingk habe ich rund heraus unſre Verbindung aufgekündigt. Künftig weiß ich, auf wen ich mich verlaſſen darf, und wenn ich den frohen Mut behalte, ſo werde ich leicht meine 14 Bogen füllen. Für meine Muſe iſt es ſo-

gar heilſam, dieſen Antrieb mehr zu haben. Sehr vieles entſteht bloß durch den Almanach.

Nicolai, dem ich auf des Herrn von Nicolay Verlangen ſeine Griſelde gedruckt ſchicken mußte, ſchrieb ich ein paar Worte des Beifalls über ſeinen Bonzenkampf, worauf er mir weitläuftig geantwortet, und ſeine Hand zur Verſöhnung gereicht hat.

Hat Heyne unveranlaßt meine Kritiken über ſeinen Virgil verlangt, ſo will ich dir, ſobald ich Zeit habe, aufzeichnen, was am Rande meines Exemplars ſteht. Sonſt iſt es keine angenehme Arbeit. Wenn er meine Odyſſee für das hält, was er ſagt, warum ſchweigt er öffentlich davon, und ſtichelt ſogar hie und da auf Überſezungen der Alten, und namentlich Homers?

Ich ſoll mehr Volkslieder machen? Gerne, wenn ich nur kann. Schicke mir gelegentlich engliſche und franzöſiſche Liederſammlungen, um mich lebhafter in die ſingende Welt zu verſezen. Ein Lied beim Ährenkranz? Das in der Idylle: Wir bringen mit Geſang und Tanz: iſt wol hie und da zu ſpeciel, kann aber leicht mit Weglaſſung einzelner Strofen allgemein gebraucht werden. Doch will ich mir den Gegenſtand noch einmal vornehmen.

Digitized by Google

Eutin, im November 1787.

Ich danke dir für dein Briefchen und die beigefügten Abſchriften deiner verbeſſerten Lieder, die ich mit vielem Vergnügen geleſen habe, ſowohl ihrer ſelbſt wegen, als weil ich dich lieber arbeiten und ſpielen, als in dich ſelbſt verſinken ſehe. Nächſtens will ich dir umſtändlich vorkritiſiren. Ach könnten wir's zuſammen in der warmen Stube, dicht mit den Stühlen zuſammengerückt! Künftigen Frühling müſſen wir uns wiederſehn, hier oder dort! Das Leben eilt, und wer weiſe iſt, pflückt die Blumen am Wege, oder auch etwas außer dem Wege. — Schicke mir bald mehr neue Lieder, die du gemacht haſt. Es war Schade, daß du dein glückliches Talent, leichte gefällige Liederchen, worin ein gewiſſer feiner Weltton herſcht, aufzuſtuzen, ſo verroſten ließeſt. Ich denke noch einmal ein kleines Bändchen mit lateiniſcher Schrift auf helles Papier gedruckt von dir zu erleben.

Ich bin jezt mit Leib und Seele in meine gelehrten Anmerkungen zu den Georgicis verſunken. Sehr gerne möchte ich das Buch noch zur Oſtermeſſe in die Welt ſtoßen, um wieder Ruhe für andere Arbeiten oder Faulenzereien zu gewinnen.

Eutin, im December 1787.

Dein lezter Brief, alter guter Boie, hat uns ſehr erfreut. Wir freuen uns, daß du ein Mädchen gefunden haſt, das dir nach Luiſen, der Unvergeßlichen, eine Gefährtin durchs Leben ſein kann; und daß ſie Luiſens Freundin iſt, und Luiſens Freundinnen eure Verbindung wünſchen. Du biſt nun alle Abend unſer Geſpräch, und wir brennen vor Begierde, die Erfüllung deines Wunſches zu erfahren, wie Kinder, wenn ſie wiſſen, daß bald ein Schweſterchen mit dem Adebar kommen ſoll, das Roſinen und Mandeln mitbringt. Fahre bald aus, und bringe uns die Schweſter Sara!

Der Schweſter Name klinget fein,
Und ſchmeichelt recht dem Ohre!

Schreib uns, wie du verſprichſt, mit der erſten Poſt die Entſcheidung. Wir haben noch eine Bouteille Rheinwein von Luiſe; die wollen wir dann leeren, und ihrer und Euer mit Liebe und Wehmut gedenken. Gott gebe dir, was gut iſt! Amen, ſagt Luiſe.

Ich glaube durch meinen Kommentar eben ſo viele, als durch die Überſezung, mir zu verbinden, wo nicht mehrere. Die Miene der Gelehrſamkeit vermeide ich wie eine Klippe; aber an dem Weſen, hoffe ich, ſoll's drum nicht mangeln. Ich glaubte nicht, daß ſo viel Verdienſt bei dieſer Arbeit noch übrig ſein

Digitized by Google

würde, und ging ungern daran. Jezt blicke ich fröhlich zurück und vorwärts.

Fahre fort, im leichten moraliſchen Tone der Neueren zu dichten. Ein Bräutigam muß ſingen. Auch hören die Mädchen es gern.

Eutin, im Juli 1788.

Ich wollte dir noch vor der Hochzeit ſchreiben, aber wer dachte das? Du biſt ja ein gewaltiger kecker Freier! Wir haben dich, als wir die Nachricht laſen, mit heller Stimme geprieſen, und dir und deiner Sara vollen Segen hinübergewünſcht: Wir, d. h. Friz Stolberg und Agnes mit uns, und Vater Klopſtock. Seid glücklich, wie Ihr's verdient, Ihr Herzlichgeliebten! Und Sie, liebe Schweſter Luiſe — Sara, willkommen in unſerm ſtillen Kreis, und Freundſchaft auf ewig.

Kannſt du mir nicht eine engliſche Liederſammlung von mehreren ſangbaren Liedern verſchaffen? Nicht überſezen wollte ich, ſondern nur irgendwo einen Ton aufhaſchen, den ich in der Natur ſo ſelten hören kann: ich armer Schulmeiſter!

Eutin, 4. April 1790.

Das Stück des Muſeums hat meinen völligen Beifall. Die Kritik über Bürgers hohes Lied ſcheint von einem jungen Akademiſten (ich denke vom jungen Schlegel) zu ſein. Immer gut, daß das träge Publikum auch ein wenig unſäuberlich mit der Naſe auf etwas geſtoßen wird, das wenigſtens den Geruch anfriſchen kann. Übrigens gehöre ich nicht zu den Bewunderern dieſes Liedes, ſo wenig, daß ich's, mit allen Sonnetten und den neueren erhabenthuenden Oden und Kantaten, zu den ſchlechteſten Geburten des Bürgerſchen Geiſtes rechne. Ich habe es bei dieſer Gelegenheit zum drittenmal durchſtudiert, um mein Urtheil zu faſſen. Bürger kann nur das Komiſche und das Gräßliche (dort und hier Abweichungen von der reinen Wahrheit der Natur), und unverſtellt (außer einer gewiſſen Malerei des Lebloſen) nur die Studentennatur treffen. Ich würde mich ſehr wundern, wenn der Beifall, den unſer noch eben ſo roh und ungeſchlacht empfindendes Publikum ſeinem Herrn Bacchus, der Lenore, der Kindermörderin, und den übrigen gräßlichen Dingern, die kein Grieche ohne Stirnrunzel anhörte, der Menagerie, dem Saufliede, der Frau Snips u. ſ. w. entgegenwieherte, ſich auch bei dieſen ernſthafteren Tönen einſtellte. Ich bin weit entfernt, jene Stücke, die in ihrer Art Meiſterſtücke ſind, zu verachten; aber Unwillen erregt's, wenn wir

uns dieſe Schwänke über die edlen Töne, die den Mann von Geiſt und Herz in jeder Lage des Lebens erfreun können, die Töne Homers, Virgils, Horazens u. ſ. w. anpreiſen hören; und wenn der ſelbſtgefällige Anpreiſer dann vergebens nach der höheren Traube ſpringt, ſo kann man ſich des Lachens nicht enthalten*).

Jena, 24. December 1802.

Heute hat der Schmerz in der Backe nur kraftlos nachgemuckt, und ich ſehne mich, meine Heiterkeit mit dir, treuer Bruder, zu theilen. Dieſen Winter ſind wir auf Eine heizbare Wohnſtube eingeſchränkt. Auch ſo ſind wir innig vergnügt, und danken Gott, daß er uns mit Gewalt aus ſo manchen Unannehmlichkeiten wegführte. Ich ſeze hinzu, daß er uns hieher brachte. Ich ſtehe den Tag über in der Ecke am Pult, und ſuche für mein Wörterbuch Schäze aus Kaiſerbergers Schriften, die Griesbach zu einer Religionsgeſchichte geſammelt hatte, und jezt mit Freuden zu meinem Zwecke genuzt ſieht. Heinrich unterdeß ſucht in Luthers Schriften, die er größtentheils in Autografen aus Griesbachs Bibliothek erhalten hat. Mein Adelung ſieht ſchon wie ein geſpickter Haſe aus.

*) Hier findet ſich eine mehrjährige Lücke in der Briefſammlung.

Goethe hat mir neulich ſeine jüngſten Arbeiten geſchickt, und mein mündliches Urtheil über den Versbau verlangt. Er wünſcht nach meiner Anleitung (wie er ſich ausdrückt) die Sprache des Theaters etwas höher zu ſtimmen, auch im Gebrauch edlerer Versmaße. Ja, er ſcheint nicht abgeneigt, ſich auch in der Ode zu verſuchen: welches doch immer als Beiſpiel von Nuzen ſein könnte. Goethe überſandte mir auch im Namen des Herzogs das freiwillige Geſchenk der Schriftſäſſigkeit: wofür ich im Frühlinge wol einmal zu Hofe gehn muß. Es war im Werke geweſen, auf den Eutiniſchen Hofrath noch einen Weimariſchen zu ſezen; aber Griesbach hatte den gnädigen Einfall auf eine feine Art abgewehrt. Als Zeichen des Wohlwollens iſt mir's nicht unwichtig, daß der Hof mich zu bemerken geruht; aber ich werde meine Eingezogenheit hier ſo heilig bewahren, wie in Eutin. Schiller ſcheint mir ein ſehr edler Menſch, mit dem man ohne Umſtände ſpricht, was vorkömmt. Ich werde gern bei guter Jahrszeit einmal einige Tage in Weimar zubringen; obgleich das Wohnen bei Goethe und ſeiner Nicht-Gattin mich etwas zurückſchreckt. Schiller hat ſich auf's Herbergen nicht eingerichtet. Über Wieland *) ward ich von Goethe und Böttiger gefragt, und erklärte, ich würde ihm

*) Siehe die Briefe an Wieland vom 26. Febr. und 5. März 1797.

nicht ausweichen, aber ihn lieber vermiſſen: das ward gebilligt. Herder war verreiſt, und mein Beſuch erreichte ſeinen Zweck wohlfeil. Bei Böttiger, meinem gefliſſenen Verehrer, fand ich den Profeſſor Jacobs aus Gotha, der mir, obgleich ein Heynianer, ganz wohl gefiel. Heynens neueſte Ränke beim Virgil und Homer haben hier Unwillen erregt, und die A. L. Z. wird ſich wahrſcheinlich mit Ernſt gegen ihn erklären. Der Brief ſoll geſchloſſen werden, heißt es. Das thue ich ungern. Lebt wohl, Ihr Geliebteſten, und denkt ſo oft nach Jena, als wir nach Meldorf.

Jena, 16. September 1803.

Da meine rechte Hand Erneſtine nicht ſchreiben kann, ſo mußt du ein Wort von der linken vorlieb nehmen. Der leidige Nachſommer mit ſeinen Erkältungen wird auch dich, lieber Bruder, gekniffen haben, zumal bei den Unruhen der Gewafneten um dich her. Ach, ihr Herzensfreunde, wie oft haben wir uns dieſe Zeit zu euch hingewünſcht! Nun ſprechen wir jeden Tag von dem kommenden Frühlinge, der uns den ſchönen Sommer in Holſtein bringen ſoll. Wie wollen wir mit dir und Sara und den Kindlein und unſeren Piehls uns ergezen, und das Durchlebte mit einander beſchwazen! Schicke dich nur zu einem vernünftigen Winter ohne Podagra, Gicht und Zahnweh: die der Herrgott den

krieglustigen Großen zuſenden wolle. Ich habe mich über die Anmaßungen der Engländer und der Franzoſen geärgert, und wünſche und hoffe, daß der Leviathan des Meers und der Behemoth der Veſte im Kampf mit einander ſich ſchwächen, und uns anderen in Ruhe laſſen werden.

Über die Körteſche Ausgabe von Kleiſt wollte ich mein Urtheil in Schüzens Journal ſagen; aber mir fehlte die Ausgabe, die kurz vor Kleiſts Tode herauskam. Die Arbeit des jungen Körte iſt ſchändlich. Dafür hat ihn auch der Freimütige gelobt.

Lebt wohl, ihr ewig Treuen, und denkt jeden Tag an uns.

Voß.

Digitized by Google

An Rudolf Boie *).

Otterndorf, im Juli 1780.

Ich bin äußerſt begierig auf Homers Hymne an Ceres, die Ruhnken Homeren abgeſprochen hat. Mich deucht, den Verfaſſer zweifelhaft zu machen, wäre alles, wohin man ſich mit neueren Gründen verſteigen könnte. Was das alſo wol für eine Strickleiter ſein mag, worauf R. zu jener mir unabſehbaren Höhe der Zuverſichtlichkeit hinaufgeklettert iſt?

*) „Rudolf Boie war ein Mann von weitumfaſſender Gelehrſamkeit, die mir oft aushalf, bewandert in Dichtern und Proſaikern des Alterthums und der neueren Zeit, in Geſchichte, Weltweisheit, und allen Fächern der Theologie, ein vorzüglicher Schullehrer und Kanzelredner, in engerem Kreiſe ein unterhaltender Geſellſchafter, ein goldtreuer Freund.“ Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier. S. 38.

Digitized by Google

Eutin, im Juni 1783.

Mein Anliegen wegen des Stolbergiſchen Hauſes habe ich dem Miniſter Holmer in einer Elegie vorgetragen, und ich hoffe ſtark, es zu bekommen, und wenn mich die Hofnung nicht täuſcht, ſo wohne ich künftig in Arkadien. Außerdem habe ich noch einige Lieder gemacht. Oft fühle ich's, daß es mir zu ſehr an Muße und Ruhe fehlt. Wenn eine heitre Stunde mich hebt, mit einmal tönt das Geräuſch um mich her, oder ich muß in die Schule.

Vergiß nicht ernſtlich darum zu bitten, daß du nicht zu weit von Eutin befördert werdeſt. Ich denke hier zu bleiben. Freundesumgang iſt des Lebens Würze. Und das ſchale Leben, meine ich, bedarf deren wol.

Eutin, im Juli 1783.

Heute iſt Sonntag, und die ganze Woche vor mir habe ich Hundstagsferien. Freue dich mit mir, lieber Junge. Ich gehe bald im Garten, und bald in meiner großen Stube, die des Nachmittags kühl iſt, und dichte an einer langen Idylle, die ſchon über 300 Verſe hat. Es kommt auch ein Stück aus der Dogmatik darin vor.

Mit dem Drucke von Hölty's Gedichten iſt der

Anfang gemacht. Sein Feuer im Walde hat ſich endlich gefunden; Bruder Meldorfer hatte es ſelbſt, und wußte nichts davon. Ohne mich wäre es, wie gewiß 8 andre, und zwar der beſten, völlig verloren geweſen. Denn die meiſten in den lezten Muſenalmanachen wühlte ich aus dem Schutte hervor, den er, wie er mir ſchrieb, ſchon geſichtet hatte.

Mendelsſohn hat mich durch Göckingk grüßen, und mir ſeinen großen Beifall wegen der Odyſſee melden laſſen. Ein ſolcher Beifall behagt dem alten Adam doch.

Haſt du Claudius IV. Theil ſchon geſehn? Es ſind herliche Stücke darin; aber auch leider etwas Myſtik und Frömmelei, nach meiner Empfindung. Einfalt geberdet ſich nicht.

Eutin, im März 1785.

Stolberg hat mir ſein neues Trauerſpiel Theſeus geſchickt, das mit Timoleon gleichen Werth hat. Er verlangt mein Urtheil, und kann doch wol denken, daß es nicht anders lauten wird, als das über Timoleon, welches ihm wehe that. Ich kann es nicht gut finden, und wenn ich in die Latomen wandern ſollte.

Digitized by Google

Meldorf, im Juni 1786.

Erneſtine ſagt, ich ſoll ſchreiben, und ihr Soll iſt ein hartes Wort. Sonſt ginge ich lieber ein wenig im Garten oder zwiſchen den Bücherſchreinen herum. Denn ich bin heute ſehr vergnügt, ſo wie weiland Freund Hölty, wenn er für ſich ſelbſt lächelte. Schade, daß ich nicht noch acht Tage bleiben kann. Aber ich will mit Dank hinnehmen, was ich genoſſen habe, was ich noch lange nachſchmecken werde. Künftigen Sommer kommt der Bruder Landvogt mit Weib und Kind zu uns, und dann biſt du auch unter uns. Und ſo verſammeln wir uns alle Jahr bei einem, auch endlich bei dir. Du mußt uns bald etwas näheres von deinen Ausſichten melden.

Eutin, im Mai 1787.

Mit meiner Iliasfeder noch einen freundlichen guten Morgen, alter Junge. Du haſt keinen Begrif davon, wie einem iſt, wenn man dem Ende einer ſolchen Arbeit naht. Nun will ich auch ernſtlich an die Odyſſee, ut exigam monumentum aere perennius.

Ich ſah, daß die Georgica ohne Anmerkungen für Deutſchland unverſtändlich ſein würden, und ging,

Digitized by Google

ungerne, daran. Die Arbeit ſelbſt machte ſich angenehm, und nun zittre ich vor jeder Abhaltung.

Eutin, im Januar 1788.

Meinſt du in Holſtein, lieber Bruder, einer Schulbeförderung näher zu ſein; ſo eile zu uns. Du hilfſt mir ein wenig, und ſiehſt, wie es auch in einer kleinen Schule hergeht; und ich gebe dir zur Schadloshaltung 50 Thaler, und übrigens, was ich habe. Ich bin nicht von den klagenden Arbeitsſcheuen; aber Gott weiß, wie ich oft in der Schule, und wenn ich nach überſtandener Arbeit zur Ruhe und Menſchlichkeit zurückkehre, wie ich oft mit Rührung an dich denke. Doch warnt dich dein eigener Dämon nicht; ſo gehe deinen Gang, und lerne aus Erfahrung.

Nun nahe ich mich dem Ende des dritten Geſangs der Georgica, der mir viele Mühe gemacht hat. Faſt kein einziger Abſaz iſt ohne neues Licht geblieben, wenigſtens neuangeſtecktes, nach Heynens qualmender Lichtpuze.

Eutin, im April 1788.

Hier eine Anfrage, ob du Luſt haſt, dich hier an der Stelle des Cantors zur zweiten Schulſtelle zu mel-

den. Der Cantor muß eigentlich ſingen und die Orgel ſpielen. Aber es iſt ſchon vorher davon geredet worden, daß ſolche Geſchäfte ſich ſchwerlich mit guten Schulkenntniſſen zuſammenfinden, und daß man ſie trennen müßte. Kämſt du, ſo würde ich durch deine Hülfe der Schule eine beſſere Einrichtung geben. Alſo ſchreib gleich, im Fall der Cantor Prediger wird, ob ich dich vorſchlagen ſoll.

Eutin, im Oktober 1788.

Dein Geſuch, lieber Bruder, iſt an den Fürſten abgegangen, und das Conſiſtorium hat dich als den einzigen empfohlen. Der Biſchof wird dich, ohne Zweifel hoffe ich's, auswählen, und du kannſt jezt kommen, wann du willſt. Der Puter wird ſchon gemäſtet, der dem Herrn Conrector zu Ehren an den Bratſpieß ſoll.

Erneſtine Voß an Rudolf Boie.

Eutin, 13. November 1788.

Lieber Bruder!

Einliegendes Billet mag dir denn kund thun, daß der Biſchof unſre und deine Wünſche endlich erfüllt

hat. Hätteſt du doch ſogleich unſre Freude theilen können, die unbeſchreiblich groß war. Wie ruhig und friedlich wollen wir nun zuſammen leben, und Freude und Leid theilen. Ich wüßte nichts, was uns jezt ſo ſehr erfreuen könnte, als dich um uns zu haben, und auch für unſre Kinder. Und wie wird ſich unſre gute Mutter über die Freude ihrer Kinder freun! Ach, lieber Bruder, ich möchte jeden von der Straße hereinrufen, um meine Freude zu verkünden, und darf es nicht einmal meinen Kindern ſagen, weil das kleine Geſchmeiß plaudern könnte. Aber nun ſollſt du dich auch nicht halten laſſen, du ſollſt eilen, zu uns zu kommen, damit wir dich bald haben, und du dich erſt einniſten kannſt unter den Eutinern, ehe du deinen Schulſtab in die Hand nimſt. Neujahr wirſt du eintreten. Voß freut ſich ſehr, einen Gehülfen an dir zu bekommen, der ſich mit freut, wenn er eine Anmerkung zum Virgil gemacht hat.

Eutin, im Auguſt 1794.

Ich habe an Schulz *) geſchrieben, der dich, ſobald er kann, beſuchen wird, du lieber Bruder **). So

*) Damals Kapellmeiſter in Kopenhagen.

**) Boie war nach Kopenhagen abgegangen, um ſich dort operiren zu laſſen. (Siehe S. 69.)

weit wäre alles nach Wunſch gegangen, und es wird weiter gehn. Ich freue mich, daß du in Kopenhagen unter erfahrenen Männern biſt. Wir wollen thun, was wir können, und getroſten Mut haben. Mir zeigt ſich, alles erwogen, überwiegende Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs. Daß wir manches wol hätten anders bedenken können, ſoll uns nicht unruhig machen; hinterher ſind wir immer verſtändiger. Das iſt ja das Loos der armen Menſchen. Du ſollſt nur an uns ſchreiben; Schulz wird es zugleich thun. Und dabei ſollſt du deinen Mut, wie du thuſt, erhalten. Die Trennung iſt das Schwerſte; wir wären ſo gerne bei dir, aber Gott weiß ein Beſſeres. Auch dort haſt du Freunde, du Guter; und welch ein Wiederſehn ſteht uns bevor! Ich hoffe es feſt, ein fröhliches Wiederſehn in unſerm ſtillen Eutin. Amen!

Eutin, im Auguſt 1794.

Erneſtine bringt mir den Brief, und eilt in die Küche, denn Stolbergs werden heute bei uns eſſen. Es wird kein ſo häuslicher Abend, als wenn wir unter uns mit dir und Wolff bei einer Schüſſel Krebſe und viel Genügſamkeit um den Tiſch uns drängen. Dann wägen wir keine Worte, und ſtellen nicht ſtrenge Aufpaſſer an das Gehege der Zähne. Gottlob, du ſiehſt völliger Geneſung entgegen. Wie in-

Digitized by Google

nig vergnügt wollen wir dieſen Winter mit einander ſein! Gott gebe, daß wir das erſehnte Friedensfeſt Europa's feiren. Aber bei allen Wendungen, ſo plözlich und erſtaunlich ſie ſind, ſcheint der Friede noch immer entfernt zu bleiben, bis ihn die eiſerne Nothwendigkeit herführen wird. Robespierre iſt dahin. Wer nun, und was? Der Wille des Volks, keinen Herſcher zu dulden, iſt auch hier unverkennbar, wenn einer nur ſehen will. Aber was ſagſt du zu Coburgs raſender Drohung? Wer nicht will oder kann, wie Er meint, der iſt Jakobiner; dem droht er Verwüſtung. Und dabei ſpricht der Raſende von deutſcher Freiheit. Hätten wir die, ſo würde er dieſes eigenmächtigen Verfahrens wegen, das wol ein hunniſches heißen darf, vor dem Reichsgericht ſtehn müſſen. Das wird er nun wol nicht; kaum werden die fühlloſen unfreien Deutſchen das Geſezwidrige empfinden: aber Tapferkeit wird doch auf ſolche Art auch nicht erregt. Daß doch nirgends in Europa der Blick des Menſchlichen verweilen mag! Streben zum Beſſeren beginnt hier und dort, aber ein fürchterliches Entgegenſtreben. — Ich habe mich zu meinen Virgiliſchen Eklogen niedergeſezt; Eigenes kann ich mit ſolchen Empfindungen nicht machen.

(F. A.) Wolfs Hofnung, nach Kiel zu kommen, iſt nun wol vereitelt, da Baden an ſeine Stelle trit. Auf meine Frage, ob der Vorgeſchlagene ein Heynianer ſei, antwortete H.. nein. Er

hat aber den Heyniſchen Virgil excerpirt. Wo das nicht Anerei iſt, ſo iſt es Stupidität d'un Ane.

Eutin, im September 1794.

Schüttle dich, Voß, und ſchreib! Der gute Conrector hat Freude daran; er wird eher geſund; er kommt dann wieder, und ſpricht von Europa, von dem werdenden Neu-Europa; und mitunter von Virgil und Hesperien, und von dem Teufelchen Heyne, der das Paradies umſchleicht! — Nichts, Lieber, es geht heute nicht. Du wirſt auch ohne mein Schreiben wol thun, was wir dir zutraun: die Ohren ſteif halten, und geſund werden, troz allem Hin- und Herdoctern! Ich drücke dir brüderlich die Hand.

Den 11. September. Mein Wille, alle Poſttage zu ſchreiben, geht ſo wenig in Erfüllung, als alle Dekrete des Convents. Du kennſt ja unſere Art, und wie leicht wir etwas für Abhaltung nehmen. Am lezten Poſttag war's wirklich Abhaltung; denn Nicolai aus Berlin verſicherte, er ſei bloß meinetwegen in Eutin, und, weil ich ihn ſo freundſchaftlich aufnehme, ſo wolle er den Tag bleiben, und die Nacht fahren. Da er keine Abſichten mit mir haben kann, ſo muß man ſo etwas doch für gut gemeint gelten laſſen.

Den 20. September. Ich komme aus

Grünau, lieber Kranker. Du liegſt indeſſen einſam und leideſt. Wärſt du nur näher, daß wir bei dir ſizen, und dir ein freundliches Wort zuſprechen könnten! Ich hoffe bei allem, was wir anders wünſchen, daß doch noch ein guter Ausgang ſein werde. Wir ſind in der Hand des güten Vaters, der uns das Beſſere auswählt. Ach, Geſundheit und Wiederſehn ſei es! Wie oft ſehnen wir dich in unſre Mitte; auch des Abends, wenn ich das neugearbeitete vorleſe. Die erſte Idylle, die vollendet iſt, hat 85 Verſe gewonnen. Jezt bin ich bei des Bräutigams Beſuch, der auch Zuſäze erhalten wird. Dann kommt die Hochzeit; und wenn mein Wunſch zum Entſchluſſe wird, mache ich vor dem Bräutigamsbeſuche noch eine andre Idylle. Gute Nacht, Lieber, die Kartoffeln ſtehn auf dem Tiſche, und der treue Wolff iſt gekommen. Bei Esmarch werde ich dich auch vermiſſen.

Holtenau, 1. Oktober 1794.

Da ſize ich auf dem ſelbigen Sofa, wo ich voriges Jahr an deiner Seite ſo ſtill heiter war. Ich ſah ankommend das Waſſer an, worauf du von uns geſchieden biſt; und — mit gehobener Seele dacht' ich's — bald wieder kommen wirſt.

Meine Idyllenbegeiſterung dauert hier fort. Des Bräutigams Beſuch hat bis zur Überreichung des tür-

kiſchen Rohrs ſchon 72 Verſe gewonnen. Nun wollen wir rathſchlagen, was Chodowiecki zum Titelkupfer ſtechen ſoll. Fällt dir was ein, ſo kannſt du deine Stimme noch geben.

Eutin, 16. Oktober 1794.

Ich bin mitten in Luiſens Brautfeſte, du lieber Bruder, und laufe nur herunter, dir ein flüchtiges Wort der Liebe zu ſchreiben. Ich freue mich, daß du getroſt annimſt, was Gott dir auflegt. Auch ſo wird noch Freude für uns ſein. Komm in unſere Arme zurück, ſobald es die Wunde und die Witterung zuläßt. An deinem Lehnſtuhle, den Erneſtine dir hat machen laſſen, ſollſt du dich ergezen. Wie ſehne ich mich, einmal wieder einen Nachmittag und Abend in deiner Zelle mit dir zu verleben!

Ende Oktobers 1794. Willkommen, Alter, auf dem feſten Lande. Eile zu uns, wir wollen dich pflegen und herzen.

Dein Voß.

Digitized by Google

An Esmarch.

Wandsbeck, im März 1776.

Ich lerne täglich, wie wenige für die Freundſchaft ein Herz haben; ſelbſt unter Leuten, die mir gut ſind, wie wenige befriedigen die ganze Inbrunſt, mit welcher meine Seele ihnen nachſtrebt! und wie oft umarme ich ſtatt der Syrinx ein ſäuſelndes Schilf! Wer noch Laune genug hätte, Pfeifen aus dem Schilfe zu ſchneiden! Doch iſt nichts ſo kränkend, als von Freunden in ſolchem Grade misverſtanden zu werden, daß die Ungleichheit der Seelen, und die bisherige Täuſchung einer Sympathie erhellt!

Dein Voß.

Digitized by Google

Flensburg, 13. April 1776.

Du biſt auf die Nachricht gefaßt, die ich dir jezt bringe: Unſer Vater iſt heimgegangen. Vorgeſtern grade auf dem Mittag erbarmte ſich Gott ſeiner Leiden. Die beiden lezten Tage waren ſehr hart, weil er ſeine völlige Beſinnung hatte. Er ſprach auch noch vieles, wovon wir aber nur wenig verſtunden. Denn ſeine Zunge war ganz geſchwollen. Den Tag vor ſeinem Ende ſagte er etwas zu Erneſtinen, und wie ſie's nicht verſtand, fing er bitterlich an zu weinen: „Ach Gott, bin ich denn ſo weit gekommen, daß mich meine beſte Tochter nicht mehr verſteht!" So wenig unerwartet, ſo erwünſcht uns ſein Tod war, ſo wurden wir doch dadurch ganz betäubt. Künftigen Donnerſtag wird der Verſtorbene begraben. Sein Leichentext, den er ſich ſelbſt gewählt hat, ſteht Joh. 5, 24. Seine Lieblingsgeſänge aus dem Klopſtock (die wir ihm noch oft vor ſeinem Bette vorſingen mußten) und einer, den er ſelbſt in ſeiner Krankheit gedichtet hat, ſollen bei der Beerdigung geſungen werden. Folgende Grabſchrift von mir wird auf dem Sarge zu ſtehen kommen:

Ein ſtilles Graun ſchweb' über dieſem Staube!
Der Frevler flieh', und thue Buß', und glaube
An den, der ſtarb und auferſtand!
Der Chriſt, von höherm Geiſt entbrannt,

Digitized by Google

Ruf' aus: O du, durch Tod und Leben unſer Lehrer!
Verklärter! wär' ich bald dort deiner Weisheit Hörer!

Wandsbeck, im November 1776.

Freund, die Liebe iſt eine verzehrende Flamme, wenn wir ſie ſelbſt aus Vorwiz anfachen! Warte die Stunde ab, wo das Feuer Gottes vom Himmel fällt, und deine Seele ſanft in der Lohe emporwallt. Du weißt, wie Miller ſich allenthalben verbrannt hat. Ich möchte das Mädchen nicht ſein, dem ein ſolches verſengtes Herz am Ende zu Theil wird; denn ich glaube doch, es kommen Tage, wo die Erinnerung jener Liebeleien martert.

Mit meinem Almanach biſt du nicht ganz zufrieden. Das iſt natürlich, denn vieles hab' ich aus Noth drucken müſſen. Wie kann eine jährliche Sammlung, die nicht die einzige in ihrer Art iſt, lauter vollkommne Stücke enthalten? Aber ſchreib' mir doch über einzelne Gedichte dein Urtheil, und was das dortige Publikum davon ſagt. Ich höre gern die Stimme einzelner Leſer; um aus allen mir einen Leitfaden für künftige Sammlungen zu ſpinnen. An Hölty hab' ich auch von dieſer Seite entſezlich viel verloren, und Miller iſt für meinen Almanach ſo gut als todt, ſeit er ſich ins Romanenſchreiberfeld geworfen hat.

Digitized by Google

Er erſäuft das Gute, das ihm ſein Genius beſchert, in einem Strome von wäßrichten Geſchwäzen, die ihm die leidige Nuzenſtifterei eingiebt.

Otterndorf, im Oktober 1779.

Laß dich nicht von Unmut beſiegen, Lieber. Es iſt mehr Ehre, Eiche zu ſein, die dem Winde mit den zarten Zweigen nachgiebt, aber ſteht, als ein empfindſames Rohr: und Glück noch mehr. Das ſtürmiſche Klima der Unterwelt erfodert's, man muß hart ſein!

Miller ſchreibt mir neulich mit vieler Behaglichkeit über ſeinen neuen Waſſerroman, wovon er bewies, daß die Schuld an mir läge, wenn er mir nicht gefiele. Ich werde nun ganz ſchweigen, und ihn das Lob der Unmündigen einathmen laſſen. Hahn iſt im Mai geſtorben, bis an ſein Ende ein Menſchenhaſſer. O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber, ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder.

Digitized by Google

Otterndorf, im December 1780.

Das Hannöverſche Rectorat habe ich ausgeſchlagen. Ich hätte mich in der Einnahme wenig gebeſſert, und wäre dort auf mancherlei Weiſe geniert, während ich hier, wenn ich meine Schulſtunden abwarte, ſo frei bin als in Wandsbeck. Meine Schüler lieben mich, und thun gerne, was ich will. Hier ändere ich die Lektionen ſo oft ichs gut finde. Dort iſt eine Schulordnung, die die Herrn Scholarchen erſt neulich verändert, mithin unübertretlich gemacht haben. Hier nehme ich mich von allen Schulfüchſereien aus: Ich gehe nur Sonntags in der Kirche ſchwarz, und mit dem Mantel nur, wenn's kalt iſt, folge keiner Leiche u. ſ. w. Dort müßte ich ſelbſt in der Schule ſchwarz und im Mantel erſcheinen, und mich alſo (wie in den alten barbariſchen Zeiten) als ein Mittelding zwiſchen Prediger und Küſter betrachten laſſen. Die Otterndorfer haben mich ſehr lieb, und wirklich in Betracht deſſen, daß die Kirche kein Geld hat, ſondern alles durch Auflagen betrieben werden muß, vieles an mir verwandt. Denn mein Haus koſtet 4000 Mark. Und jezt da ich bleibe, laſſen ſie mir's noch bequemer einrichten. Ich bin nicht gezwungen, die läſtigen Künſtemachereien mit meinen Schülern alle halbe Jahre vorzunehmen. Ich könnte ſie ganz unterlaſſen, wenn ich wollte. Bei alle dem wünſchte ich freilich nicht, noch lange hier zu ſein: Waſſer

Digitized by Google

und Bücher und Umgang fehlt hier, und Gelegenheit, etwas für meine Familie zurückzulegen. Denn bis jezt, weil ich Schulden bei der hieſigen Einrichtung gemacht hatte, habe ich mein Almanachsgeld noch zugeſezt. Und die liebe Familie wird immer zahlreicher.

Eutin, im Juni 1783.

Miller hat mir auf 3 Briefe nicht geantwortet: weil der erſte ein abgedrungenes aufrichtiges Urtheil über ſeine Romane enthielt. Es iſt traurig, wenn Freunde der Jugend ſich über ſolche Thorheiten entzwein. Laß uns an einander hangen, lieber Esmarch. Freundſchaft iſt die edelſte Gabe, die Gott den armen Sterblichen beſchied.

Eutin, im Oktober 1784.

Ich habe einige Wochen geſchwärmt, mein lieber Esmarch, und vor dem Schwärmen gealmanacht, und dazwiſchen auch geſchwärmt. Überhaupt iſt dieſer Sommer der ſauſigſte meines Rectorlebens, ſo daß ich mich herzlich nach einem ruhigen Herbſt und Winter ſehne.

Digitized by Google

Daß wir uns über deine Freierei ergezt haben, glaubſt du ohne Verſicherung; von mir wenigſtens. Denn ich mag es gar zu gerne, daß Leute heiraten, zumal Freunde, die man beſuchen, und beim Wünſchen einer geſegneten Mahlzeit oder geruhigen Nacht ſammt ihrer weiblichen Hälfte umarmen kann. Nim alſo unſern herzlichen Glückwunſch an, du lieber Esmarch, und beſuche uns bald mit deiner Braut oder Frau.

Eutin, im Mai 1796.

Wir danken euch für eure Bereitwilligkeit unſern Heinrich aufzunehmen, während wir nach Halberſtadt reiſen. Anſprüche hat er nicht, ſo viel ich weiß, und ihr müßt ihn auch ganz und gar nicht als einen Fremden verzärteln, ſondern als euer eigenes Kind halten: dann wird ihm wohl ſein, wenn er gar nicht aus ſeinem gewohnten Kreiſe herausgeht. Brauche ihn im Garten, lieber Esmarch, nicht bloß ſo zum Schein, ſondern ernſthaft. Jeden Morgen muß er ein paar Stunden leſen. Den Homer nimt er mit; ein Wörterbuch findet er wol da. Einen Lateiner giebſt du ihm in die Hand. Du haſt den Seneca ſtudirt und überſezt. Wenn du Zeit haſt und magſt; ſo geh' einige Scenen mit ihm durch. Welche herliche Nachmittage noch in der Erinnerung,

Digitized by Google

als du mit dem Vater in Göttingen den Pindar laſeſt! Engliſch oder italieniſch, oder wenn du etwas franzöſiſches bei der Hand haſt, kann er des Nachmittags eine Stunde leſen; oder mit deinen Kindern Geografie, oder was ſonſt vorfällt. Wenn er nur ſich beſchäftigt; das Wie iſt mir gleichgültig. In Kiel laſſen wir ihn nicht gerne die Nacht bleiben; er möchte durch Bekannte in Studentengeſellſchaft gerathen. Wir freuen uns ſchon jezt der ſchönen Herbſttage, die wir mit euch leben wollen. Dann ſollſt du viel von uns Weltdurchwanderern hören; und wir wollen deinen Garten und deine neuen Gewächſe muſtern, und über Zeitung und Gelehrſamkeit nebenher ſchwazen, wie der Pfarrer in Grünau. Die Eklogen habe ich jezt vom Halſe; die Georgica werden einen Theil des Winters wegnehmen. Meine Überſezung des Theokrit iſt fertig: nur die Anmerkungen fehlen. Ich wollte, daß ſie ſich ſelbſt ſchrieben, und ich ſtatt dieſer Kalmäuſerarbeit Lieder in Erneſtinens Mappe anhäufen könnte. Erneſtine bleibt bei Gleim; und ich flattre nach Halle und Jena auf einige Tage. Wir wollen uns recht auslüften, und unerſchöpfliche Geſundheit und Heiterkeit mitbringen, ſo viel, daß wir euch Leutchen was abgeben können. Ich umarme euch, ihr redlichen Freunde.

Jena, im Februar 1804.

Du redlicher Bruder, ich grüße dich und die Deinigen mit der herzlichſten Liebe. Schreiben nur kann ich nicht. Ich arbeite an einem Aufſaz über alte Geografie für unſere L. Zeitung; und es wird mir ſchwer, wieder hineinzukommen. O könnten wir uns einmal ausſprechen!

Dein alter Bruder

Voß.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Briefe

an

die Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe
an
die Söhne.

An Heinrich und Wilhelm Voß.

Eutin, 28. April 1799.

Nun biſt du's in deinem Halle ſchon etwas gewohnt, lieber Heinrich. Du haſt vieles gefunden, was andere nicht finden, gewogene Freunde und Rathgeber, und, was mir Göttingen ſogar leidlich gemacht hätte, häuslichen Umgang. Wir ſehnen uns, etwas genaueres von deinem jezigen Leben zu erfahren. Unſern Brief haſt du wahrſcheinlich vorgefunden, da ihr *),

---

*) Heinrich Voß und der Eutiner Jacob Eſchen.

Digitized by Google

durch die Raſttage in Halberſtadt, etwas verſpätet worden. Das war ein guter Gedanke. Ein ſolcher Greis iſt mehr, als viele Collegia. So ſchlimm hatte ich mir die Reiſe doch nicht vorgeſtellt. Gottlob, daß ſie deiner Geſundheit nicht geſchadet hat. Sind die Schinken in erträglichem Zuſtande angekommen, und haben L. und F. auch patriotiſch hineingehauen? Jezt flicke ich an dem Commentar der erſten Geſänge des Landbaus, und finde noch ziemliche Nachleſe; beſonders war der Ausgang des erſten und der Anfang des zweiten Geſangs mit Schwäche der Krankheit gearbeitet. Ich werde bei der Correktur die Augen aufſperren müſſen. Bald geht's mit Macht an das böſe Regiſter und an die Zeichnungen der Pflüge. Die erſten Morgenſtunden gehören noch ganz dem Homer. Ich habe es Hammerich ſchon angezeigt, daß die Rede von einer ſtark verbeſſerten Ausgabe iſt, wozu ich Zeit brauche. Von den Sprachregeln, die ich für Homers Verdeutſchung annahm, wird nichts nachgelaſſen; aber wohl von der Anwendung derſelben hier und da. Mama hat die Oberaufſicht, wie immer. Wenn's morgen heitere Luft iſt, ſo fahren wir nach Malent. In der Schule fehlt ihr beiden mir noch immer, beſonders wenn ich wie zu Verſtändigen reden will. Ich freue mich aber an dem guten Wilhelm, der rechtſchaffen ſtrebt, dich einzuholen. Das iſt eine große Freude, das Glück ſeiner

Kinder vorauszuſehn! Gott ſegne dich, du guter Heinrich!

Dein liebender Vater

Voß.

Eutin, 5. Mai 1799.

Dein Brief, lieber Heinrich, machte mich ſo lebhaft, daß ich die Zeitungen vergaß, bis der Zeitungsleſer Abraham mich daran erinnerte, und daß ich ein paar Stunden ſpäter einſchlief. Mir war, als ob ich ſelbſt die Akademie wieder bezogen hätte. Ich bezog ſie mit ganz anderen Sorgen. Doch fand ich ein ſchönes Bett und feſte Stühle, und ein zwar mit hundert Wahrzeichen geſchmücktes, aber doch brauchbares Büreau. Der Zutritt zu dem edlen Nöſſelt wird dir wohlthun. Ich freue mich ſelbſt ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nun biſt du deines Collegiengehens ſchon gewohnt. Du haſt noch mit keinem Studenten geſprochen. Ich glaube, daß ich in Göttingen mit Niemand, außer den wenigen Bekannten, die meine Freunde beſuchten, ein Wort gewechſelt habe. Das iſt ein Vortheil auf großen Akademien. Mein Regiſter will mir nicht ſchmecken, da die Odyſſee dabei liegt. Ich freue mich deiner Vorarbeit. Klopſtock hat endlich in gutmütiger Laune geantwortet; doch will er gar gern hadern. Ich ſoll ihm erklären,

warum ich Vers für Vers (wie er's nennt) überſeze. Auch wünſcht er meinen neuen Homer vor dem Drucke zu ſehn, um mir Anmerkungen zu machen. Ich werde mit guter Art mich loswinden. Hat Wolf die Odyſſee nach ſeiner neuen Recenſion ſchon herausgegeben? Dann müßte ich ſie vergleichen. Lebe wohl, und ſchreib oft, was du machſt.

Eutin, 19. Mai 1799.

Entſchuldige mich bei Wolf, daß ich heute nicht antworte. Ich muß alle Zeit zu Rathe halten, um mit geſchäftloſem Herzen euch beſuchen zu können; und, wenn das auch nicht wäre, du kennſt mich, wie ſchwer mir Unterbrechung einer Lieblingsarbeit iſt. Ich glätte jezt die Odyſſee mit großer Freude. Dein Wunſch nach theologiſchen Büchern hat mir Freude gemacht. Aber die Vogelſchen waren ſchon verkauft; und welche hätte ich, bei dem veränderlichen Gehalte ſolcher Schriften für dich wählen ſollen? Du mußt dir Bücher anſchaffen, wie du ſie jedesmal brauchſt; für die Zukunft wird Rath. Klopſtock hat endlich, nach ſeiner Art freundlich, geantwortet; aber mich zu einer ziemlich umſtändlichen Erklärung über meine Grundſäze poetiſcher Überſezungen genöthigt, worauf ich ein Ende dieſes troſtloſen Briefwechſels erwarte. Jacobi und Stolberg ſind beide mit meinem lezten

Briefe ſehr zufrieden. Vielleicht werde ich das Weſentlichſte daraus in die Berliner Monatsſchrift geben, um der neuverbeſſerten Überſezung Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, und einige Zweifel niederzuſchlagen. In das große Publikum hinein ſpricht man über ſo etwas mit weniger Anſtand, als in einem Briefe. Es thut mir ſehr leid, daß dir die Dogmatik bei Nöſſelt entgehn ſoll. Aber du kannſt ſeine Dogmen aus anderen Vorträgen aufſammeln; und mitzulernen, was man im Examen dir abfodern wird, iſt auch nothwendig. Als Geſchichte menſchlicher Verirrungen hat ſelbſt das Craſſeſte ſeinen Reiz; es ſind φοβεραὶ χάριτες. Alles bedenkt ſich noch, ob es ausgrünen will. Selbſt die Fröſche mögen nicht röcheln. Ihr habt den Frühling doch etwas voraus, und ſeid im Schuze des ruſſiſchen Mishauches. Lebe wohl, mein guter Heinrich, und bleib unſer und deiner eingedenk, wie du biſt.

Eutin, 26. Mai 1799.

Es iſt heute ſo naßkalt, lieber Heinrich, und ſo dicke Luft, daß ich nicht einmal Feuer ohne Rauch in der Stube haben kann. Dabei vergeht mir ſelbſt die Luſt an der Odyſſee. Alſo rechne es mir an, daß ich die paar Worte mitſchreibe. Bringe Herrn Profeſſor Wolf meinen Dank für ſeine Gefälligkeit gegen

dich. Ich werde meinen ſtark verbeſſerten Homer mitbringen, und guten Rath anhören. Dann wollen wir auch, woran ich vor 2 Jahren nicht zu denken wagte, über einen Kommentar zum Homer mit einander plaudern. Ich habe bei der Ausbeſſerung der Odyſſee meinen Otterndorfer Kommentar zur Seite, und die Vaterliebe für manches iſt rege geworden. Freilich die Ilias erfodert etwas, wovon noch nichts vorgearbeitet iſt. Freilich das ganze, ſeitdem ſo erſchwerte kritiſche Fach. Freilich das unvermeidliche Anſtoßen an die neue Hypotheſe, der ich lieber auswiche. Und dann die Menge anderer Arbeiten. Aber Geſundheit und Mut hülfe am Ende ſchon durch. Welche Freude für mich, mit einem Manne wie Wolf gemeinſchaftlich zu arbeiten, wenn nicht die leidige Hypotheſe dazwiſchen läge! Bredow will jezt den gefälligen Helwag einſtudiren, und zuſehen, ob ſich ein Bild, wie Xenofon die durchwanderten Länder angiebt, entwerfen laſſe. Haſt du im Merkur geſehn, daß auch Schüz, der Oberkritikus den Horaz nach ſeiner Art handhabt? Wolfs Wohlgefallen an Hermann und Dorothea begreife ich, und begreife es nicht. Sei vorſichtig, nicht deines Vaters Luiſe und ſein Urtheil gegenüber zu ſtellen. Herder hat in der Erfurter Zeitung den Properz von Knebel als ein Werk für die Ewigkeit ausposaunt, und auf mich mit Spott herabgeſehn: der ſelbige, der mich durch Lob ins Angeſicht ſchamroth machte! Von Klopſtock habe ich wieder einen

freundlichen Brief, aber es kommt nichts heraus. Leb wohl, mein Junge.

Schwedt, im Auguſt 1799.

Schulz hat hier unter dem Einpacken vertraulich mit uns geplaudert; und da er weggeht, um zu ſehn, ob es morgen Wetter zum Reiſen oder zum Bleiben ſein werde, giebt mir Mama den Brief, damit du wenigſtens meine Hand ſeheſt. Wir haben viele Freude mit einander gehabt, lieber Heinrich, und, was noch erfreuender iſt, auch an einander. Du haſt deine Eltern geſünder und heiterer geſehn, und wir unſern älteſten Sohn in ſchönem Gedeihn an Leib und Seele. Fahre fort, lieber Sohn, wie du thuſt, die Freude unſers annahenden Alters zu ſein. Ich nähre die ſüße Hofnung, daß uns noch ſchöne Jahre bevorſtehn. Die erſten Gefühle nach der Trennung ſind vorbei, und du gehſt wieder deinen ebenen Gang. Wir haben noch die Tage bei Brückner vor uns; dann gerade zurück nach unſerm Eutin, welches wir doch mit keinem Orte vertauſchen möchten. Ich drücke dich an mich, lieber Heinrich.

Dein treuer Vater

Voß.

Digitized by Google

Eutin, 15. September 1799.

Guten Morgen, lieber Heinrich. Ich ſtehe hier, nach genoſſenem Kaffee, in meiner Sommerſtube am Pult, den Homer feilend, und freue mich der Sonne, die eben jezt über die Wolken zu ſiegen verſpricht. Da bringt mir die freundliche Mutter den Brief, damit du, wie ſie ſagt, wenigſtens meine Hand ſeheſt. Sie weiß, daß man mich ſo zum Schreiben bringt; zumal nach meiner Reiſe, da ich ſogar den geliebteren Arbeiten mit jeder Entſchuldigung ausweiche. Wenn nur die aufgeſammelte Erkältung ſich erſt wieder verſauſt hat, ſollt ihr noch Freude an mir haben. Heute komme ich an den 15. Geſang der Ilias. Ich ſehne mich ſelbſt nach dem Ende, um zu ſehen, wohin mich dann ein Stoßwind des heiligen Geiſtes treiben wird. Jacobi reiſt heute nach Hamburg, und hat es auf ſich genommen, mit Klopſtock zu ſprechen. Er hat, um ſich in die Sache hinein zu ſezen, den Briefwechſel mit ſich genommen. Ich will mit dem grämlichen Alten auf's Reine. Ich freue mich, daß dir deine Geſchäfte wieder lieb ſind; auch deiner Luſt an neuen Büchern. Du wirſt doch mit dem Beutel im Vertraun Rechnung halten? Lebe wohl, mein guter Heinrich; ich freue mich, ſo oft ich an dich denke, über dich ſelbſt, und über die günſtige Lage,

Digitized by Google

worin du biſt, geliebt und ermuntert von ſo vielen Rechtſchaffenen.

Eutin, 3. November 1799.

Deine Briefe, mein lieber Heinrich, ſind ein Zuwachs unſerer Glückſeligkeit; wir ſehn dich gedeihn im Guten, und freuen uns im voraus, an dir einen wackern Gefährten durch die Abendröthe unſeres Lebens zu erhalten. Was du von Wolfs und deiner übrigen Gönner fortdauernder Güte gegen dich ſagſt, iſt mir ſehr angenehm; beſonders aber, daß dir deine Studien ſo zu Herzen gehn. Ich hoffe, du wirſt auch einmal von Herzen reden, und das Deinige mitwirken zur Veredlung der Jeztaufwachſenden. Du weißt wol ſchon, daß ich an den Theokrit gegangen bin. Nächſtens ſende ich dir eine weitläuftige Unterſuchung über die Hekate, damit du ſie Wolfen mittheilſt, und um ſeine Erinnerungen bitteſt. Die myſtiſche Hexe hat mich lange herumgenarrt, bis ich ihr auf die Spur kommen konnte, woher und wohin. Wenn viel dergleichen bevorſteht, ſo werde ich mit dem Theokrit dieſen Winter nicht fertig. Dein Umgang mit Herrn Profeſſor Vater freut mich. Schade, daß ich den Mann, den ich, wie wenige, achte, und als gewordenen und werdenden mir ausmerke, nicht ſchon

in Halle geſehn habe. Erinnere Kurd Sprengel an die theokritiſchen Pflanzen; ſonſt muß ich ſelbſt daran pfuſchen. Lebe wohl, mein ehrlicher Junge, und ſei mir, um es auf lange ſein zu können, nicht allzu fleißig. Grüß deine Freunde, alle und beſonders.

Eutin, 1. Februar 1800.

Verſteh uns ja nicht ſo, als tadelten wir dich wegen der angeſchaften Bücher; wir freuen uns deiner Freude. Wir wollten nur warnen, deinetwegen, du Guter, nicht unſertwegen. Je mehr (des Entbehrlichen) ſich einer zu verſagen weiß, deſto reicher iſt er. Überfluß wäre meiner Ausbildung ſchädlicher geweſen, als der Mangel: den ich dir freilich nicht wünſchen möchte, und den auch der liebe Gott für dein Gedeihen nicht nöthig fand. Ich habe, durch meine Feder, mehr als ich brauche: aber ohne ſie hätte ich zu wenig. Alſo muß ich zurücklegen. Ich umarme dich, mein lieber Sohn, und freue mich deiner. Erhalte deine Geſundheit, deine Unſchuld und Beſcheidenheit. Ich ſchreibe im Lehnſtuhl geſtreckt, daher ſo undeutlich; auch wegen der Pfeife.

Digitized by Google

Eutin, 17. Auguſt 1800.

Ich umarme dich, mein lieber Heinrich, daß du wieder geſund biſt. Schone dich, wie du thuſt, und laß uns nicht in Unruhe. Denke darüber nach, und frage verſtändige Männer, ob die Luft in Halle dir ſchädlich ſei. In dem Falle müßteſt du nach Jena oder Göttingen. Denn in Kiel wäre es nichts, obgleich das Stolbergiſche Bekenntnis die Halbkatholiken, die jezt im Däniſchen vorwalten, ein wenig ſtuzig machen wird.

Eutin, 12. April 1801.

Mit meinem innigſten Segenswunſche begrüßt dich dieſer Brief an deinem künftigen Wohnorte, du theurer Wilhelm. Ich vermiſſe dich ſehr; du warſt ſo gut und verſtändig, und dachteſt mit Ernſt an den Zweck, wozu wir hier ſind. Aber wir werden uns an beiden Seiten gewöhnen, der täglichen Mittheilungen zu entbehren, und den Gedanken: Unſer Wilhelm wird zur Freude ſeiner Eltern und Angehörigen gedeihn! ungetrübt zu genießen. Wir wollen ihn feſt halten, dieſen tröſtenden Gedanken; er umfaßt dein Glück, du lieber Sohn, und das unſrige. Für uns ſuchen wir

Digitized by Google

hier keinen Zuwachs an Glückſeligkeit, als unſre Kinder auf gutem Wege zu ſehn. Gott führe dich!

Seit du weg biſt, können wir nichts reden noch denken, als was nun unſer Wilhelm wol mache. Das Wetterglas, der Haushahn, die Sperlinge in meinem Pflaumbaume, die ziehenden Wolken, alles wird befragt, ob das Wetter dir günſtig werde; und alles antwortet Ja. Geſtern Abend freute ich mich der abnehmenden Hagelſchauer, und heute in der Morgendämmerung der heiteren Windſtille, in der ich dich über die Elbe hinſchweben ſah. Heute Nachmittag ſtieg ich mit dir in die Poſtkutſche nach Celle, und ſtopfte mir ein Pfeifchen aus deinem Seehundsfelle; du ſchienſt mir ganz behaglich mit deinem Reiſegefährten da zu ſizen. Du gehſt nicht in die Fremde, wie ich vor 28 Jahren; du findeſt wohlwollende Bekannte, und einen liebreichen Bruder. Ihr könnt ein ſchönes Leben mit einander führen. Und wenn es irgend möglich zu machen iſt, ſo komme ich mit der Mutter dieſen Sommer zu euch. Es würde uns beiden ſo heilſam ſein, als euch angenehm; und der alte Gleim hat nicht viele Jahre mehr übrig.

Heute habe ich die Ilias wieder vorgenommen, um ihr die lezte Abglättung zu geben. Ich will die erſten Geſänge, wenn ich ſie vorgeleſen habe, gleich abſenden. Das Beſte, was ich zu leiſten vermag, wird dann wol geſchehen ſein.

Digitized by Google

Heinrich bekommt diesmal nichts. Doch er lebt gewiß einzig in dir, dem wieder vereinigten, und genießt, was du empfängſt, als das ſeinige mit. Ich ſchließe euch beide an mein Herz, ihr guten Kinder, Ihr Hofnung unſers herannahenden Alters.

Eutin, 6. Juni 1801.

Ich lege dies Blatt auf meine Odyſſee, um meinen Telemachos zu tröſten, daß es in der Welt nicht immer zugeht, wie wir's erwarteten. Laß es gut ſein, lieber Wilhelm. Wir haben das unſrige gethan, und Halle, wie es ſchien, nach Gründen gewählt. Das halbe Jahr wird nicht verloren ſein, und die Erinnerung, wenigſtens ſo lange mit Heinrich auf Einer Akademie gelebt zu haben, wird dir noch im Alter wohlthun. Mache deine Einrichtungen für Jena ſo, wie du nach reifer Überlegung und Rathfragung aufrichtiger Freunde es gut findeſt; ich billige alles. Du wirſt dort deinen Heinrich vermiſſen, aber nicht ohne Freunde ſein; und zweckmäßige Thätigkeit wird dich bald aufheitern. Ja, wenn du recht artig biſt, wer weiß, ob wir nicht einmal dich in Jena beſuchen: nicht unangemeldet, verſteht ſich, damit du uns die häßlichen Gerippe vorher aus dem Wege räumſt. In

Digitized by Google

der nächſten Woche gehts nach Neumühlen *), wo wahrſcheinlich Brinkmann noch verkehrt. Mag er; ich höre ihn lieber, als manchen, der über ihn ſpottet: er iſt jung und Belletriſt, das entſchuldigt; und ohne Falſch, das vergütet. Vorher ſende ich homeriſches Manuſcript für die zweite Preſſe, und aus Neumühlen, wo zum Durchleſen ſich Zeit finden wird, das übrige der Jlias. Jch werde alſo in Neumühlen recht ſorglos fortſchlendern, wenn ich nur immer höre, daß ihr, meine Kinder, euch wohl befindet. Mit Klopſtock ſoll es ſchon gehn: höflich und unbefangen; aber kein Wort von Poeſie und Sprache; und, wenn er eindringt, ſanfte Abweiſung.

Grüße Wolf herzlich, und ſage ihm, daß wir uns zu ſeinem Beſuch in vollem Ernſt freuen, weil wir in vollem Ernſt daran glauben. Es wird ihm wohl thun, und mir auch. Gegen die Zeit habe ich meinen Homer vollendet. Sein neues Buch erwarte ich aus ſeiner Hand. Goſſelin in Paris hat mir durch Vanderbourg Fragen über meine homeriſche Welttafel gethan, die ich nach der Reiſe beantworten werde. Hätte ich Zeit, ſo arbeitete ich gern meine hekatäiſche Welttafel ſo aus, daß ich ſie ihm mittheilen könnte.

---

*) Einem Landhauſe der Sievekingſchen Familie in der Nähe von Hamburg.

Eutin, 18. Oktober 1801.

Mein herzliches Willkommen in Jena! Ihr kommt unter ſchönen Vorbedeutungen an; ihr werdet mit Sehnſucht und frohen Erinnerungen Jena wie Halle verlaſſen. Das erwarte ich von euch. Die Jünglingsjahre unter Freunden und Wohlwollenden ſind herliche Zeiten, wenn ſie man genießt, wie ich weiß, daß ihr beide thut. Grüßt die wackeren Freunde, und die edlen Männer, die ſich euer ſo väterlich annehmen. Ach wie gerne ſähen wir euch einmal dort! Ob es angehen wird? Freut euch wenigſtens, daß wir jezt wohl ſind, und fünf gerade ſein laſſen. Ich drücke euch beide an mein Herz; fahrt fort, die Freude unſeres Lebens zu ſein.

Eutin, 27. Januar 1802.

Jubeln über die vollendete Arbeit *) muß ich ſelbſt mit der Feder, die mir getreu diente. Aber nun bin ich ſo hölzern, ſo kalt, ſo — Eutiniſch. Ich glaube, es iſt unreifer Schnupfen. Ich habe allerlei im Kopfe, woraus Oden entſtehn könnten, wenn ſie

*) Die Zeitmeſſung der deutſchen Sprache.

nicht, wie unſere Röſelein Sonne verlangten. Meine Nachkommen ſollen ſich wundern, daß ihr Großvater oder Urältervåter ſich ſo viel Heiterkeit zum Singen zuſammen — ſparen können. Das iſt das Beſte dabei; das Singen ſelbſt verhallt in dem dumpfigen Deutſchland, wie Hagedorns und Leſſings Begeiſterungen. Ihr lieben Jungen ſollt von nun an das Amt des Aufheiterns übernehmen; wir freuen uns, daß ihr's ſo brav darauf anlegt. Nun in die Kleider geſchlüpft, und ein paar horaziſche Oden erklärt. Horaz! vor Knaben! in Eutin! Wie würde der Römer zu dem Eräugnis lächeln! Ich umarme dich und deinen Bruder.

Eutin, 11. April 1802.

Ich habe euch lange kein Wort geſchrieben, ihr lieben Söhne; ich war zu voll, das machte mich karglaut; dazu kam körperliche Unluſt, und (was mein Wilhelm an mir kennt) Ärgerlichkeit über den trägen Körper. Eure Mutter weiß tapfer dagegen anzugehn. Müde von Nachtwachen, ſezt ſie ſich hin, und ſchreibt Briefe, denen man nichts unbehagliches anſähe, wenn ſie nicht ſelbſt mit ihrer freundlichen Sanftmut es anzeigte. Wären wir nur erſt weg aus dieſer ſchönen Einöde, wo tückiſcher Luftwechſel, und mehr noch

Sehnſucht nach Menſchenherzen, Abſcheu vor ſchleichender Argliſt und Niedrigkeit, uns in der Ruhe ſtört. Wären wir nur erſt auf der Reiſe zu euch; dieſſeit Lübeck wird alles verflogen ſein. Denn, Gott ſei gedankt, noch ſind wir im Inneren vergnügt, und können abſtoßen, was nicht zu uns gehört. Noch kann uns ein Blümchen, ein Sonnenblick, eine Nachricht von euch und den edlen Griesbachen durch und durch freuen. Wir wollen wieder jung werden, wir wollen über das Vergangene denken, wie über einen verwirrten Traum, und fortfahren, an Redlichkeit zu glauben. — Die Arbeit an meinen lyriſchen Gedichten iſt endlich geſchehn; nur die Anzeige der Druckfehler, der vielen und argen! iſt noch zurück. Ich wünſchte noch einige Oden zu machen; Entwürfe waren da, aber die Schwungkraft fehlte. Seitdem leſe ich, um die Zeit hinzubringen, die Argenis von Opiz und Sebizens Feldbau der Sprache wegen. Der lezte, ein Schleſier in Straßburg, hat viel merkwürdiges, womit bald Friſch, bald Adelung bereichert wird. Du, mein Heinrich, wenn du die Akademie verlaſſen haſt, lerne von Männern dieſes Zeitalters, nicht ſowohl alte Sprache, als Ton des thätigen Lebens, den unter unſeren Buchſtabenmenſchen wenige außer Leſſing kannten. Die Griechen und die Römer haben ihn durchaus, man denkt ſie ſich nie auf der Studierſtube brütend, ſondern unter Menſchen mit Wärme

ſprechend. Der Vortrag von der Kanzel muß nicht nach dem Concept ſchmecken, ſo wenig wie die Anrede an Kranke, Verlobte, Beichtende. Alle Buchſprache läßt kalt, vorzüglich die hochfahrende ſofiſtiſche, denn filoſofiſch mag ich das Gewäſch nicht nennen. Von deiner lezten Predigt rühmte der ehrliche Weiſe die Gedanken, aber die Sprache war ihm zu hoch und bilderreich, für Landleute, ſezte er ſchonend hinzu. Dein Vater Griesbach wird dir das beſſer ſagen. Immer gut, dieſe Fehler machen zu können; ich ſehe dich warm dabei; aber die Wärme wird ihren eigenen Ausdruck finden, wenn du nach guten Muſtern dich bildeſt. Die neueſte Modeſprache, die der lohenſteiniſchen nichts nachgiebt, wird bald verſchollen ſein. — Unſere Reiſe wird ſich bis in die Mitte des Mais verziehn, daß wir ſchwerlich vor der Mitte des Junius in Jena ſein können. Schreibt doch, ob uns Schiller erwarten kann; auch ob Goethe in Weimar bleibt. Für Eichſtädt werde ich die beigeſchriebenen Anmerkungen zum Livius, Tibull, Tacitus u. ſ. w. mitbringen; vielleicht auch den Virgil, denn ihn ſelbſt kritiſch durchzugehn, ſcheint mir jezo etwas grauliches. Ein ſeliger Müßiggänger will euer Vater hinfort werden, und, wenn er nicht laſſen kann, einen Vers machen zum Hausgebrauch. Die Mutter iſt ſeit langer Zeit meine Muſe; ſie entlockte mir die Hymne an Alexander, und die Ode an

Gleim. Deine Browniſche Methode, mein guter Wilhelm, ſoll mir nichts anhaben; ich werde jeder Methode entſagen, und euch Ärzte auslachen. Nur das Weintrinken ſcheint mir ein vernünftiger Vorſchlag; der iſt lange vor Brown gethan worden, lange vor Hippokrates, wo ich nicht irre. Wird in Sachſen der Wein durch Auflagen vertheuert, ſo ziehe ich nicht hin! Schreibt mir doch beide, welche Collegia ihr dieſes halbe Jahr hört. Heinrich wird nun wol die lezten praktiſchen mitnehmen, damit er auf der Eutiniſchen und Malenter Kanzel ſich Beifall erwerbe, und wir alle uns freun. Es ſchlägt acht, und die Stube wird kalt. Im Sebiz las ich heute: wenn die äußern Glieder leicht kalt werden, ſo ſei die Kälte nahe, oder ſchon da; das fand ich ſcharfſinnig. Lebt wohl, ihr geliebten Kinder. Bald ſind wir bei euch im Hauſe eurer Pflegeltern, die wir lieben, wie alte Bekannte. Vergeßt auch Schüzens Haus nicht; man nahm euch mit ſo vieler Güte auf. Grüßt die jungen Freunde.

Eutin, 13. Mai 1802.

Du lieber Heinrich, ich drücke dich an mein Herz, und küſſe dein liebes bleiches Geſicht. Bald wird es durch die Pflege deiner Mutter Griesbach, der Gott

Digitized by Google

es lohne, wieder roth und voll werden. Du ſollſt noch lange blühn zur Freude deiner Eltern, und aller Guten, die gern guten Jünglingen mit Liebe entgegen kommen. Schone dich, lieber Junge, wie du verſprochen haſt. Dein Körper kann nicht aushalten, was Wilhelms ditmarſcherer Bau; du haſt zu viel von deinem Vater, und grade das ſchlechteſte mit, die Schwächlichkeit. Folge ſtrenge dem braven Arzt, den du gewählt haſt. Des zu anhaltenden, zu einförmigen Studierens enthältſt du dich doch? und beſonders des Aufſizens? Das habe ich nie ertragen können. Wir trauen dir, du wirſt alles thun, was du dir und uns ſchuldig biſt. Wir wollen mit einander in Sachſen recht wieder aufleben; Ihr ſollt auch Freude an uns haben. Der Biſchof kann mein Geſuch nicht abſchlagen: daran halte ich feſt. Ich habe ſchon unter Papieren und Büchern gekramt, und möchte gleich einpacken. Schon der Gedanke des Abziehens erheitert uns. Selbſt was mir neuen Verdruß zu bringen ankommt, laſſe ich ablaufen mit dem Segen: Weg! ich gehöre einem andern Erdwinkel an! Heute habe ich mit dem Abzugsgedanken es ſogar über mich vermocht, einen Brief aus Bremen vom Herbſt 1796, der mir 50 Thaler von dem böſen Schuldner Cramer, dem Verleger der 1001 Nacht, anbot, zu beantworten. Ich ſammle meine Pfennige, als ein wahrer Geſchäftsmann. Zu anderen Dingen

tauge ich auch jezo nichts; die Erkältung zieht mir im Leibe herum, und macht mich verwirrt, wie einen der neuen Filoſofen. Nur das fehlt daran, daß ich noch ſelbſt einſehe, wie wüſt es in meinem Kopfe ſich umdreht. Gott erhalte dich geſund an Leib und Seele, mein theurer Heinrich. Grüß deine Wohlthäter und Freunde, und umarme den redlichen Wilhelm. Schreibt bald wieder.

Baden, 2. Julius 1816.

Ich freue mich deiner Arbeitſeligkeit, lieber Heinrich, bin aber ſelbſt ein tüchtiger Faulenzer. Wenn die Sonne ſcheint, so lockt uns die paradieſiſche Gegend hinaus; und heute, da der Regen anhält, wer mag etwas anders als auf und abgehn in dem behaglichen Zimmer, und die Gegend aus dem offenen Fenſter auch im Nebel des Regens ſchön finden? Wohl uns der traulichen geſunden Wohnung! Mama fühlt ſchon die Wirkung des Bades an öfterem Geprickel. In Carlsruh habe ich gar keine Beſuche gemacht. Erlaubte ich mir einen, ſo waren viele nothwendig; und alle gleich unnüz. Sobald ich zum Arbeiten Luſt bekomme, werde ich die Einleitung zu Weinbrenners Leben durchſehn. Das Leben iſt ſehr an-

Digitized by Google

ziehend. Ich wünſchte ſehr, daß Thierſch käme und Schweighäuſer. Könnteſt du bei uns ſein, ſo wäre es noch behaglicher. Fahre denn fort, unſern Ariſtofanes zu pflegen, und in dem Garten den fleißigen Jungfraun vorzuſtehn. Die Rankengewächſe werden den Regen nicht übel nehmen. Aber — woher Brot und Wein für die armen Landleute? Grüße Paulus, Fries, und was ſich nach uns erkundiget.

Voß.

Digitized by Google

An Wilhelm Voß,

bei

ſeines Ferdinands Scheiden.

Heidelberg, 19. December 1818.

Euer Verluſt iſt hart, liebe Kinder. Der erſte Sohn, ſo kerngut von Geiſt und Herzen, und, wie es ſchien, ſo kerngeſund, — plözlich hinweggerafſt aus der Blüte der ſchönſten Hofnungen! Aber, traut dem Allwaltenden, nicht zum Verblühn, nein zu ſchönerer Entwickelung in dem höheren Daſein, wohin ſo viele der edelſten Keime frühzeitig verpflanzt werden; wohin, eben ſo wunderbar, der Allweiſe auch Erwachſene aus der Fruchtzeit verſezt, die nicht hier, ſondern in einer höheren Schöpfung, zur Reiſe gedei-

Digitized by Google

hen ſoll. Laßt uns den Blick ſenken und erheben, zu dem liebenden Ordner des Lebens, des beginnenden hier, und des geiſtigeren, wohin uns der Tod durch ein graulisches Dunkel führt! Er trockne eure Thränen, und kräftige euer Herz!

Voß.

Digitized by Google

An Hans Voß.

Jena, 14. Januar 1805.

Dein Brief hat mir Sorge gemacht, lieber Hans; aber ich entſchlage mich ihrer, wenn ich an deinen geſchickten und ſorgfältigen Arzt und an deine verſtändige Folgſamkeit denke. Auch Stark, der einen ähnlichen Patienten ſeit Jahren hat, erhöht unſern Mut. Nur möchten wir gern von deinem Arzte ſelbſt ein beruhigendes Wort hören. Es iſt gar zu hart, bei ſolchen Fällen eine ſo weite Kluft der Entfernung zu denken *). Schicke uns oft einen Brief über dieſe Kluft, guter Hans. Du haſt uns ſehr lieb, das wiſſen wir; aber die Liebe der Eltern zu guten Kindern iſt noch ſtärker. Das weißt du aus der Odyſſee, mein Junge, wo bei der rührenden Erkennung Tele-

*) Der Sohn erlernte damals unter Weinbrenner in Carlsruh die Baukunſt.

Digitized by Google

machos am erſten zu Worten kommt. In Heidelberg wird für uns ſchwerlich etwas zu thun ſein. Was mag wol der liebe Gott damit meinen, daß er uns einen Traum nach dem andern vorſpielen läßt? Wir haben unſere Luſt an ihrem Spiel, und ſehen ohne Unluſt ſie wieder abziehen. Doch verlangt mich nach Weinbrenners Antwort. Wenn unſer Bleiben in dieſer Saalbaderei entſchieden iſt, ſo wollen wir uns hier noch ein wenig behaglicher einrichten, mit dem Gedanken, daß eins ins andere gerechnet, für uns kein beſſerer Ort zu finden ſei. Ich drücke dich ans Herz, du braver Hans. Grüße unſre Freunde.

Dein treuer Vater

Voß.

Jena, 4. Februar 1805.

Auch von mir einen herzlichen Dank an deinen ſo geſchickten als gefühlvollen Arzt für ſeinen tröſtenden und völlig beruhigenden Brief. Gott gebe bald die Erfüllung deſſen, was er ſo beſtimmt vorherſagt; daß mein lieber Hans mit ſeinem leiblichen Übel wieder der alte fröhliche Hans ſei, und die Seinigen fröhlich mache. Grüße den braven Weinbrenner, Hebel, und wen du ſonſt von unſern Freunden ſiehſt; auch den Herrn Seligmann, deſſen nach Würzburg beſtimmte Rheinweinrömer ſich ſchwerlich bis Jena zu-

recht finden werden. Lebe wohl, alter Junge: wohl an Leib und Seele.

Den orthodoxen Kezerjäger Hermes, der unter Wölner in Berlin ſein Unweſen trieb, hat der Curator Reventlau nach Kiel berufen, als Vorſteher des Schullehrerſeminariums.

Heidelberg, 11. Februar 1810.

Ich drücke dir die Hand, alter lieber Hans, und ſpreche meinen herzlichen Segen über dich aus. Deine Mutter hat von dem lebhaften Gedanken an dich auch Schmerz an der Seite, doch nur auf der Haut bekommen. Ich habe dir dieſe Art Theilnahme nicht bewieſen, und ich glaube auch, du verlangſt ſie nicht. Unſere Gedanken ſind beſtändig um dich; die Reiſe zu dir unſer häufiges Geſpräch. Melde uns alle Wendungen deines Befindens, kurz und beſtimmt, wie du pflegſt, und wenigſtens jede Woche. Melde bald, daß du in Beſſerung ſeiſt. An deiner Pflege muß nichts geſpart werden! Lebe wohl, du Herzensſohn.

Heidelberg, 24. Oktober 1822.

Heinrichs Geiſt war vollzeitig; des Leibes Hülle war hemmend. Gott, der Allweiſe, der Alliebende, hat

Digitized by Google

den edlen Geiſt aus der Verdumpfung ins Freie verſezt, in gedeihlicheren Boden und ſonnige Luft. Ihn in jene geliebte Hülle zu uns zurückzuwünſchen, wäre Unverſtand, Unglaube an Gott. Wir müſſen ſchon hier uns aufrichten zu einem wehmütigen getroſten Ausruf: Gelobt ſei der Herr, der die Welten lenkt, und die Seelen aus Verdämmerung zum Lichte führt, durch die Lehren ſeines göttlichen Geſandten. Dorthin folgen wir dem Geſchiedenen, und beten an.

Dein Vater

Voß.

Digitized by Google

An Abraham Voß.

Heidelberg, 3. Februar 1811.

Da unterbricht mich Erneſtine mitten im ſchönſten Fluß eines Diſtichons, das ich, wie Moſes, aus dem Felſen herausſchlagen mußte! Gleich viel. Mein lieber Abraham leſe von meiner eigenen Hand, wie ſehr ich eines ſo guten Sohns und ſeines Gedeihns in dem glücklichen Rudolſtadt*) mich freue. Könnten wir doch deinen Geburtstag mit einander feiern! Das heißt: Lägen doch Heidelberg und Rudolſtadt näher beiſammen! Denn um nichts möchte ich dir eine von unſern Schulſtellen wünſchen. Jezt ſollen unſere Gedanken an deinem Geburtstage ſich begegnen im Gläſergekling. Du wirſt fortſtreben im Guten, und glücklich ſein! Amen! Auch denken wir noch einige Zeit euer Weſen, ihr lieben Kinder, mit anzuſehn, und Kinder zu werden mit euch. Die Reiſe nach Rudolſtadt iſt feſt beſchloſſen; ich muß der treflichen Fürſtin, der Heilbringerin aus beſſerer Zeit, meine Verehrung noch ſelbſt bezeugen; ich muß ſo manchen Biederen, in

*) Der Sohn war im Herbſt 1810 am Gymnaſium zu Rudolſtadt angeſtellt worden.

Digitized by Google

deſſen Umgang du glücklich biſt, kennen lernen; ich muß dich in deiner Thätigkeit ſehn. Auch habe ich dem Ritter auf der Bettenburg *) mein Wort gegeben, das ich mit altdeutſcher Treue löſen muß. Reiſepfennige wird Properz ſchaffen, der eben ſo willig, als Tibull, ſich deutſchen läßt. Am 23. December fing ich an, und heute beginne ich die lezte Elegie des 2. Buchs. Unſer Freund Knebel wird es nicht übel nehmen, zumal da er nicht mehr als 36 Elegieen überſezt hat. Den lateiniſchen Text werde ich auch, obgleich ohne weitläuftige Kritik, mit meinen Lesarten herausgeben. Seit ich die Mägde mit der Weckuhr über ihrem Bette erfreut habe, bekomme ich auf den Schlag 5 Feuer in den Ofen. Die goldene Schlaguhr, womit die ſchelmiſche Mama mich erfreut hat, ſagt mir in der Dunkelheit, wenn die Unruhe zur Arbeit mich weckt, ob ich mich wieder aufs Ohr legen, oder wach bleiben muß. Ein Druck; und wie eine kleine Elfin ſagt ſie freundlich Beſcheid. Ich kann's nicht laſſen, auch bei Tage mit ihr ein wenig zu tändeln, wenn auch Mama dazu lacht. Nun, Freude zum Geburtstage, und Grüße für deine Freunde!

Voß.

---

*) Herrn von Truchſeß.

Segenswünſche für die Enkel.

1.

Sei geſegnet, du holder Johann Heinrich der vierte deines Geſchlechts, werde gut, wie der erſte, und nach Vermögen fortſtrebend, wie die zwei nächſten. Sauge dich rund an deiner rechtſchaffenen Mutter, und blicke getroſt mit den blauen Äuglein umher. Das verhängnisvolle Jahr mit ſeinen Wehen ſinkt in den Schooß der Ewigkeit; vor dir blüht die neugeborne Segenszeit, wovon du viele Jahre beglückt und beglückend durchleben mögeſt! —

2.

Willkommen auf dieſer ſchönen Erde, du kleine vom Himmel kommende Erneſtine. Ich ſehe dich vór mir in deiner Lieblichkeit, du verſprichſt aus deinem unſchuldigen Geſichtchen eine Erneſtine, wie ſie, die deinen Vater getragen hat. Ja werde wie ſie Segen und Freude der Deinigen, und aller Freundinnen und Rechtſchaffenen; wie ſie, Vorbild einer künftigen Enkelin! Im Sommer, wenn's möglich iſt, ſchließen wir dich in unſere Arme, o du Süße, die ſo klar vor mir ſchwebt. Thu' mir dem Schweſterchen nichts zu Leide, braver Heinrich; gewöhne dich an ihr Stimmchen, das bald wie ein Lautenton klingen wird; wiege ſie hübſch, und wenn ſie ſchläft, rufe

jedem: huſch! Dann ſollſt du gelobt werden, und belohnt mit einer tüchtigen Ehrenwurſt! Du, liebes Töchterchen, habe Dank für die Mühe; dein Erneſtinchen wird dich und deinen Mann mit thätigem Dank erfreuen.

Großvater Voß.

3.

Willkommen, mein ſüßer Hermann! Werde ſtark und fromm, und vollende mit Gott, was dir ſein Rath beſchied. Bald nehmen wir dich ſegnend in unſre Arme. Deine Großmutter fühlt ſich jeden Morgen kräftiger und der Herbſt verſpricht unſrer Reiſe freundlich zu ſein. Sauge dich rund indeß, daß deine Eltern und Großeltern ihre Luſt an dir haben.

Großvater Voß.

4.

Töchterchen Luiſe, mein ganzes Herz ſegnet dich. Wachſe auf zur Freude der Eltern, der Geſchwiſter, und aller die dich ſehen, dann wird dir ſelbſt Freude die Fülle, und du denkſt mit Luſt auch an uns Großeltern, die noch eine Zeitlang mit dir zu leben denken. Bleib' ſo artig, wie du anfängſt, und gönne der guten Mutter Nachruhe. Bei Tage magſt du einmal mutwillig ſein, und dem Schweſterchen Erneſtine nachangeln. Ich küſſe dich, trautes Kind.

Voß.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKE
B000349550

Digitized by Google

Digitized by Google